



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Wie verändert Wissen und Zielpublikum die  
Textproduktion? –  
Empfehlungen für schwangere Frauen und deren Kinder  
bis zu ihrem Schuleintritt bei Hildegard von Bingen und  
Heinrich Laufenberg“

verfasst von / submitted by

Philipp Graßmück

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2017 / Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 190 313 884

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Lehramtsstudium, UF Geschichte, UF Informatik

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ. Prof. Mag. Dr. Meta Niederkorn

# Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung .....	5
2	Hildegard von Bingen und Heinrich Laufenberg – Leben und Werk .....	7
2.1	Hildegard von Bingen .....	7
2.1.1	Quellenlage.....	7
2.1.2	Hildegards Kindheit - früher geistlicher Weg .....	8
2.1.3	Hildegard als Leiterin der Klause und ihr prophetischer Auftrag .....	10
2.1.4	Der Weg in die Selbstständigkeit auf dem Rupertsberg .....	12
2.1.5	Briefwechsel und Predigtreisen.....	14
2.1.6	Ein letzter Konflikt.....	19
2.1.7	Weitere Literarische Werke.....	19
2.2	Heinrich Laufenberg .....	20
2.2.1	Quellenlage.....	20
2.2.2	Kontroversen zu Geburtsort und Geburtsjahr .....	21
2.2.3	Stationen des Lebens .....	22
2.2.4	Sein Werk.....	24
3	Seelenheil für den Laien – Frömmigkeitstheologie im späten Mittelalter .....	27
3.1	Frömmigkeit und Sexualität .....	33
4	Frauen- und Kinderheilkunde im Mittelalter .....	36
4.1	Hippokrates und Galen - Die Basis mittelalterlicher Medizin .....	36
4.2	Orientalische Medizin und ihr Transfer des antiken Wissens .....	40
4.3	Abendländische Medizin.....	44
4.3.1	Klostermedizin und weltliche Medizinschulen .....	44
4.3.2	Regimina Sanitatis.....	49
4.3.3	Landessprachliche Medizinschriften.....	51
4.4	Medizinisches Wissen – Hildegard von Bingen und Heinrich Laufenberg .....	55
4.4.1	Das medizinische Wissen Hildegards von Bingen.....	55
4.4.2	Das medizinische Wissen Heinrich Laufenbergs.....	58

4.4.3	Resümee .....	61
5	Entwicklung des Schriftgebrauchs im Mittelalter .....	62
5.1	Übergang Antike – frühes Mittelalter .....	62
5.2	„Verschriftlichungsschübe“ des hohen Mittelalters und deren Folgen .....	67
5.2.1	Verwaltung und Recht.....	67
5.2.2	Neue wissenschaftliche Denkweise – Scholastik.....	68
5.2.3	Volkssprache .....	70
5.2.4	Schulentwicklung - Universitäten .....	72
5.3	Technische und textuelle Änderungen der Schriftlichkeit in Folge der Verschriftlichungsschübe des Hochmittelalters .....	74
5.4	Spätmittelalterliche Schriftkultur - Von der Handschrift zum gedruckten Buch.....	78
5.4.1	Die Erfindung des Buchdrucks und dadurch eingeleitete Veränderungen.....	80
6	Empfehlungen für schwangere Frauen und deren Kinder bei Hildegard von Bingen und Heinrich Laufenberg .....	85
6.1	Empfehlungen für Schwangere und deren Kinder bei Hildegard von Bingen.....	85
6.1.1	Hildegards natur- und heilkundliches Schrifttum .....	85
6.1.1.1	Physica (Liber Simplicis Medicinae).....	88
6.1.1.2	Causae et Curae (Liber compositae medicinae).....	89
6.1.2	Empfehlungen für schwangere Frauen und deren Kinder bei Hildegard von Bingen .....	94
6.1.2.1	Der Sündenfall und das daraus resultierende Frauenbild und Sexualitätsverständnis Hildegards.....	94
6.1.2.2	Sexuelle Vereinigung – Voraussetzungen für ein gesundes Kind .....	99
6.1.2.2.1	Ehe und Liebe .....	99
6.1.2.2.2	Klima, Jahreszeit, Alter .....	104
6.1.2.3	Befruchtung und Embryologie.....	107
6.1.2.3.1	Embryologie .....	110
6.1.2.4	Geburt und Entwicklung des Kleinkindes .....	112

6.1.2.5	Milchbildung und Säugen des Kindes .....	116
6.1.2.6	Rezepte für Schwangere und deren Kinder.....	117
6.1.2.7	Schwangerschaft im Bild bei Hildegard von Bingen.....	122
6.1.3	Resümee .....	124
6.2	Empfehlungen für Schwangere und deren Kinder bei Heinrich Laufenberg.....	126
6.2.1	Beschreibung der Münchner Handschrift .....	127
6.2.1.1	Aufbau und Inhalt .....	129
6.2.1.2	Prolog und Epilog in dem Regimen.....	136
6.2.1.3	Textgattung .....	139
6.2.2	Beschreibung der Berliner Handschrift.....	141
6.2.3	Beschreibung der Inkunabel.....	142
6.2.4	Empfehlungen für schwangere Frauen und deren Kinder bei Heinrich Laufenberg .....	145
6.2.4.1	Prolog und Übersicht .....	145
6.2.4.2	Wie sich die swangern frôwen halten söllent .....	146
6.2.4.3	Kleinkindbetreuung bei Heinrich Laufenberg .....	152
6.2.4.3.1	Nabelpflege.....	153
6.2.4.3.2	Baden.....	154
6.2.4.3.3	Schlafenlegen.....	155
6.2.4.3.4	Ernährung des Neugeborenen.....	156
6.2.4.3.5	Behandlung des Kindes nachdem es die ersten Zähne bekommen hat	158
6.2.4.3.6	Wie die Amme sein soll.....	160
6.2.4.3.7	Entwöhnen .....	162
6.2.5	Schwangerschaft und Kindeserziehung im Bild bei Heinrich Laufenberg .....	163
6.2.6	Resümee .....	166
7	Schlussbetrachtung.....	170
8	Literatur – und Quellenverzeichnis .....	175

# 1 Einleitung

Wie verändern Wissen und Zielpublikum die Textproduktion? Dieser Frage soll in der folgenden Arbeit exemplarisch anhand der Werke zweier Autoren, die gleichzeitig Autoritäten waren, erörtert werden. Konkret fiel die Auswahl auf Hildegard von Bingen und Heinrich Laufenberg, wobei auf deren frauen- und kinderheilkundlichen Empfehlungen das Hauptaugenmerk gelegt wird. Während bei Hildegard von Bingen eine Vielzahl von Texten in Bezug auf diese Themenstellung Relevanz haben<sup>1</sup>, gibt es von Heinrich Laufenberg nur ein Werk, das *Regimen*, das für diese Arbeit von größerem Interesse ist. Dieses steht mir in zwei Handschriften, einer Inkunabel und einer Edition zu Verfügung<sup>2</sup>. Die Werke Hildegards liegen mir in Editionen vor, wobei ihr natur- und heilkundliches Schrifttum, das für diese Arbeit die wichtigste Quelle darstellt, in deutscher und lateinischer Sprache in diese Arbeit einfließen wird.

Die vorliegende Arbeit ist in zwei Teile gegliedert. In dem ersten wird die theoretische Grundlage gelegt, die für die Quellenarbeit im zweiten Teil benötigt wird. In dem praktischen zweiten Teil werden die Empfehlungen für schwangere Frauen und deren Kinder, aus den Texten Hildegards von Bingen und Heinrich Laufenberg, herausgearbeitet und analysiert.

Der theoretische Abschnitt beginnt mit einer Darstellung des Lebens- und Aktionsradius der beiden Personen. Wo und wann lebten sie? Welchem Stand gehörten sie an und welchen Tätigkeiten gingen sie nach? Außerdem wird ein kurzer Abriss über ihr literarisches Schaffen gegeben. Mithilfe dieses Kapitels soll man eine Vorstellung davon bekommen, welche Ziele die Autoren mit dem Abfassen der jeweiligen Texte verfolgten und welches Publikum sie damit erreichen wollten.

Darauf folgt ein kurzes Kapitel, das sich mit Frömmigkeit im späten Mittelalter beschäftigt. Frömmigkeit und das Streben nach einem gottgewollten Leben waren zentrale Anliegen der mittelalterlichen Bevölkerung. Nicht zuletzt wirkte sich dies auf die Schreib- und Lesetätigkeit der Menschen und auf die Nachfrage nach speziellen Textgattungen aus. Des Weiteren wird betrachtet, wie sich das Streben nach einer frommen Lebensführung auf das Sexualitätsverständnis der damaligen Zeit auswirkte. Letzteres ist essentiell um verstehen zu können, weshalb manche Themen im Mittelalter tabuisiert wurden.

---

<sup>1</sup> Für die Nennung der Texte und die mir vorliegenden Editionen, siehe Verweis Nr. 10

<sup>2</sup> Die genaue Beschreibung der Handschriften und der Inkunabel findet man ab Seite 127

Das dritte Kapitel soll einen Abriss über die wichtigsten Errungenschaften im Bereich Frauen- und Kinderheilkunde, von der griechischen Antike bis in das Spätmittelalter, geben. Nicht zuletzt sollen unsere Hauptquellen dadurch besser in den historischen Kontext eingeordnet werden können. Außerdem wird herausgearbeitet, welches Wissen zu Lebzeiten von Hildegard von Bingen und Heinrich Laufenberg vorhanden war und auf welche Werke die beiden Autoren für die Niederschrift ihrer Texte zurückgreifen konnten.

Im vierten und letzten Kapitel des theoretischen Teils der Arbeit wird auf die veränderte Textproduktion und Rezeption von der Spätantike bis in das Spätmittelalter eingegangen. Hier liegt das Hauptaugenmerk auf den Veränderungen, die in dem Zeitraum zwischen dem Leben Hildegards und Heinrichs, stattgefunden haben. Wie sich ebendiese Veränderungen auf die Textproduktion auswirkten, soll exemplarisch an den Quellen gezeigt werden. Ein weiterer wichtiger Abschnitt des vierten Kapitels ist die Erfindung des Buchdrucks durch Gutenberg und wie dieser die Schriftproduktion und Schriftgestaltung im ausgehenden Mittelalter veränderte. Insbesondere im Hinblick auf den Text Laufenbergs ergibt sich hier die spannende Möglichkeit zu untersuchen, inwiefern der gedruckte Text im Vergleich zu der Handschrift abgeändert wurde und welche Beweggründe es dafür gegeben haben könnten.

Darauf folgt der praktische Teil der Arbeit. In diesen werden die Hauptquellen beider Autoren beschrieben und deren Empfehlungen für schwangere Frauen und deren Kinder herausgearbeitet. Die dort gegebenen Ratschläge werden mit Hilfe der zuvor ausgearbeiteten theoretischen Grundlage analysiert und in den historischen Kontext eingeordnet. Des Weiteren wird von jedem Autor jeweils ein Bild aus ihren Schriften analysiert, das sich explizit mit dem Thema der Schwangerschaft oder dem Großziehen von Kindern beschäftigt. Dies soll dabei helfen, die Unterschiede zwischen Hildegard von Bingen und Heinrich Laufenberg hervorzuheben.

Mithilfe der theoretischen und praktischen Kapitel soll die bereits im Titel erwähnte Forschungsfrage exemplarisch beantwortet werden. Darunter fällt auch die Frage, wie sich das sozioökonomische Umfeld der Autoren auf deren Schreibtätigkeit auswirkt und ob die Zielgruppe bereits aus den Texten selbst erschlossen werden kann. Welche Themen fanden überhaupt Einzug in die Schriften beider Autoren und in welchem Umfang wurden diese behandelt. Außerdem wird anhand der Drucklegung von Laufenbergs *Regimen* erörtert, ob der Druck im Vergleich zur Handschrift markante Änderungen erfahren hat und wenn ja, warum. Aber auch andere Veränderungen, die sich im Laufe des Hochmittelalters im Hinblick auf Textrezeption und Textproduktion ereigneten, sollen anhand der ausgewählten Quellen

aufgezeigt werden. Als Abschluss der Arbeit werden die wichtigsten Erkenntnisse in einer Schlussbetrachtung dargestellt.

## 2 Hildegard von Bingen und Heinrich Laufenberg – Leben und Werk

### 2.1 Hildegard von Bingen

#### 2.1.1 Quellenlage

Die Hauptquelle für biographische Informationen zu Hildegard stellt die „*Vita Sanctae Hildegardis*“<sup>3</sup> (dt. Leben der heiligen Hildegard<sup>4</sup>) dar. Sie ist in drei Bücher untergliedert, wurde noch zu Hildegards Lebzeiten begonnen und kurz nach ihrem Tod fertiggestellt. Das erste Buch wurde von Hildegards Sekretär Gottfried, der Mönch des Disibodenberger Klosters und ab 1174 Probst des Klosters auf dem Rupertsberg war<sup>5</sup>, verfasst und enthält einen Überblick über das frühe Leben Hildegards<sup>6</sup>, sowie eine Würdigung ihrer visionären Fähigkeiten. Nach dem Tod Gottfrieds 1176, wird dem Mönch Theoderich von Echternach der Auftrag erteilt die Vita fertigzustellen. Unter Zuhilfenahme von autobiographischen Aufzeichnungen Hildegards beschreibt dieser zwischen 1180 und 1190<sup>7</sup> in den folgenden zwei Büchern, Hildegards Visionen und ihre gewirkten Wunder.<sup>8</sup> Bei der Betrachtung der *Vita Hildegardis* darf man nicht aus den Augen verlieren, dass diese nicht verfasst wurde, um ein vollständiges Lebensbild wiederzugeben. Vielmehr wurde der Inhalt der Vita nach Kriterien gewählt, die Hildegard so zeigen wie sie von ihrer Umwelt gesehen wurde, beziehungsweise wie sie gesehen werden sollte.<sup>9</sup> Obwohl dementsprechend viel Wert auf die Hervorhebung ihrer Heiligkeit und ihrer prophetischen Gabe gelegt wurde, liefert die Vita an vielen Stellen Hinweise zu Hildegards Leben. Weitere Auskünfte erhalten wir aus ihren literarischen Werken und ihren Briefen.<sup>10</sup>

---

<sup>3</sup> KLAES Monika: *Vita Sanctae Hildegardis*, (Corpus Christianorum Continuatio mediaevalis 126, Turnhout 1993).

<sup>4</sup> FÜHRKÖTTER Adelgundis (übers.): *Das Leben der Heiligen Hildegard*. berichtet von den Mönchen Gottfried und Theoderich, 2. Aufl., (Salzburg 1980).

<sup>5</sup> Ebd., S. 149.

<sup>6</sup> Zeitlich umfasst dies die Spanne von ihrer Kindheit bis zu ihrem Eintritt in das Rupertsberger Kloster. vgl. dazu Ebd., S. 53–67.

<sup>7</sup> Ebd., S. 146f.

<sup>8</sup> KORING Ines: *Hildegard von Bingen 1098-1197*. In: Kotzur, Hans-Jürgen (Hrsg.): *Hildegard von Bingen 1098-1179*, (Mainz 1998), S. 2–24, hier S. 3.

<sup>9</sup> FÜHRKÖTTER: *Das Leben der Hildegard*, S. 47f.

<sup>10</sup> Diese liegen mir u.a. in den folgenden Editionen für diese Arbeit vor: *HILDEGARD von Bingen: Wisse die Wege*. Liber Scivias, hg. von Abtei St. Hildegard, übers. von Mechthild Heieck, (Rüdesheim/Eibingen 2010); *HILDEGARD von Bingen: Scivias. eine Schau von Gott und Mensch in Schöpfung und Zeit (Wisse die Wege)*, übers. von Walburga Storch, (Augsburg 1990); *HILDEGARD von Bingen: Physica: Liber subtilitatum diversarum naturarum creaturarum*. Textkritische Ausgabe, hg. von Reiner Hildebrandt und Thomas Gloning, (Berlin 2010); *HILDEGARD von Bingen: Heilsame Schöpfung. die natürliche Wirkkraft der Dinge*. Physica, übers. von Ortrun Riha, (Beuron 2012); *HILDEGARD von Bingen: Naturkunde. Das Buch von dem inneren Wesen der*

Trotzdem sind uns insbesondere zu ihrer Jugend, in der Hildegard noch keine Position innehatte über welche viel berichtet wurde, nur sehr wenige Anhaltspunkte überliefert.

### 2.1.2 Hildegards Kindheit - früher geistlicher Weg

1098 wurde Hildegard, das zehnte Kind von Hildebert und Mechthild von Bermersheim, geboren.<sup>11</sup> Der Lebensweg Hildegards sowie ihrer Geschwister war von der hohen Position der Familie geprägt, die dem fränkischen Hochadel angehörte und über einen umfangreichen Grundbesitz verfügte. Sowohl Hildegards Geschwister, als auch zahlreiche Verwandte der Familie waren teilweise mit hohen kirchlichen und weltlichen Ämtern ausgestattet. Ihr Bruder Hugo war Domkantor und somit Leiter der Domschule in Mainz; ihr Neffe Arnold war zwischen 1169 und 1184 Erzbischof von Trier und dessen Bruder Wezelin war von 1196 bis 1181 Probst von St. Andreas in Köln.<sup>12</sup> Die Erhebung in ebensolche Positionen spiegelt das Ansehen der Familie wider und lässt gleichzeitig erahnen, dass die Herkunft maßgeblich die Möglichkeiten bestimmte, die einem in der damaligen Zeit offenstanden.<sup>13</sup>

Die ersten acht Lebensjahre verbrachte Hildegard auf dem Herrenhof der Eltern in Bermersheim bei Alzey<sup>14</sup>, wobei wir aus ihren späteren Briefen wissen, dass sie bereits zu dieser Zeit Wahrnehmungen hatte, die sie selbst als „*visio*“ (dt. Schau) bezeichnete.<sup>15</sup> Rückblickend berichtete sie in manchen Briefen über diese Erlebnisse in ihrer Kindheit. In ihrer ersten Visionsschrift, dem „*Liber Scivias*“, schreibt sie selbst dazu:

*„Die Kraft aber und das Geheimnis verborgener, wunderbarer Schauungen hatte ich schon seit meiner Kindheit, d.h. seit jener Zeit, als ich fünf Jahre alt war, [...], wie auch jetzt noch.“<sup>16</sup>*

---

verschiedenen Naturen in der Schöpfung, übers. von Peter Riethe, (2. Auflage, Salzburg 1974); *HILDEGARD von Bingen: Das Buch vom Wirken Gottes. Liber Divinorum Operum*, übers. von RIHA ORTRUN, (Beuron 2012); *HILDEGARD von Bingen: Briefe. Epistolae*, hg. von Abtei St. Hildegard, übers. von Walburga Storch, (Rüdesheim/Eibingen 2012); *HILDEGARD von Bingen: Im Feuer der Taube: die Briefe*, übers. von Walburga Storch, (1. Ausgabe, Augsburg 1997); *HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten. Causae et Curae*, hg. von Abtei St. Hildegard, übers. von Riha Ortrun, (Rüdesheim/Eibingen 2011); *HILDEGARD von Bingen: Heilwissen. von den Ursachen und der Behandlung von Krankheiten nach Hildegard von Bingen (Causae et curae)*, übers. von Manfred Pawlik, (3. Auflage, Augsburg 1997); *HILDEGARD von Bingen: Heilkunde. Das Buch von dem Grund und Wesen und der Heilung der Krankheiten*, übers. von Heinrich SCHIPPERGES, (2. Auflage, Salzburg 1957); *HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure*, übers. von Laurence Moulinier, (Rarissima mediaevalia Opera latina 1, Berlin 2003).

<sup>11</sup> *KORING: Hildegard von Bingen 1098-1197*, S. 2.

<sup>12</sup> *BERNDT Rainer: „Im Angesicht Gottes suche der Mensch sich selbst“*. Hildegard von Bingen (1098-1179), (Erudiri Sapientia 2, Berlin 2001), S. 237f.

<sup>13</sup> *KORING: Hildegard von Bingen 1098-1197*, S. 3–4.

<sup>14</sup> *BERNDT: Im Angesicht Gottes suche der Mensch sich selbst*, S. 11.

<sup>15</sup> *FLANAGAN Sabina: Hildegard of Bingen. A Visionary Life*, (2. Aufl., London/New York 1998), S. 2.

<sup>16</sup> *HILDEGARD von Bingen: Wissen die Wege. Liber Scivias*, S. 16.

Hildegards Eltern entschieden sich schon früh, dass sie ihr zehntes Kind, symbolisch als Zehnt, Gott übergeben wollen. Welche genauen Motive ihre Eltern für diese Entscheidung hatten, ist nicht bekannt. Hildegard wurde Jutta von Sponheim<sup>17</sup> anvertraut, die mit ihr in die, dem Mönchskloster am Disibodenberg angebaute, Frauenklause einzog. In diesem sollten sie in Abgeschiedenheit leben, „um mit Christus begraben zu werden und mit ihm zur Glorie der Unsterblichkeit aufzuerstehen“.<sup>18</sup> Das genaue Datum ihres Eintritts in das Kloster ist in den unterschiedlichen Quellen widersprüchlich. Während in der Vita der Hildegard davon zu lesen ist, dass sie sich im Alter von acht Jahren, also 1106, „auf dem Berg des heiligen Disibod einschließen“<sup>19</sup> ließ, finden wir in der Lebensbeschreibung Juttas von Sponheim den Verweis darauf, dass der Einzug erst 1112 stattfand.<sup>20</sup> Da die Klosteranlage des Disibodenberges erst 1108 neu besiedelt wurde<sup>21</sup>, ist es naheliegend, dass das letztere Datum der Wahrheit näherkommt und Hildegard somit vierzehn Jahre alt war, als sie sich dem geistigen Leben hingab. Ob Hildegard jedoch tatsächlich ab dem achten Lebensjahr unter der Obhut Juttas stand und wo sich diese bis zu ihrem Eintritt in das Kloster aufhielt, bleibt ungewiss.<sup>22</sup> Sicher ist, dass Hildegard seitdem sie Jutta anvertraut wurde von dieser geistig und religiös erzogen wurde und spätestens seit ihrem Eintritt in die Frauenklause nach den benediktinischen Regeln unterrichtet wurde. Unter anderem wurde sie in dem breit gefächerten Bildungsgut der benediktinischen Tradition, in den *Artes Liberales* sowie in den heiligen Schriften unterwiesen.<sup>23</sup> Dadurch konnte sie auf eine breite Wissensbasis zurückgreifen, die sich eindrücklich in ihren Schriften widerspiegelt. Aus den zwei Jahrzehnten nach ihrer Profess ist uns kaum etwas zu ihrem Leben im Kloster überliefert.<sup>24</sup> Sie scheint allerdings immer wieder von schweren Krankheiten heimgesucht worden zu sein, an denen sie „von der Muttermilch an

---

<sup>17</sup> Jutta von Sponheim: Geboren 1084 in Spanheim, gestorben 1136 auf dem Disibodenberg „stammt aus dem Geschlecht der Grafen von Sponheim und gründete 1106 auf dem Disibodenberg nahe dem Benediktinerkloster eine Frauenklause“. Vgl. dazu *SCHÄFER Joachim*: Jutta von Sponheim. Ökumenisches Heiligenlexikon, online unter [https://www.heiligenlexikon.de/BiographienJ/Jutta\\_von\\_Sponheim.html](https://www.heiligenlexikon.de/BiographienJ/Jutta_von_Sponheim.html), letzter Zugriff 07.01.2017.

<sup>18</sup> *FÜHRKÖTTER*: Das Leben der Hildegard, S. 53. „Cumque iam fere esset octo | annorum consepelienda Christo, ut cum ipso ad immortalitatis gloriam resurgeret, recluditur in monte sancti Disibodi cum pia Deoque dicata femina Iuttha [...]“ *KLAES*: Vita Sanctae Hildegardis, S. 86.

<sup>19</sup> *FÜHRKÖTTER*: Das Leben der Hildegard, S. 53.

<sup>20</sup> „In ihrer Vita heißt es, sie habe am 30.10.1112 „monachicam uitam professa“ und im Prolog zur Vita findet sich der Hinweis, es handle sich um „uitam domnae Juttae monachae modernisque temporibus isto in loco primae inclusae““ zitiert nach: *BERNDT*: Im Angesicht Gottes suche der Mensch sich selbst, S. 217.

<sup>21</sup> *KORING*: Hildegard von Bingen 1098-1197, S. 5; *BERNDT*: Im Angesicht Gottes suche der Mensch sich selbst, S. 40, 151.

<sup>22</sup> *BEUYS Barbara*: Denn ich bin krank vor Liebe. Das Leben der Hildegard von Bingen, (München/Wien 2001), S. 33–35.

<sup>23</sup> *SCHIPPERGES Heinrich*: Hildegard von Bingen. In: Keil, Gundolf u. a. (Hrsg.): Enzyklopädie Medizingeschichte, (Bd. 1, A-G, Berlin/New York 2007), S. 594–596.

<sup>24</sup> *FLANAGAN*: Hildegard of Bingen, S. 2.

bis jetzt“ gelitten hatte.<sup>25</sup> Um welche Erkrankungen es sich genau handelte und wie sie davon geheilt wurde, erfahren wir in der Vita nicht.

### 2.1.3 Hildegard als Leiterin der Klause und ihr prophetischer Auftrag

Am 22. Dezember 1136 starb Jutta von Sponheim, langjährige Begleiterin und Lehrerin von Hildegard, im Alter von vierundvierzig Jahren.<sup>26</sup> Da sie auch die Leiterin der Frauenklause war, wurde nach ihrem Tod eine neue Vorsteherin gewählt. Die Schwestern entschieden sich dazu, Hildegard in diese Position zu erheben. Ihre Wahl kann als Indiz für das Ansehen, das Hildegard unter den Mitschwestern in den Jahrzehnten des Klosterlebens erlangt hatte, aber auch als Zeichen für die hohe soziale Stellung ihrer Familie, gesehen werden.<sup>27</sup> Ab diesem Zeitpunkt, als Hildegard sozusagen aus dem Schatten Juttas rückte, beginnen auch die Quellen aufschlussreicher und detaillierter zu werden. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass sie als Leiterin der Klause vermehrt mit der Außenwelt in Kontakt trat und wenige Jahre nach ihrer Wahl mit der Niederschrift ihres ersten großen Werkes – dem Liber Scivias - begann. Bereits fünf Jahre später ereignete sich ein weiteres einschneidendes Ereignis in ihrem Leben. Sie erhält, so schrieb sie in einer ihrer Visionen, ausdrücklich den Auftrag diese zu verschriftlichen und zu verbreiten.

*„[...]im 43. Jahr meines Lebens, [...] schaute ich einen strahlend hellen Glanz, in dem eine Stimme [...] zu mir sprach: [...] sage und schreibe, was du siehst und hörst.“<sup>28</sup>*

Hildegard zögerte zuerst jedoch, ihre Schau schriftlich und öffentlich kund zu tun. Ihre Unsicherheit wird unter anderem darauf zurückgeführt werden können, dass sie nicht wusste, wie die Menschen auf ihre prophetische Gabe reagieren würden. Sie selbst sagt dazu, dass sie nicht „aus Hartnäckigkeit“ zögerte, „sondern wegen des Argwohns, des Vorurteils und wegen der Vieldeutigkeit der menschlichen Worte“.<sup>29</sup> In diesem Zweifel suchte sie Rat bei ihrem Sekretär Volmar, der sie darin bestärkte, das Gesehene niederzuschreiben. Volmar, der von 1141 bis zu seinem Tod 1173 als Berater an der Seite Hildegards stand, half ihr bei der Arbeit, indem er ihr bei Formulierungen und der Übertragung auf Pergament behilflich war.<sup>30</sup> Von 1141 bis 1151, also zehn Jahre lang wird Hildegard an dieser ersten großen Visionschrift, dem

---

<sup>25</sup> FÜHRKÖTTER: Das Leben der Hildegard, S. 72.

<sup>26</sup> BERNDT: Im Angesicht Gottes suche der Mensch sich selbst, S. 150.

<sup>27</sup> KORING: Hildegard von Bingen 1098-1197, S. 6.

<sup>28</sup> HILDEGARD von Bingen: Wisse die Wege. Liber Scivias, S. 15.

<sup>29</sup> HILDEGARD von Bingen: Scivias, S. 6.

<sup>30</sup> KORING: Hildegard von Bingen 1098-1197, S. 7. Vgl. auch FÜHRKÖTTER: Das Leben der Hildegard, S. 69.

*Liber Scivias*, arbeiten, bis sie endgültig fertiggestellt ist. Der *Scivias* ist in drei Bücher unterteilt, die insgesamt 26 Visionen beschreiben. In ihr beschreibt Hildegard die Heilsgeschichte und die Zusammenhänge zwischen Schöpfung, Sündenfall und Erlösung. Dies steht in ihrem Werk in untrennbarem Zusammenhang zu dem Heilswirken Gottes und dem Heilsstreben des Menschen. Die Einteilung in drei Bücher kann als eine Darstellung der Dreifaltigkeit Gottes, dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist, gedeutet werden. Hildegard wollte damit zeigen, dass das Wirken Gottes in diesen drei Personen die ganze Heilsgeschichte umfasst.<sup>31</sup>

Während den ersten Jahren ihrer Arbeit an ihrem Grundwerk, wurde sie immer wieder von großem Zweifel geplagt, ob das, was sie tat, richtig war. Darum wandte sie sich 1147 in ihrer Unsicherheit an den einflussreichen Abt Bernhard von Clairvaux.<sup>32</sup> Sie berichtet ihm von ihrer Schau und bittet ihn um seine Meinung. „*Was hältst du von all dem?*“<sup>33</sup>, fragt sie Bernhard in dem Brief, nachdem sie ihm von ihren Visionen erzählt hat. Als Bestätigung dafür, ob sie weiter an ihrer Visionsschrift arbeiten soll, will sie wissen, ob er will, „*dass ich dies offen sage oder Schweigen bewahren soll*“.<sup>34</sup> In einer kurz gehaltenen Antwortnachricht gratuliert der Abt von Clairvaux im Jahr 1147 Hildegard zu ihren Fähigkeiten. Er beantwortet ihre Frage allerdings nicht direkt, da er ihr die Gegenfrage stellt, was er sie noch lehren könnte, wo sie doch schon durch ihre „*innere Unterweisung*“ über alles belehrt werden würde.<sup>35</sup>

Die entscheidende Wende und die endgültige Bestätigung ihrer Sehergabe erhält Hildegard im Zuge der Synode von Trier, die 1147/48 stattfand.<sup>36</sup> Auf dieser informiert der Erzbischof Heinrich von Mainz<sup>37</sup> Papst Eugen III. über die Seherin vom Disibodenberg. Dieser hörte, so schreibt Gottfried in dem ersten Buch der *Vita*, „*mit großer Ehrfurcht und voller Staunen diese Neuigkeit*“ und „*beschloss der Sache genau auf den Grund zu gehen*“.<sup>38</sup> Als die dafür entsandte Kommission nach Trier zurückkehrte und Papst Eugen Bericht erstattete, entschloss er sich, allen geistlichen Anwesenden, aus dem bereits fertiggestellten Teil des *Scivias* vorzulesen. Daraufhin erhob Bernhard von Clairvaux seine Stimme und bat den Papst Eugen III., „*er möge*

---

<sup>31</sup> HILDEGARD von Bingen: *Wisse die Wege. Liber Scivias*, S. 9.

<sup>32</sup> HILDEGARD von Bingen: *Im Feuer der Taube*, S. 19–21 Brief Nr. 1 Hildegard an Abt Bernhard von Clairvaux, Nr. 1R Abt Bernhard von Clairvaux an Hildegard.

<sup>33</sup> HILDEGARD von Bingen: *Briefe*, S. 17.

<sup>34</sup> Ebd., S. 18.

<sup>35</sup> Ebd., S. 19.

<sup>36</sup> Hildegard von Bingen. In: Ruh, Kurt u. a. (Hrsg.): *Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters*, (1981), online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.1812>, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>37</sup> Dieser wiederum war wie es scheint von dem Disibodenberger Abt Kuno dazu angehalten worden

<sup>38</sup> FÜHRKÖTTER: *Das Leben der Hildegard*, S. 57.

*nicht dulden, dass ein solch hellstrahlendes Licht vom Schweigen überdeckt [werden] würde“.*<sup>39</sup> Obwohl Hinweise auf genau diesen Ablauf in anderen Quellen fehlen, sind sich die Historiker einig, dass Papst Eugen über Hildegards Schriften und ihre prophetische Gabe informiert wurde und positiv darauf reagierte. Hildegards visionäre Begabung wurde somit von höchster Stelle anerkannt. Diese Neuigkeit verbreitete sich schnell und sollte für Hildegard sowie für den Konvent den sie leitete, von entscheidender Bedeutung sein.<sup>40</sup>

#### **2.1.4 Der Weg in die Selbstständigkeit auf dem Rupertsberg**

Während oder kurz nach der Synode von Trier 1148, entschied sich Hildegard gemeinsam mit ihren Mitschwestern das Kloster am Disibodenberg zu verlassen und ein eigenes Kloster zu gründen. Der Beweggrund kann die immer weiter steigende Zahl der Nonnen und der dadurch fehlende Lebensraum gewesen sein, jedoch auch das Streben nach mehr Unabhängigkeit wäre in Betracht zu ziehen.<sup>41</sup> Hildegard selbst gibt an, dass ihr dieser Ortswechsel in einer ihrer Visionen aufgetragen wurde:

*„[...] dass ich mich nämlich von der Stätte, an der ich Gott dargebracht worden war, mit meinen Nonnen zu einer anderen begeben müsse.“*<sup>42</sup>

Da sie als Benediktinerin das Gelübde abgelegt hat, das Kloster nie wieder zu verlassen, gab es von vielen Seiten Kritik.<sup>43</sup> Die große Ablehnung wird auch darauf zurückzuführen sein, dass man weder die vom Papst anerkannte Prophetin ziehen lassen, noch auf die Einkünfte durch die Mitgift der Nonnen verzichten wollte.<sup>44</sup> Erst nach einer Weisung des Erzbischofs von Mainz, der zu Hildegards Förderern zählte, wurde Hildegard und ihren Schwestern der Umzug erlaubt. In einer Vision vernahm Hildegard, dass sie sich auf dem Rupertsberg in Bingen niederlassen soll. Das geplante Kloster würde sich somit an einem Knotenpunkt am Mittelrhein befinden, von dem Verkehrswege in alle Himmelsrichtungen ausgingen.<sup>45</sup> Dieser Standort ist für die Entwicklung des Klosters aus mehreren Gründen wesentlich. An diesem Ort treffen sich die wichtigsten Wasser- und Landwege, die die bedeutenden Städte Köln, Mainz und Trier verbinden. Er bot somit eine gute Erreichbarkeit, Anbindung und Kommunikation in die umliegenden Gebiete und förderte den Zuzug weiterer adeliger Frauen in das Kloster.

---

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> *BEUYS*: Denn ich bin krank vor Liebe, S. 125f.

<sup>41</sup> *KORING*: Hildegard von Bingen 1098-1197, S. 9.

<sup>42</sup> zit. nach *BEUYS*: Denn ich bin krank vor Liebe, S. 147.

<sup>43</sup> Ebd., S. 147f.

<sup>44</sup> *KORING*: Hildegard von Bingen 1098-1197, S. 9.

<sup>45</sup> Ebd., S. 149.

Mithilfe von Schenkungen, die Hildegard unter anderem von dem Mainzer Erzbischof erhielt<sup>46</sup>, kaufte sie sich das Gelände um den Rupertsberg und begann mit den Bauarbeiten. An dieser Stelle muss Hildegards beachtliche organisatorische Gabe herausgestrichen werden, die es ihr ermöglichte, weitgehend alleine das Projekt des eigenen Klosters zu realisieren.

Zwischen 1147 und 1151 verließ Hildegard das Kloster vom Disibodenberg, um mit etwa 20 Schwestern auf den Rupertsberg in Bingen umzuziehen. Die ersten Jahre in der Klause waren jedoch von Armut und immer wiederkehrenden Auseinandersetzungen zwischen den Schwestern geprägt. Dies führte dazu, dass einige davon den Konvent verließen. Ein besonders schmerzlicher Verlust war Hildegards langjährige Begleiterin Richardis<sup>47</sup>, die das Kloster verlassen wollte, um selbst Äbtissin in Bassum zu werden. In mehreren Briefen, die Hildegard unter anderem an Richardis Mutter, an Richardis selbst, an den Erzbischof von Bremen und sogar an Papst Eugen richtete, kämpfte sie um die Tochter der einflussreichen Gräfin von Stade. In ihrem Kampf um die Nonne scheute Hildegard auch vor offener Kritik nicht zurück und warf unter anderem dem Mainzer Erzbischof Heinrich, der sonst zu ihren Unterstützern zählte, Simonie vor. Dieser mahnte sie zuvor in einem Brief, dass sie Richardis ziehen lassen sollte:

*„Wir setzen dich in Kenntnis davon, dass einige Ordensleute als Boten eines uns bekannten adeligen Klosters zu uns gekommen sind. Sie baten uns inständig, ihnen eine Schwester, die sie erbitten – sie führt bei dir ein klösterliches Leben – gemäß ihrer Wahl als Äbtissin zu überlassen. Dies tragen auch wir dir sowohl kraft der Autorität unseres geistlichen Amtes, als auch kraft unserer Vaterschaft auf und zwar erlegen wir es dir gebieterisch auf, [...]“<sup>48</sup>*

Schlussendlich musste Hildegard ihre langjährige Begleiterin Richardis trotz aller Bemühungen aufgeben.

Die Armut des Klosters am Rupertsberg wurde in den ersten Jahren hauptsächlich dadurch ausgelöst, dass sich der Abt des Disibodenberger Klosters Kuno (gest. 1155) weigerte, die von den Nonnen bei ihrem Eintritt gebrachte Mitgift abzugeben. Hildegard wollte dies nicht hinnehmen und erlangte, in über viele Jahren immer wieder geführten Verhandlungen mit dem Disibodenberger Abt (und nach dem Tod Kunos 1155 mit seinem Nachfolger Abt Helenger),

---

<sup>46</sup> KORING: Hildegard von Bingen 1098-1197, S. 10.

<sup>47</sup> Richardis von Stade, gehörte dem bedeutenden Geschlecht der Grafen von Stade an und war Mitschwester Hildegards, bis sie das Kloster 1151 verließ um Äbtissin in Birsim zu werden. Sie starb 1152. vgl. dazu: FÜHRKÖTTER: Das Leben der Hildegard, S. 131–141; KORING: Hildegard von Bingen 1098-1197, S. 10f.

<sup>48</sup> HILDEGARD von Bingen: Im Feuer der Taube, S. 53 Brief Nr. 18 Erzbischof Heinrich von Mainz an Hildegard.

die Herausgabe der Güter und darüber hinaus eine vollständige Unabhängigkeit von dem Disibodenberger Kloster. Dies ist in zwei Urkunden des Mainzer Erzbischofs Arnold festgelegt und uns eindeutig überliefert.<sup>49</sup> Zur Bestätigung und Sicherung der Besitzverhältnisse erlangte Hildegard eine Schutzurkunde von Kaiser Friedrich I., der alle Rechtsprivilegien bestätigte.<sup>50</sup> Dem Rückfall in Armut und Unsicherheit war somit nicht nur ein Ende gesetzt, sondern auch vorgebeugt worden.

Während des Kampfes um die rechtliche Absicherung ihres Klosters, vollendete Hildegard ihre erste Visionsschrift, den *Scivias* und begann gleich darauf mit ihrem natur- und heilkundlichen Werk, „*Liber subtilitatum diversarum naturarum creaturarum*“ (dt. Buch von den feineren Eigenschaften der verschiedenen Naturen in der Schöpfung).<sup>51</sup> Die Besonderheit dieses Werks ist, dass sich Hildegard bei der Niederschrift, in Bezug auf den Inhalt, kein einziges Mal auf Visionen beruft. Dadurch übernimmt Hildegard selbst die Verantwortung für den Inhalt des Werks. Den Auftrag für ihre Schrift hat sie allerdings, so sagt sie, in ihrer *visio* erhalten. Ihr Werk wurde im Zuge der Überlieferungen in zwei getrennte Bücher geteilt, die *Physica*<sup>52</sup> und *Causae et Curae*<sup>53</sup>. In der *Physica* beschreibt Hildegard die Heilkräfte von Pflanzen, Bäumen, Edelsteinen, Tieren, Elementen und Metallen. In *Causae et Curae* steht der Mensch in seiner physischen und psychischen Konstitution, seine Krankheiten und deren Heilung im Mittelpunkt. Diätetische Hinweise für ein gesundes Leben sind ebenso Bestandteil des Buches. Grundlage für ihre Beschreibungen bilden in beiden Büchern die Temperament- und die Säftelehre.<sup>54</sup>

### 2.1.5 Briefwechsel und Predigtreisen

Durch die Streitigkeiten mit den Disibodenberger Mönchen und ihren Mitschwestern im Zuge der Umsiedlung, wurde Hildegard mit den Schwächen der Menschen direkt konfrontiert und erfuhr, beispielsweise durch den Austritt von Richardis, große Enttäuschungen. Diese Erlebnisse spiegeln sich auch in ihrer zweiten Visionsschrift wieder, dem „*Liber Vitae Meritorum*“ (dt. Buch der Lebensverdienste), an dem sie zwischen 1158 und 1163 arbeitete. „*Ob man sich wohl auch nur einen Menschen auf der Welt denken könne, der nicht das Wissen*

---

<sup>49</sup> KORING: Hildegard von Bingen 1098-1197, S. 10f.

<sup>50</sup> SCHIPPERGES Heinrich: Hildegard von Bingen, (Beck'sche Reihe/Wissen, München 1995), S. 21.

<sup>51</sup> Ebd., S. 19.

<sup>52</sup> HILDEGARD von Bingen: *Physica*; HILDEGARD von Bingen: Heilsame Schöpfung.

<sup>53</sup> HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure; HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten.

<sup>54</sup> Hildegard von Bingen. Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters. online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.1812>, letzter Zugriff 09.01.2017.

um Gut und Böse hätte?“<sup>55</sup> fragt Hildegard in ihrer Schrift. In dem Buch werden Wechselgespräche zwischen je 35 Lastern und Tugenden der Menschen beschrieben, die sehr plastisch Gut und Böse gegenüberstellen.

Hildegard verwendete ihre Schau jedoch nicht nur für die Niederschrift ihrer Visionswerke. Seit der Anerkennung ihrer prophetischen Gabe durch Papst Eugen III 1148, wurde sie zu einer Person, die von vielen Seiten um Rat und Beistand gebeten wurde. Hierbei kommuniziert sie mit kirchlichen und weltlichen Persönlichkeiten höchsten Ranges, aber auch mit anderen Ratsuchenden.<sup>56</sup>

In ihren Briefen, in denen sie sich immer darauf beruft, dass die geschriebenen Worte genauso auf ihre göttliche Schau zurückgehen, sendet sie „*Antworten und Ermahnungen an zahlreiche Personen hohen und niederen Standes.*“<sup>57</sup> Zu Beginn jedes Briefes betont sie, dass ihr die Worte in einer individuellen Vision gezeigt wurden. „[...] *ich armseliges Gebilde habe dir das in wahrer Schau geschrieben, im geheimnisvollen Hauch, so wie Gott es mich lehren wollte.*“ schreibt sie etwa an Papst Eugen.<sup>58</sup> „*Das lebendige Licht spricht [...]*“<sup>59</sup> oder „*Das klare Licht schenkt Worte zum Überdenken und spricht [...]*“<sup>60</sup> beginnt sie andere Briefe. Durch diese klaren Verweise, auf eine externe Quelle des Wissens, wollte sie jegliche Spekulation aus dem Weg räumen, dass es sich bei dem von ihr Geschriebenen, um ihre eigenen Ansichten und Empfindungen handelt. Nur durch den Verweis auf die göttliche Vorgabe war es ihr erlaubt, sich zu den weltlichen und geistlichen Themen der Zeit, in dieser Form, zu äußern. Dass Hildegard, die sich in ihren Schriften als „*indocta*“<sup>61</sup> bezeichnete, sehr wohl auf eine breite Wissensbasis zurückgreifen konnte, ist eindeutig aus ihren Schriften heraus erkennbar. Der Historiker Heinrich Schipperges vermutet, dass Hildegard neben den Heiligen Schriften, die sie als einzige in ihren Werken zitiert, auch über die zeitgenössische Philosophie und Theologie informiert war. Auch das Gedankengut der Kirchenväter soll sich Hildegard verinnerlicht haben. Dazu kommt der Briefverkehr, den sie mit vielen Gelehrten ihrer Zeit führte und hochgebildete Mitarbeiter, die ihr während ihres gesamten Lebens zur Seite standen. Auch durch den Zugang zur klostereigenen Bibliothek auf dem Disibodenberg, die unter anderem

---

<sup>55</sup> zit. nach KORING: Hildegard von Bingen 1098-1197, S. 16.

<sup>56</sup> HILDEGARD von Bingen: Briefe, S. 10.

<sup>57</sup> KORING: Hildegard von Bingen 1098-1197, S. 16.

<sup>58</sup> HILDEGARD von Bingen: Briefe, S. 19.

<sup>59</sup> Ebd., S. 89.

<sup>60</sup> Ebd., S. 87.

<sup>61</sup> FÜHRKÖTTER: Das Leben der Hildegard, S. 69; cum vix noticiam litterarum haberem, sicut indocta mulier me docuerat: KLAES: Vita Sanctae Hildegardis, S. 24; HILDEGARD von Bingen: Scivias, S. 5.

medizinische Handschriften und Kräuterbücher umfasste, konnte sie sich weiterbilden.<sup>62</sup> Wir treffen somit auf eine gelehrte Frau, die umso glaubwürdiger wirkte, je weniger sie vorgab zu wissen.

Als einer ihrer interessantesten Briefwechsel, muss der mit Kaiser Friedrich I. Barbarossa genannt werden.<sup>63</sup> Diesem Nachrichtenaustausch ging ein persönliches Treffen voraus, das in der ersten Hälfte des Jahres 1154 in Ingelheim verortet wird.<sup>64</sup> Fünf Briefe sind uns erhalten, wobei vier davon von Hildegard sind und einer von Kaiser Friedrich I. ist.<sup>65</sup> Vom ersten uns erhalten Brief an, mahnt Hildegard den Kaiser dazu, den richtigen Weg einzuschlagen und barmherzig seinem Amt nachzugehen.

Der Ton verschärft sich jedoch zunehmend und man erkennt, dass sich Hildegard auch im Umgang mit dem Kaiser kein Blatt vor den Mund nimmt.

*„O König, es ist sehr nötig, dass du vorsichtig handelst. Ich sehe dich [...] wie ein Kind und wie einen unbesonnenen Menschen [...]. Hüte dich also, dass der himmlische König dich nicht wegen der Blindheit deiner Augen, die nicht recht sehen, [...] niederstreckt.“<sup>66</sup>*

Man kann vermuten, dass der Hintergrund der mahnenden Worte die veränderte Haltung Friedrichs gegenüber dem Papst war. Diesbezüglich kann Hildegard Kaiser Friedrich jedoch nicht beeinflussen.<sup>67</sup> Die Briefe an den Kaiser spiegeln nicht nur den von Hildegard erlangten Ruhm, sondern auch ihr Selbstbewusstsein, das sie über die letzten Jahre gewonnen hatte, wider. Man denke an den Brief zurück, den sie zu Beginn ihrer *Scivias* Niederschrift an Bernhard von Clairvaux sendete, in dem sie von großer Unsicherheit geplagt war.<sup>68</sup> Davon ist nichts mehr in den Briefen zu finden, die sie gut zwanzig Jahre später an Friedrich Barbarossa richtete. Ein weiteres Beispiel für ihr gesteigertes Vertrauen in sich selbst und in ihre Macht als Prophetin ist der Briefwechsel mit Tengswich von Andernach.<sup>69</sup> Diese kritisiert Hildegard unter

---

<sup>62</sup> *SCHIPPERGES Heinrich*: Die Welt der Hildegard von Bingen. Panorama eines außergewöhnlichen Lebens, (Freiburg im Breisgau 1997), S. 51. Vgl. auch *SCHIPPERGES*: Hildegard von Bingen, S. 11.

<sup>63</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Im Feuer der Taube, S. 507–510 Brief Nr. 312-316.

<sup>64</sup> *BEUYS*: Denn ich bin krank vor Liebe, S. 223f.

<sup>65</sup> analysiert in: *FÜHRKÖTTER Adelgundis, Schrader Marianna*: Die Echtheit des Schrifttums der Heiligen Hildegard von Bingen, hg. von Herbert Grundmann und Fritz Wagner, (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 6, Freiburg im Breisgau 1956), S. 124–131.

<sup>66</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Briefe, S. 431.

<sup>67</sup> *KORING*: Hildegard von Bingen 1098-1197, S. 18.

<sup>68</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Briefe, S. 17f.

<sup>69</sup> Tengswich/Tenxwind von Andernach: gestorben nach 1152, Weiters erwähnt 1129, stammte aus einem rheinischen Ministerialengeschlecht und gehörte den Regularkanonikern an. 1129 wird sie als magistra nach Andernach verlegt. In dieser Position verfasste sie zwischen 1148 und 1150 mehrere Schreiben an Hildegard von Bingen. Vgl. dazu *ARIS Marc-Aeilko*: ‚Tenxwind v. Andernach‘, in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart:

anderem aufgrund der sehr selektiven Aufnahme in das Rupertsberger Kloster, die ausschließlich angesehenen, adeligen Frauen vorenthalten war.

*„Außerdem – das erscheint uns nicht weniger wundersam als dies alles – würden nur Frauen aus angesehenen und adeligem Geschlecht in Eure Gemeinschaft aufgenommen, den Nichtadeligen und weniger Begüterten verwehrt ihr weiterhin die Aufnahme bei Euch.“<sup>70</sup>*

Hildegard antwortete deutlich und rechtfertigte ihr Vorgehen, indem sie sich auf ihre Visionen beruft:

*„Der lebendige Quell spricht: [...] Und welcher Mensch sammelt seine ganze Herde in einem einzigen Stall, nämlich Ochsen, Esel, Schafe, Böcke, ohne dass sie aneinander geraten? [...] Dies ist vom Lebendigen Licht gesprochen und nicht von einem Menschen.“<sup>71</sup>*

Bei der Betrachtung ihrer Briefkorrespondenz, muss man sich allerdings bewusst sein, dass die uns überlieferte Briefsammlung auch dafür erstellt wurden, um den Ruhm und die Leistungen Hildegards für die Nachwelt zu sichern. Eine erste gezielte Zusammenstellung der Briefe wurde 1173, also noch zu Lebzeiten Hildegards, von ihrem Sekretär Volmar fertiggestellt. In dieser wurden, wie Michael Embach betont, *„mit ausdrücklicher Billigung Hildegards“* stilistische und grammatikalische Änderungen durchgeführt und ein rühmendes Licht auf Hildegard geworfen.<sup>72</sup> In einer später erstellten Sammlung von Hildegards letztem Sekretär Wibert von Gembloux, dessen Arbeit 1179 abgeschlossen wurde, sind sehr ähnliche Verfahren angewandt worden.<sup>73</sup> Beispielsweise wurde die knappe, neutral gehaltene Antwort Bernhards von Clairvaux, die er Hildegard im Hinblick auf ihre Visionen gab, zu einer deutlich positiveren Stellungnahme umgestaltet. Solche und viele weitere Korrekturen, die darauf abzielten, Hildegard unmissverständlich als große Prophetin abzubilden, erschweren die Feststellung der Echtheit ihrer Briefe.<sup>74</sup>

---

Metzler, [1977]-1999), vol. 8, col. 544, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 10.01.2017.

<sup>70</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Im Feuer der Taube, S. 111, Brief Nr 52 Meisterin Tengswich an Hildegard.

<sup>71</sup> Ebd., S. 112f. Brief Nr. 52R Hildegard an die Schwesterngemeinschaft.

<sup>72</sup> *EMBACH Michael*: Die Schriften Hildegards von Bingen. Studien zu ihrer Überlieferung und Rezeption im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, (Berlin 2003), S. 189.

<sup>73</sup> Ebd.

<sup>74</sup> *BEUYS*: Denn ich bin krank vor Liebe, S. 206–212.

Einem ähnlichen Problem stehen Historiker gegenüber, wenn es um die Predigtreisen geht, die Hildegard zwischen ihrem sechzigsten und siebzigsten Lebensjahr unternommen haben soll. Es gibt abgesehen von ihrer *Vita* sowie einigen ihrer Briefe keine Quellen, die Rückschlüsse auf ihre Reisen geben würden. Wie die Historikerin Barbara Beuys in ihrem Werk „*Denn ich bin krank vor Liebe – Das Leben der Hildegard von Bingen*“ beschreibt, handelt es sich bei der Echtheit dieser Predigtreisen um „*Streitpunkte zwischen den Hildegard-Experten*“.<sup>75</sup> Sie soll diese Reisen genutzt haben, um in Klöstern und vor dem Volk zu predigen, aber auch um neue Kontakte aufzubauen und Probleme mündlich anzusprechen. Ihre wichtigsten Themen waren die Reformierung des geistlichen Standes und der Kampf gegen die Sekte der Katharer, die in der damaligen Zeit starken Zulauf genossen hatte.<sup>76</sup> Ihre erste Reise unternahm Hildegard 1158 von Mainz über Würzburg, Ebrach und Bamberg. Die zweite Reise führte sie 1160 über Trier nach Metz und schließlich bis Straßburg. Ihre dritte Fahrt führt sie 1161 und 1163 über Köln ins Ruhrgebiet und im Alter von über siebzig Jahren besucht sie im Zuge ihrer Predigtreisen unter anderem Maulbronn und Zwiefalten.<sup>77</sup> Die Worte ihrer Predigten richteten sich unter anderem mit voller Härte gegen die Missstände in der Kirche, mit denen sie zugleich den Zulauf der Katharer begründet.

*„Des ekelhaften Geldes und Geizes wegen bildet ihr nicht einmal mehr euer Volk aus, mit der albernen Ausrede: Wir können doch nicht alles tun! Und so zerstreuen sich die Leute und handeln nach eigenem Gutdünken.“*<sup>78</sup>

Die Art und Weise, wie Hildegard das Wort an die Öffentlichkeit richtete, ist in dieser Form für eine Frau ihrer Zeit außergewöhnlich. Nur durch ihre göttliche Mission konnte ein solches Auftreten legitimiert werden. Hildegard nahm somit eindeutig Stellung zu Problemen ihrer Zeit, wobei dahingestellt bleibt, ob dies nur in Briefwechseln, oder tatsächlich in öffentlichen Predigten stattfand. Inmitten der Jahre ihrer Reisetätigkeit, beginnt Hildegard ihr drittes Visionswerk, den „*Liber Divinorum Operum*“ zu verfassen, an dem sie zwischen 1165 und 1174 arbeiten wird. Er gilt als Hildegards reifstes und zentralstes Werk. Das Buch umfasst zehn Visionen, die dem Leser eine kosmologische Heilsgeschichte von der Genesis bis zur Apokalypse zeigen.<sup>79</sup> Es gliedert sich in drei Teile, wobei im ersten Teil der Mensch und die

---

<sup>75</sup> Ebd., S. 282.

<sup>76</sup> SCHIPPERGES: Hildegard von Bingen, S. 27f.

<sup>77</sup> GÖSSMANN Elisabeth: ‚Hildegard v. Bingen‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 13-15, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>78</sup> SCHIPPERGES: Hildegard von Bingen, S. 28.

<sup>79</sup> Ebd., S. 19.

Welt, im zweiten Teil die Räume des Jenseits und im dritten Teil die Geschichte der Schöpfung im Mittelpunkt steht. Als sie ihr Werk abschließt, ist sie in einem für die damalige Zeit biblischen Alter von 76 Jahren.<sup>80</sup>

### **2.1.6 Ein letzter Konflikt**

Hildegards letztes Lebensjahr wird von einem erbitterten Konflikt überschattet, der zwischen ihr und der Mainzer Kirchenverwaltung entbrannte. Hildegard veranlasste die Beerdigung von einem Exkommunizierten, der kurz vor seinem Tod von dem Kirchenbann befreit wurde. In Mainz war man jedoch der Meinung, dass die Wiederaufnahme nicht offiziell war und der Leichnam deshalb sofort wieder ausgegraben werden müsse. Hildegard weigerte sich diesem Entscheid Folge zu leisten, weshalb über ihr Kloster ein Interdikt verhängt wurde, das ihr und der im Kloster lebenden Gemeinschaft die Teilnahme am Gottesdienst und den Empfang von Sakramenten untersagte. Im Kampf gegen diese Verbote wandte sie sich an den in Rom befindlichen Mainzer Erzbischof Christian von Buch, der Untersuchungen und Zeugenbefragungen einleitete.<sup>81</sup> Schlussendlich wurde Hildegard Recht zugesprochen und die davor verhängte Strafe wieder zurückgenommen. Nur wenige Monate später starb Hildegard am 17. September 1179 am Rupertsberg, im Alter von 81 Jahren.<sup>82</sup> Mit ihr stirbt eine Autorität des 12. Jahrhunderts, die ihren Einflussbereich dank ihrer Visionen weit über die Grenzen der Klostermauern hinaus ausbreiten konnte. Während ihres langen Lebens im Kloster verfasste sie, neben den bereits angesprochenen Schriften, weitere bemerkenswerte literarische und künstlerische Werke, die im Folgenden kurz beschrieben werden sollen.

### **2.1.7 Weitere Literarische Werke**

Neben der umfassenden Briefsammlung, den Visionsschriften und ihrem naturkundlich-medizinischen Werk, welche alle bereits zuvor angesprochen wurden, verfasste Hildegard noch weitere bedeutende Arbeiten und kleinere Schriften.

Unter anderem finden wir ein Singspiel und über siebzig Lieder, die von Musiktheoretikern als ein geschlossenes Kunstwerk beurteilt werden.<sup>83</sup> Das Singspiel *Ordo Virtutum* (dt. Chor der Tugendkräfte) schloss ursprünglich den *Scivias* ab, wurde dann aber von Hildegard als eigenständiges Spiel erweitert und mit Melodien versehen. Die siebenundsiebzig überlieferten Lieder zeigen Hildegard als Dichterin und Schöpferin von Melodien. Sie behandeln uns

---

<sup>80</sup> WALTER Peter: Die Theologie Hildegards von Bingen. In: Kotzur, Hans-Jürgen (Hrsg.): Hildegard von Bingen 1098-1179, (Mainz 1998), S. 204–281, hier S. 244.

<sup>81</sup> KORING: Hildegard von Bingen 1098-1197, S. 20.

<sup>82</sup> Ebd., S. 19–21.

<sup>83</sup> SCHIPPERGES: Hildegard von Bingen, S. 21–23.

bekannte Themen wie die Trinität, den Gottvater, den heiligen Geist, den Sohn und Maria; aber auch Witwen und unschuldige Kinder werden in den Texten thematisiert. Manche der Lieder schrieb Hildegard auf Bitten von befreundeten Klöstern. Diese widmen sich dann den Heiligen der Klöster, wie beispielsweise dem Heiligen Disibod. Hildegard selbst sah die Musik als einen wichtigen Bestandteil, um dem Menschen den Weg zum Heil zu ermöglichen.<sup>84</sup>

Eine weitere Schöpfung Hildegards, die mit keinem ihrer anderen Werke vergleichbar ist, ist die „*lingua ignota*“ (dt. geheime Sprache) und die „*litterae ignotae*“ (dt. geheime Schrift). Obwohl Hildegard ihre beiden Schriften immer wieder gleichberechtigt neben ihre Visionswerke stellte, sind sie abgesehen von autornahen Texten kaum verbreitet gewesen. Die Verwendungsform der *lingua ignota*, ist bis heute nicht zweifelsfrei geklärt worden. Michael Embach sieht in seinem Werk die klösterliche Realienvermittlung als mögliche Verwendung der geheimen Sprache.<sup>85</sup> Bei den gut 1000 uns überlieferten Wörtern handelt es sich hauptsächlich um Substantive, die ins Lateinische und ins Mittelhochdeutsche übersetzt wurden. Klang und Bildung der Wörter lehnten sich nur selten an eine dieser beiden Sprachen an.<sup>86</sup> Die *litterae ignotae* bietet für jeden Buchstaben des Alphabets ein neues „geheimen“ Zeichen. Der genaue Zweck ist auch bei der geheimen Schrift bis heute ungeklärt geblieben. In manchen Zeugnissen wird sie für Adressatenangaben im Briefverkehr wiedergefunden.<sup>87</sup>

## 2.2 Heinrich Laufenberg

### 2.2.1 Quellenlage

Im Vergleich zu Hildegard von Bingen, bei der die wichtigsten Stationen ihres Lebens in ihrer *Vita* festgehalten wurden, gibt es für Heinrich Laufenberg kein vergleichbares Werk. Die einzigen biographischen Informationen erhalten wir aus urkundlichen Vermerken, sowie aus Selbstnennungen in seinen drei großen Schriften.<sup>88</sup> Der Verlauf seines Lebens kann somit nur in groben Zügen nachgezeichnet werden.

---

<sup>84</sup> Hildegard von Bingen. Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters. online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.1812>, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>85</sup> EMBACH: Die Schriften Hildegards von Bingen, S. 285.

<sup>86</sup> KORING: Hildegard von Bingen 1098-1197, S. 15.

<sup>87</sup> Hildegard von Bingen. Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters. online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.1812>, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>88</sup> Das Regimen, Der Spiegel des menschlichen Heils, Buch der Figuren. Vgl. dazu MENGE Heinz: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs. Textologische Untersuchung und Edition, (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Bd. 184, Göppingen 1976), S. 549–556.

## 2.2.2 Kontroversen zu Geburtsort und Geburtsjahr

Die schwierige Quellenlage spiegelt sich in der Diskussion um den Namen Heinrichs wider, der in der Geschichtsforschung abwechselnd als „Heinrich von Laufenberg“ und „Heinrich Laufenberg“ bezeichnet wurde. Bereits im späten 19. Jahrhundert wurde von Richard Müller darauf aufmerksam gemacht, dass in den Namen Heinrichs eigentlich kein „von“ gehört. Bis in die siebziger Jahre wurde solchen Hinweisen jedoch wenig Beachtung geschenkt. Erst durch das Werk von Heinz Menge, „*Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs*“, setzte sich die kürzere Form des Namens nach und nach durch. Menge verwies darauf, dass in keiner der zahlreichen Nennungen seines Namens ein „von“ auftauchen würde. Heinrich selbst bezeichnet sich in den Akrosticha seiner drei großen Werke als „Heinrich Louffenberg“ beziehungsweise als „Heinricus Loufenberg“, was ins Neuhochdeutsche übersetzt „Heinrich Laufenberg“ bedeuten würde.<sup>89</sup> Was auf den ersten Blick wie eine Lappalie erscheint, wird bedeutend, wenn man sich mit dem Geburtsort Heinrichs auseinandersetzt. Über lange Zeit wurde fast automatisch, aufgrund des „von Laufenberg“, Laufenburg am Oberrhein als Heinrichs Geburtsstätte angenommen.<sup>90</sup>

Bei der genauen Betrachtung seiner Texte deuten jedoch viele Hinweise darauf hin, dass ein anderer Geburtsort in Betracht gezogen werden muss. In dem von ihm verfassten *Regimen* und dem *Spiegel des menschlichen Heils*, bezeichnet er sich selbst als einen „*Priester von Friburg*“ also einen „Priester aus Freiburg“.<sup>91</sup> In einem Anhang an die von ihm erstellte Kopie von Boners „Edelstein“ schreibt er über sich selbst in dritter Person:

„*Er was von Friburg us Brisgow. / Daz weis noch manig man und frow.*“<sup>92</sup>

Die Kopie des Edelsteins von Heinrich Laufenberg stellt das erste uns überlieferte literarische Werk von Laufenberg dar, was zum Rückschluss verleitet, dass er noch relativ jung war, als er es 1411 verfasste. Dass er sich bereits in diesem Werk als Freiburger identifizierte, könnte ein Indiz darauf sein, dass er auch in dieser Stadt geboren wurde. Einen endgültigen Rückschluss auf den Ort seiner Geburt lassen diese Nachweise zwar nicht zu, zeigen jedoch, welche Stadt für ihn den Lebensmittelpunkt darstellte.<sup>93</sup>

---

<sup>89</sup> Ebd., S. 539f.

<sup>90</sup> Als einer der Vertreter dieser Annahme vgl. *BAAS Karl*: Heinrich Louffenberg von Freiburg und sein Gesundheitsregimen:(1429). *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 60 (1906), S. 363–398, hier S. 364.

<sup>91</sup> *MENGE*: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 541.

<sup>92</sup> *NEMES Balázs*: Das lyrische Œuvre von Heinrich Laufenberg in der Überlieferung des 15. Jahrhunderts, (*Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur*, Beihefte Bd. 22, Stuttgart 2015), S. 9.

<sup>93</sup> Ebd., S. 9f. und 14.

Ebenso wenig Hinweise wie über seine Geburtsstadt haben wir über das Jahr, in dem Heinrich Laufenberg auf die Welt gekommen ist. Die bisherige Forschung stützt sich auf die Vermutung von Richard Müller, der die Annahme vertritt, dass man in der damaligen Zeit meist mit dem zwanzigsten Lebensjahr mit dem Dichten anfang. Anhand dieser Hypothese und dem ersten uns überlieferten Gedicht, das Heinrich 1413 verfasst haben soll, errechnete sich Müller das ungefähre Geburtsdatum von 1390.<sup>94</sup> Da Müller für diese Annahme keine weiteren, konkreten Begründungen liefert, muss man den höchst spekulativen Charakter dieser Datierung hervorheben. Dennoch beruft sich jede einschlägige Literatur zu Laufenberg auf dieses ungefähre Datum.<sup>95</sup>

### 2.2.3 Stationen des Lebens

Der erste urkundliche Nachweis Heinrich Laufenberg's stammt aus dem Jahr 1421, wo er als Zeuge aufgeführt und als Kaplan der Pfarrkirche zu Freiburg bezeichnet wird.<sup>96</sup> Er war zu dieser Zeit somit einer der Stellvertreter des Pfarrers und daher in der Seelsorge tätig; stand mit dem Leben um die Pfarre also in direktem Kontakt.<sup>97</sup> Wann Laufenberg die Priesterweihe empfangen hat, ist uns nicht bekannt. Drei Jahre später wird Laufenberg im Zuge eines Hauskaufs erwähnt, den er selbst tätigte.<sup>98</sup> Sein Amt in Freiburg übte Heinrich bis etwa 1430 aus. Ab dem Jahr 1433 ist sein Dekanat im St. Mauritius Stift in Zofingen belegt, wobei er auch in dieser Position hauptsächlich seelsorgerische Tätigkeiten ausübte.<sup>99</sup> Der Grund dafür, dass er sein Amt in Freiburg für eine gewisse Zeit ruhen ließ, ist nicht eindeutig belegt. Obwohl sich mit dem Wechsel des Amtes auch sein Lebensmittelpunkt verschob, schien der Kontakt nach Freiburg nie abgerissen zu sein. Eine Urkunde aus dem Jahr 1437 belegt, dass sich Heinrich Laufenberg für die Zeit seiner Abwesenheit vertreten ließ. Seiner Vertretung sicherte er eine Entlohnung in der Höhe von zwanzig Gulden zu. In derselben Rechtsschrift legte er ein Datum

---

<sup>94</sup> *WACHINGER Burghart*: Laufenberg, Heinrich. In: Ruh, Kurt u. a. (Hrsg.): Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters, (1985), online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.2517>, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>95</sup> Vgl. u.a. *MENGE*: Das „Regimen“ Heinrich Laufenberg's; *WACHINGER*: Laufenberg, Heinrich. Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters. online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.2517>, letzter Zugriff 09.01.2017; *WUNDERLE Elisabeth*: Heinrich Laufenberg. In: Kühmann, Wilhelm (Hrsg.): Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes, (2010), online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.killy.3746>, letzter Zugriff 10.01.2017.

<sup>96</sup> *ALBERT Peter*: Urkunden und Regesten zur Geschichte des Münsters. In: Münsterbau-Verein (Hrsg.): Freiburger Münsterblätter 6-10, (Freiburg im Breisgau 1907), S. 69f.; *MENGE*: Das „Regimen“ Heinrich Laufenberg's, S. 542.

<sup>97</sup> *MENGE*: Das „Regimen“ Heinrich Laufenberg's, S. 541f.

<sup>98</sup> *WACHINGER*: Laufenberg, Heinrich. Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters. online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.2517>, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>99</sup> *NEMES*: Das lyrische Œuvre von Heinrich Laufenberg, S. 10.

fest, zu welchem er aus Zofingen zurückkehren würde.<sup>100</sup> Seine sichere Rückkehr nach Freiburg lässt sich mit einer Urkunde aus dem Jahr 1441 nachweisen. Aus dieser erfahren wir auch, dass er zum Dekan des Landkapitels ernannt wurde und somit seine seelsorgerische Tätigkeit durch eine großteils verwaltungstechnische Aufgabe getauscht wurde. Seine Hauptaufgaben bestanden jetzt darin, die Pfarren seines Bezirks im Hinblick auf deren Seelsorgetätigkeiten und bezüglich finanzieller Pflichten, zu beaufsichtigen.<sup>101</sup> Dieses Amt übte Heinrich jedoch nur bis 1445 aus und zog anschließend in das Johanniterkloster „Zum grünen Wörth“<sup>102</sup> in Straßburg ein. Heinrichs Aufenthalt in dem Konvent wird unter anderem durch einen Eintrag in einem Rechnungsbuch bestätigt, in welchem Schenkungen der Mitglieder verzeichnet wurden.<sup>103</sup> Das Kloster zählte zu einem der „vornehmsten Ordenshäuser Straßburgs“<sup>104</sup> und war eine Niederlassung für Angesehene und finanziell gut gestellte Geistliche. Das Kloster verfügte über eine umfangreiche Bibliothek, weshalb es für viele Gelehrte und Humanisten anziehend wirkte.<sup>105</sup> Nebenbei bot es auch eine zeitlich begrenzte Unterkunft für wichtige weltliche und geistliche Persönlichkeiten, wie zum Beispiel Kaiser Maximilian I.<sup>106</sup> Dass Heinrich Laufenberg in seinem Leben ein ansehnliches Vermögen angespart hatte, bestätigt die Schenkung an das Kloster in der Höhe von 200 Rheinischen Gulden.<sup>107</sup> Der Nekrolog des Klosters datiert Heinrichs Tod auf den 31. März 1460, also rund fünfzehn Jahre nach seinem Eintritt in den Konvent.<sup>108</sup> Aus dieser langen Periode im Straßburger Kloster ist uns lediglich ein Text überliefert, der Laufenbergs Schaffen zugeordnet werden kann. Ansonsten sind uns keine weiteren Informationen aus dieser Zeit überliefert.<sup>109</sup> Rückblickend kann man die drei Eckpunkte seines Lebens mit Freiburg, Zofingen und Straßburg abstecken. Sein Tätigkeitsfeld fand Laufenberg zum Großteil im Bereich der Seelsorge. In den einzelnen Stationen seines

---

<sup>100</sup> *SCHIENDORFER Max*: Der Wächter und die Müllerin „verkert, geistlich“. Fußnoten zur Liedkontrafaktur bei Heinrich Laufenberg. In: Brinkler, Claudia u. a. (Hrsg.): *Contemplata aliis tradere*. Festschrift für Alois M. Haas, (Bern u.a. 1995), S. 273–316, hier S. 274.

<sup>101</sup> *MENGE*: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 545f.

<sup>102</sup> siehe ausführlich dazu *FLEITH Barbara*: *Remotus a tumultu civitatis?*. Die Johanniterkommende „zum Grünen Wörth“ im 15. Jahrhundert. In: Mossman, Stephen, Nigel F. Palmer und Felix Heinzer (Hrsg.): *Schreiben und Lesen in der Stadt: Literaturbetrieb im spätmittelalterlichen Strassburg*, (Kulturtopographie des alemannischen Raums 4, Berlin/Boston 2012), S. 411–469.

<sup>103</sup> *NEMES*: Das lyrische Œuvre von Heinrich Laufenberg, S. 11.

<sup>104</sup> zit. nach: *MENGE*: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 547.

<sup>105</sup> *SCHNELL Bernhard*: Heinrich Laufenbergs „Regimen“. In: Heinrich Laufenberg. *Regimen der Gesundheit*, (Codices illuminati medii aevi 41, München 1998), S. 7–29, hier S. 9.

<sup>106</sup> *MENGE*: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 547.

<sup>107</sup> *NEMES*: Das lyrische Œuvre von Heinrich Laufenberg, S. 11f.

<sup>108</sup> *WACHINGER*: Laufenberg, Heinrich. *Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters*. online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.2517>, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>109</sup> *SCHIENDORFER*: Der Wächter und die Müllerin „verkert, geistlich“. Fußnoten zur Liedkontrafaktur bei Heinrich Laufenberg, S. 277.

Lebens verfasste er eine Vielzahl an Schriften, die in folgendem Abschnitt näher beleuchtet werden sollen.

#### 2.2.4 Sein Werk

Heinrichs literarische Hinterlassenschaft wurde wahrscheinlich von ihm selbst oder in sehr autornahen Kreisen in Handschriften gesammelt und in die Bibliothek des Johanniterklosters, in dem er seinen letzten Lebensabschnitt verbrachte, eingegliedert.<sup>110</sup> Die gesamte Bibliothek wurde im Zuge der Säkularisation in die Straßburger Stadtbibliothek übernommen. Während des Deutsch-Französischen Krieges 1870 nahmen preußische Truppen Straßburg unter Beschuss und legten die Stadtbibliothek in Schutt und Asche. Der dadurch entstandene Verlust von unzähligen mittelalterlichen Handschriften ist gerade im Falle Laufenbergs fatal, da es sich bei den Aufzeichnungen seiner Werke fast ausschließlich um Unikate handelte.<sup>111</sup> Mit dem Brand der Stadtbibliothek ist der Großteil seiner Werke für immer zerstört worden. Nur in wenigen Fällen blieb uns mehr erhalten, als Kurzbeschreibungen einzelner Texte, die bereits vor 1870 angefertigt worden waren.

Eine Ausnahme hinsichtlich der Überlieferungssituation stellt Heinrichs Liederhandschrift dar, die circa 114 Lieder in 17 Melodien sowie didaktische und geistliche Reimpaare enthielt. Nur dreizehn Jahre vor dem Brand der Straßburger Bibliothek hatte Philipp Wackernagel einen umfangreichen Band mit mittelalterlichen Kirchenliedern veröffentlicht. In diesem finden wir 97 Lieder, sowie weitere Textproben der Handschrift, die uns einen Einblick in das dichterische und musikalische Schaffen Laufenbergs geben. Zusätzlichen Wert erlangt die Arbeit von Wackernagel dadurch, dass auch Jahreszahlen und die Autorsignatur zu einzelnen Stücken übertragen wurden.<sup>112</sup> Die Jahre mit denen der Entstehungszeitraum der Lieder datiert ist, reichen von 1413 bis 1458. Der Großteil der uns überlieferten Lieder sind Marienlieder. Zwei weitere große Gruppen sind Weihnachts- und Neujahreslieder sowie Übertragungen und Bearbeitungen von lateinischen Gesängen.<sup>113</sup>

Der Umfang der einzelnen Schriften reicht von 25 bis zu über 1000 Versen. Manche der Lieder genießen bis heute Beliebtheit und eine überarbeitete Fassung von „*Ich wolt daz ich daheime*

---

<sup>110</sup> WACHINGER: Laufenberg, Heinrich. Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters. online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.2517>, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>111</sup> SCHIENDORFER: Der Wächter und die Müllerin „verkert, geistlich“. Fußnoten zur Liedkontrafaktur bei Heinrich Laufenberg, S. 278.

<sup>112</sup> Ebd., S. 278f.

<sup>113</sup> WACHINGER Burghart: Notizen zu den Liedern Heinrich Laufenbergs. Lieder und Liederbücher. Gesammelte Aufsätze zur mittelhochdeutschen Lyrik, (Berlin/NewYork 2011), S. 329–363, hier S. 340f.

waer“ gehört seit 1950 sogar zu dem Kanon der evangelischen Kirchenlieder.<sup>114</sup> Die bekannteren Lieder zeichnen sich nach Burghardt Wachinger durch ihre eindrucksvollen Melodien und die Einfachheit der Sprache und Form aus.<sup>115</sup> Zusätzlich zu den Liedern enthielt seine Liederhandschrift didaktische Gedichte und Prosatexte, die unter anderem in Form eines Lehrgedichtes Verhaltensregeln für die praktische Lebensführung vermitteln sollten. Man wurde unter anderem über das richtige Verhalten gegenüber den Mitmenschen, das Benehmen bei Tisch oder die Behandlung einzelner Tugenden informiert.<sup>116</sup>

Das einzige Werk Laufenbergs, das aus Textzeugnissen der damaligen Zeit vollständig überliefert ist, ist das „*Regimen*“, das 1429 fertig gestellt wurde. Obwohl durch den Straßburger Bibliotheksbrand die Fassung, bei der es sich vermutlich um das Original handelte, verloren ging, haben wir heute auf sieben Handschriften und eine Inkunabel Zugriff. Jede dieser Schriften ist noch im fünfzehnten Jahrhundert entstanden.<sup>117</sup> Die, im Vergleich zu Heinrichs anderen Texten, gute Überlieferungssituation, lässt einen Rückschluss auf die hohe Beliebtheit des Textes zu, die mit hoher Wahrscheinlichkeit der Anlass für die häufige Vervielfältigung gewesen sein dürfte.<sup>118</sup> Zu den vollständig erhaltenen Textzeugen kommen zahlreiche Überlieferungen in denen einzelne Kapitel des Buches wiedergegeben wurden.<sup>119</sup>

Das *Regimen* gliedert sich in sieben Kapitel, wobei die letzten zwei mit zeitlichem Abstand zu den anderen fünf, von Heinrich hinzugefügt wurden.<sup>120</sup> In dem 6000 Reimpaare umfassenden Werk behandelt Heinrich Laufenberg zuerst die zwölf Monate mit ihren Eigenschaften und gibt diätetische Regeln für jeden Monat an. Im zweiten Teil findet man eine Abhandlung über die Planeten und eine Beschreibung der Menschen, die unter dem jeweiligen Planeten und der Beachtung des Aszendenten geboren wurden. Das dritte Kapitel behandelt die zwölf Tierkreiszeichen und deren Einfluss auf das Aussehen, den Charakter und das Handeln des Menschen. Wie auch in den Kapiteln davor sind den Objekten immer Primärqualitäten zugeordnet (warm/kalt – trocken/feucht). Diese waren für die diätetischen Empfehlungen von

---

<sup>114</sup> MENGE: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 550. WUNDERLE: Heinrich Laufenberg. Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.killy.3746>, letzter Zugriff 10.01.2017.

<sup>115</sup> WACHINGER: Notizen zu den Liedern Heinrich Laufenbergs, S. 330.

<sup>116</sup> SCHNELL: Heinrich Laufenbergs „Regimen“, S. 10.

<sup>117</sup> WACHINGER: Laufenberg, Heinrich. Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters. online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.2517>, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>118</sup> WUNDERLE: Heinrich Laufenberg. Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.killy.3746>, letzter Zugriff 10.01.2017.

<sup>119</sup> WACHINGER: Laufenberg, Heinrich. Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters. online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.2517>, letzter Zugriff 09.01.2017. Vgl. ausführlich dazu MENGE: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 38–121.

<sup>120</sup> siehe im Detail Kap. 6.2.1

besonderer Bedeutung. Gegenstand des vierten Kapitels sind die vier Jahreszeiten und deren Zusammenhang mit den vier Elementen (Feuer, Wasser, Erde und Luft). Der fünfte Teil des *Regimen* gibt dem Leser einen Einblick in die Ordnung der Gesundheit, die in „*sechs stükelin*“ unterteilt ist. Sie behandelt die „*sex res non naturales*“ also die sechs nicht naturgegebenen Dinge, die man für ein gesundes Leben beachten muss. Es wird körperliche Betätigung, Trinken und Essen, Schlafen und Wachen, Baden und Aderlass, Luft, das psychische Befinden und deren jeweilige Bedeutung für die Gesundheit des Menschen beschrieben. Er steht hier selbst in einer Tradition und orientiert sich an den im Mittelalter weit verbreiteten *Regimina sanitatis*.<sup>121</sup> Das sechste Kapitel ist ein Frauen und Kindertraktat, dessen erster Teil eine Art Diätetik für Schwangere darstellt, auf den Empfehlungen für den Umgang mit Kindern bis zur Entwöhnung folgen. Das Kapitel schließt mit der Empfehlung, das Kind im Alter von sechs Jahren in die Schule zu schicken.<sup>122</sup> Der siebte und letzte Teil des *Regimen* widmet sich den Pestepidemien, deren Ursprung und therapeutischen Maßnahmen, die man bei einer Infizierung beachten sollte.<sup>123</sup>

Abgesehen vom *Regimen* schrieb Heinrich noch zwei weitere umfangreiche Lehrgedichte, die unglücklicherweise durch den Brand in Straßburg verlorengegangen sind. 1437 stellte Laufenberg sein Werk „*Spiegel des menschlichen Heils*“ fertig.<sup>124</sup> Hierbei handelte es sich um eine Übersetzung des „*Speculum humanae salvationis*“, das eine Heilsgeschichte mit Jesus und Maria als zentrale Personen beinhaltet.<sup>125</sup> Zusätzlich enthielt diese Handschrift eine Abschrift von Boners „*Edelstein*“ und die Erzählung „*Der Ritter von Staufenberg*“.

Von besonderem Interesse für unsere Zwecke ist das Ziel, das Heinrich mit der Sammlung dieser Werke anstrebte. In dem Prolog von *Der Ritter von Staufenberg*, hofft Laufenberg darauf, dass seine Schrift moraldidaktische Zwecke erfüllen würde. Nämlich, dass es bei der Erlangung von „*zucht, trüw und bescheideneit*“<sup>126</sup> helfen kann. Ein ähnliches Ziel beschreibt er in einem gereimten Vorwort des „*Cum nihil utilius*“ - einer Anstands und Verhaltenslehre, von der er hoffte, dass es die „*jungen lüten*“ erreicht und ihnen zeigt „*wie sie sich hoflich ziehend / vnde*

---

<sup>121</sup> SCHMITT Wolfram: *Regimina*, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 575-577, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online ), letzter Zugriff 10.01.2017.

<sup>122</sup> MENGE: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 11–38.

<sup>123</sup> Für eine genauere Beschreibung des Inhalts siehe: Kapitel 6.2.1

<sup>124</sup> WACHINGER: Laufenberg, Heinrich. Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters. online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.2517>, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>125</sup> WACHINGER Burghart, Stork Hans-Walter: *Speculum humanae salvationis*. In: Ruh, Kurt u. a. (Hrsg.): Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters, (1985), online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.4045>, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>126</sup> NEMES: Das lyrische Œuvre von Heinrich Laufenberg, S. 14.

vngebärde fliehend“<sup>127</sup>. Laufenberg erhoffte sich also von mehreren seiner Werke, dass sie die Menschen in ihrer praktischen Lebensführung weiterbilden würden.<sup>128</sup>

Das dritte große Werk Laufenbergs ist das über 15000 Verse umfassende „*Buch der Figuren*“, bei dem es sich höchstwahrscheinlich ebenfalls um eine Übersetzung handelt. Welche Vorlage für dieses Werk diente, ist bis heute allerdings nicht sicher belegt. Das Werk, das 1441 entstand, ist wie die meisten Werke Heinrich Laufenbergs, bis auf wenige Auszüge, gänzlich verloren gegangen.<sup>129</sup>

Jedes seiner Werke beinhaltete eine Vielzahl von Federzeichnungen, die den Text visualisierten. Der sehr starke Zusammenhang zwischen Text und Bild ließ Spekulationen aufkommen, dass Heinrich selbst als Buchmaler tätig war. Als wahrscheinlicher wird jedoch erachtet, dass er an dem Entwurf der Bilder mitgearbeitet haben könnte.<sup>130</sup> In dem von ihm verfassten *Regimen* schreibt er dazu „*Als die figure dir zeigen kann/ Die ich dir han Entworffen hie*“.<sup>131</sup> Man könnte aufgrund dieser Aussage annehmen, dass er an der Bildgestaltung zumindest beteiligt gewesen war. Wie in vielen Fällen bleibt jedoch auch dies nur eine Vermutung, die aufgrund der schwierigen Quellenlage nicht endgültig nachgewiesen werden kann.

### **3 Seelenheil für den Laien – Frömmigkeitstheologie im späten Mittelalter**

Das Problem der Unschärfe des Laienbegriffs wird in der aktuellen einschlägigen Forschungsliteratur vielfach diskutiert.<sup>132</sup> Schlussendlich ist dieser sehr breit angelegte Sammelbegriff des „Laien“ jedoch bis heute nicht ersetzbar, da er einen allgemein gehaltenen Gegenbegriff zu dem Klerus darstellt. Für die Beschäftigung mit Frömmigkeitstheologie, deren

---

<sup>127</sup> MENGE: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 552.

<sup>128</sup> NEMES: Das lyrische Œuvre von Heinrich Laufenberg, S. 15.

<sup>129</sup> WACHINGER: Laufenberg, Heinrich. Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters. online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.2517>, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>130</sup> Für eine genauere Beschreibung des Bildmaterials im *Regimen* siehe. Kap. 6.2.5

<sup>131</sup> MENGE: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 223.

<sup>132</sup> SCHREINER Klaus: Laienfrömmigkeit - Frömmigkeit von Eliten oder Frömmigkeit des Volkes? Zur sozialen Verfaßtheit laikaler Frömmigkeitspraxis im späten Mittelalter. In: Schreiner, Klaus und Elisabeth Müller-Luckner (Hrsg.): Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter. Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge, (Schriften des Historischen Kollegs 20, München 1992), S. 1–79, hier S. 27–50; ausführlich dazu: BURGER Christoph: Transformation theologischer Ergebnisse für Laien im späten Mittelalter und bei Martin Luther. In: Nieden, Hans-Jörg u. a. (Hrsg.): Praxis pietatis: Beiträge zu Theologie und Frömmigkeit in der frühen Neuzeit: Wolfgang Sommer zum 60. Geburtstag, (Stuttgart 1999), S. 47–65, hier S. 53–62.

Rezipienten und den daraus resultierenden Ausdrucksformen der Frömmigkeit im späten Mittelalter wären andere verfügbare Begriffe<sup>133</sup> nicht umfassend genug gewesen.<sup>134</sup>

Im ausgehenden Mittelalter entwickelte sich eine theologische Bewegung, die darum bemüht war, den Laien einen sicheren Weg zu ihrem Heil zu zeigen. Der Grundstein zu dieser Entwicklung wurde bereits im 12. und 13. Jahrhundert durch ein gewandeltes Christusbild gelegt. Anstatt des göttlichen Weltherrschers sah man Christus nun als menschengewordenen Erlöser, der unendliches Leid erfährt, dennoch unendliche Liebe und Erbarmen zeigt. Mit Jesus als Vorbild, der für die Menschen den Tod litt, sich den Armen und Kranken hingab und ihnen nahe sein wollte, versuchte man im 13. Jahrhundert aus der geistlichen Abgeschiedenheit hervorzutreten und vermehrt seelsorgerische Arbeit im Volk zu leisten. Das Ziel war es, möglichst viele Menschen durch Predigt, Seelsorge und Frömmigkeitsschriften zu einem gottgewollten Leben zu verhelfen. Genau diese Bemühung um das Seelenheil der breiten Masse gehörte für viele spätmittelalterliche Geistliche zu wahrer christlicher Vollkommenheit.<sup>135</sup> Diese Ziele verfolgten auch die sogenannten Bettelorden, eine im 13. Jahrhundert entstehende Armutsbewegung, die sich in „Spiritualität und Funktion, Besitz und Erwerb, Organisation und Wirkungsfeld wesentlich“<sup>136</sup> von dem älteren Mönchtum unterscheidet. Als zentrale Ziele verfolgten sie die Erfüllung der Forderungen des Evangeliums, die Verbreitung der Worte Gottes, die Nachfolge Jesu und der Apostel, die Buße und die Bekämpfung heterogener Glaubensausprägungen.<sup>137</sup>

Neben dem veränderten Christusbild ist ab dem 13. Jahrhundert, ausgelöst durch die intensiviertere Verinnerlichung von christlichen Frömmigkeitsidealen, eine steigende Angst vor menschlicher Fehlbarkeit erkennbar. Man fürchtete sich davor, die vielzähligen Vorgaben nicht gänzlich erfüllen und beachten zu können und sehnte sich deshalb nach Richtlinien, die einem als Vorgabe für ein frommes Leben dienen könnten.<sup>138</sup> Es entstand das Verlangen nach einem

---

<sup>133</sup> Christoph Burger nennt als nicht genügend weitreichende Begriffe: *simplices christiani, illiterati, idiotae, homines saeculares*. Vgl. dazu *BURGER Christoph: Direkte Zuwendung zu den „Laien“ und Rückgriff auf Vermittler in spätmittelalterlicher katechetischer Literatur*. In: Hamm, Berndt und Thomas Lentz (Hrsg.): *Spätmittelalterliche Frömmigkeit zwischen Ideal und Praxis, (Spätmittelalter und Reformation. neue Reihe 15, Tübingen 2001), S. 85–111, hier S. 88.*

<sup>134</sup> Ebd., S. 87–89.

<sup>135</sup> *HAMM Berndt, Friedrich Reinhold: Religiosität im späten Mittelalter. Spannungspole, Neuaufbrüche, Normierungen*, hg. von Reinhold Friedrich und Wolfgang Simon, (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 54, Tübingen 2011), S. 545f.

<sup>136</sup> *ELM Kasper: Bettelorden*, in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 1, cols 2088-2093, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online* ), letzter Zugriff 10.01.2017.

<sup>137</sup> Ebd.

<sup>138</sup> *HAMM/Friedrich: Religiosität im späten Mittelalter*, S. 547.

besseren Verständnis des eigenen Glaubens, sodass man auch als Laie die Möglichkeit hätte, dem Fegefeuer oder der Hölle zu entfliehen und ein gottgewolltes Leben zu führen.<sup>139</sup>

Diese Veränderungen, am Übergang von Hoch- zu Spätmittelalter, ließen die Frage aufkommen, wie man den Laien das erforderliche Heilswissen am besten vermitteln könnte. Einer der Wege, der dafür eingeschlagen wurde, bestand darin, religiöse Schriften nicht nur in Latein, sondern auch in der Volkssprache zu Verfügung zu stellen. Bis in das Hochmittelalter wurde es als durchaus legitim erachtet, in lateinischer Sprache zu beten, ohne die Bedeutung der Gebete zu verstehen. Dies wurde unter anderem mit dem Argument untermauert, dass auch ein Diamant in der Hand eines Unwissenden den gleichen Wert behalten würde.<sup>140</sup> Nun aber wollte man forcieren, dass der Laie die Worte, die er betete, auch verstand, da er sich nur dann emotional in das Gebet einfühlen könnte.<sup>141</sup>

Die Inhalte dieser neu entstehenden, deutschsprachigen religiösen Texte, die Gebet- und Erbauungsliteratur waren, waren breit gefächert, orientierten sich aber durchgehend an dem Ziel, dem Menschen Nützliches und Notwendiges für die Erreichung des Seelenheils zu vermitteln. Die Meinungen, welche Themen für dieses Ziel von Bedeutung waren, divergierten von Theologe zu Theologe. Es zeigt sich allerdings, dass gewissen Bereichen besondere Beachtung geschenkt wurde. Dazu gehörten unter anderem die Beichte, die richtige Buße, Himmel, Hölle, die Liebe Gottes, Nächstenliebe, sowie die Versuchungen des Teufels.<sup>142</sup> Ziel dieser neu entwickelten Form der Theologie für das Volk war aber nicht die Belehrung mit erhobenem Zeigefinger. Vielmehr handelte es sich um erbauendes Schrifttum, das den Menschen auch in Alltagsfragen unterstützen und eine Motivation für ein gottgefälliges Leben darstellen sollte.<sup>143</sup> In letzter Konsequenz sollte es dabei helfen, vor dem Jüngsten Gericht bestehen zu können.

Eine Frage die durch diese Hinwendung zum Laien aufkam, war, welche Inhalte man dem nicht-geistlichen Leser zumuten konnte und wollte. Während das Zielpublikum für die theologischen, in Latein veröffentlichten Texte hauptsächlich im nahen kirchlichen Umfeld zu suchen war (häufig waren sie selbst Kleriker), war das Zielpublikum für die deutschsprachigen

---

<sup>139</sup> *ANGENENDT Arnold*: Geschichte der Religiosität im Mittelalter, (Darmstadt 1997), S. 54.

<sup>140</sup> *ANGENENDT Arnold*: Grundformen der Frömmigkeit im Mittelalter, (München 2004), S. 37.

<sup>141</sup> Ebd.

<sup>142</sup> *HAMM Berndt*: Was ist Frömmigkeitstheologie? Überlegungen zum 14. bis 16. Jahrhundert. In: Nieden, Hans-Jörg u. a. (Hrsg.): Praxis pietatis: Beiträge zu Theologie und Frömmigkeit in der frühen Neuzeit: Wolfgang Sommer zum 60. Geburtstag, (Stuttgart 1999), S. 9–47, hier S. 14f.

<sup>143</sup> *HAMM Berndt*: Wollen und Nicht-Können als Thema der spätmittelalterlichen Bußseelsorge. In: Hamm, Berndt und Thomas Lentz (Hrsg.): Spätmittelalterliche Frömmigkeit zwischen Ideal und Praxis, (Spätmittelalter und Reformation. neue Reihe 15, Tübingen 2001), S. 111–147, hier S. 124.

Kirchenschriften deutlich breiter verteilt. Man musste die Inhalte dieser Schriften dementsprechend so wählen, dass man sie auch ohne Bedenken dem laikalen Publikum vorlegen konnte.<sup>144</sup>

Ein Beispiel für eine solche in Volkssprache erschienene Schrift war die „*Regule der leyen*“ - die „Laienregel“ - des Dietrich Engelhus<sup>145</sup>. Neben den oben erwähnten Themen behandelt Engelhus, in seinem 25 Kapitel umfassenden Werk, viele Fragen der praktischen Lebensführung. Sie gaben dem einfachen Menschen, sei er nun Bürger oder Bauer, eine Leitlinie vor, wie er sich im Hinblick auf Arbeit, Spiel, Geselligkeit, Essen, Trinken, Kleidung, Liebe und Ehe gottgefällig verhalten sollte. Er gab dem Laien somit nicht nur bei religiösen, sondern auch bei alltäglichen Fragen Leitlinien an die Hand.<sup>146</sup> Das eigens formulierte Ziel von Engelhus ist es, „*gemeyne lude*“ beziehungsweise „*slichte lude*“, also den Großteil der Bevölkerung anzusprechen und ihnen „*raet und wysheit*“ zu geben.<sup>147</sup> Um den Menschen auf der Suche nach dem eigenen Heil zu unterstützen, sah man es somit auch als notwendig an, ihn abseits rein religiöser Fragen zu unterstützen. Man wollte dem einfachen Volk einen Wegweiser geben, wie man sich in alltäglichen Handlungen gottgewollt verhalten kann.

Als Rezipient dieser Schrift war nicht nur der lesefähige Laie vorgesehen, sondern auch Personen, die des Lesens nicht mächtig waren und denen der Text deshalb vorgetragen werden musste. Dadurch ergab sich eine weitere Gruppe, die zum Zielpublikum solcher Texte gehörte. Neben den literaten Laien als Leser und Vorleser, stellten einfache Geistliche - Prediger oder Beichtväter - eine zusätzliche vermittelnde Instanz für die Texte dar.<sup>148</sup> Sie sollten durch ebensolche Schriften besser dazu befähigt werden, Antworten auf die vielschichtigen Sorgen und Fragen zu geben, mit denen sie in ihrer täglichen Seelsorgsarbeit konfrontiert wurden. Gerade der Bereich der Seelsorge förderte im Spätmittelalter die Entwicklung von religiöser Gebrauchsliteratur, da im Verlauf des 14. Jahrhunderts auch Alltagsfragen ein zentraler Bereich ihrer Arbeit wurden.<sup>149</sup> Um ebensolche lebenspraktischen Hilfestellungen geben zu können, an

---

<sup>144</sup> Ausführlicher zu diesem Thema vgl. *HONEMANN Volker*: Der Laie als Leser. In: Schreiner, Klaus und Elisabeth Müller-Luckner (Hrsg.): *Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter. Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge*, (Schriften des Historischen Kollegs 20, München 1992), S. 241–253, hier S. 245–246.

<sup>145</sup> Dietrich Engelhus: 1362 in Einbeck geboren, 1434 in Wittenburg gestorben. War studierter Geistlicher und Lehrender. Zeigte besondere Aufgeschlossenheit für kirchliche Reformbewegungen seiner Zeit. Seine historischen, geistlichen und schulschriftlichen Werke orientieren sich alle an den praktischen Bedürfnissen der Menschen. Vgl. dazu *WORSTBROCK Franz-Josef*: Dietrich Engelhus. In: Ruh, Kurt u. a. (Hrsg.): *Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters*, (1980), online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.0951>, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>146</sup> Ebd.

<sup>147</sup> *HONEMANN*: Der Laie als Leser, S. 249.

<sup>148</sup> *HAMM*: Was ist Frömmigkeitstheologie?, S. 13.

<sup>149</sup> Ebd., S. 29.

denen die Ausbildung der einfachen Geistlichkeit oft vorüberging, konnten sie diese Art der Literatur als Weiterbildungsoption heranziehen.<sup>150</sup>

Durch die eben beschriebene Intensivierung der laikalen Frömmigkeitsbestrebungen und den verstärkten Wunsch der Geistlichkeit, diese zu unterstützen, veränderten sich erzwungenermaßen auch die Ansprüche, die man an ein gottgefälliges Leben stellte. Lange Zeit war man der Meinung, dass eigentlich nur der Mönch ein vollkommener Christ sei, da er sein ganzes Leben in das Zeichen Gottes stellen würde.<sup>151</sup> Dem größten Teil der damaligen Bevölkerung war ein solches Leben jedoch nicht möglich, was die Frage aufwarf, wie und ob sie trotzdem Gottes Gnade erhalten könnten. Mit dem Ziel, möglichst viele Seelen zu ihrem Seelenheil zu führen und dem Wissen, wie schwer es selbst für die Geistlichkeit war, die strengen kirchlichen Vorgaben zu erfüllen, bildeten die Frömmigkeitstheologen Modelle, die dem einfachen Menschen eine religiöse Perspektive bieten sollten.<sup>152</sup> Diese waren darauf ausgerichtet, die religiösen Anforderungen für den „schwachen, besorgten und kleinmütigen“<sup>153</sup> Menschen zu verringern und ihnen somit eine erhöhte Aussicht auf Heil zu bieten.<sup>154</sup> Man war der Meinung, dass zu hohe Anforderungen, die die Möglichkeiten des Individuums übersteigen, eine lähmende und resignierende Wirkung haben könnten, die weitere Sünden nach sich ziehen würde.<sup>155</sup> Man folgerte daraus, dass der Seelsorger dem Bußfertigen nicht zu hohe Lasten auferlegen darf, sondern individuell auf dessen Möglichkeiten Rücksicht nehmen muss.<sup>156</sup> Durch Ansporn, Schutz, Trost und Stärkung sollte der Mensch dazu befähigt werden, seine geistlichen Schwächen zu überwinden und zu einem frommeren Leben bewogen werden. Auf Basis dieser Idee entwickelten sich Lösungen, die sich damit beschäftigten, wie man mit Menschen umgehen soll, die ein gottgefälliges Leben führen wollen, aber infolge der menschlichen Schwächen, wie Hochmut, Geiz, Neid oder Habsucht, dazu nicht imstande waren.

Man kam zu dem Schluss, dass aufgrund der Barmherzigkeit Gottes, bereits ein Minimum an Reue ausreichend ist, um Gnade - auch für den Sünder - zu erlangen. Der Theologe Johann von Paltz<sup>157</sup> ging in der Minimierung der Anforderungen noch weiter, indem er auch jenen, denen

---

<sup>150</sup> BURGER: Direkte Zuwendung zu den „Laien“, S. 91.

<sup>151</sup> ANGENENDT: Geschichte der Religiosität im Mittelalter, S. 54f.

<sup>152</sup> HAMM: Wollen und Nicht-Können als Thema der spätmittelalterlichen Bußseelsorge, S. 121–123.

<sup>153</sup> Ebd., S. 122.

<sup>154</sup> Ebd., S. 122f.

<sup>155</sup> Ebd., S. 115f.

<sup>156</sup> HAMM/Friedrich: Religiosität im späten Mittelalter, S. 546.

<sup>157</sup> Johann von Palz/Paltz: 1445 in Pflazel, 1511 gestorben in Mülheim, war Doktor der Theologie und bedeutender Lehrender, Prediger und theologischer Schriftsteller. War 1505 unter anderem Lehrer Luthers. Vgl. dazu WOLF

es an Reue fehlte, Gottes Gnade zusicherte. Er war der Ansicht, dass auch wenn man die eigenen Sünden nicht verabscheuen und bereuen könnte, bereits der Schmerz darüber, dass man sie nicht verabscheut, ausreichend wäre. Und all jene die nicht einmal diesen Schmerz empfinden könnten, sollen sich diesen Schmerz wenigstens wünschen.<sup>158</sup> Dieses Extrembeispiel steht für eine neue Vorstellung der Beziehung zwischen Mensch und Gott, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, die sich im Laufe des Spätmittelalters entwickelte. Bei der Hilfe für die Menschen im Hier und Jetzt nahm die Führsprache von Heiligen eine besonders hohe Bedeutung ein. Man schuf eine Gruppe von Nothelfern, eine Gruppe von vierzehn Heiligen die für spezifische leibliche und seelische Nöte zuständig waren und von allen Ständen angerufen werden konnten, wenn man Hilfe benötigte. Unter anderem fand man Heilige die einem im Fall von schwerer Krankheit, bei Blitz und Feuer oder auch bei Kopfschmerzen helfen sollten.<sup>159</sup>

Man darf jedoch nicht glauben, dass der eben beschriebene Weg von allen Geistlichen eingeschlagen wurde. Im ausgehenden Spätmittelalter herrschte große Uneinigkeit darüber, ob man sich tatsächlich allzu selbstverständlich auf das Erbarmen Gottes verlassen durfte. Der Frömmigkeitstheologie für den Laien, die für so viele Menschen wie möglich die Gnade Gottes erwirken wollte, stand die Bußseelsorge gegenüber, die auf Frömmigkeit durch Angstverstärkung setzte. Obwohl der Kontrast zwischen diesen beiden Richtungen oft nicht sehr deutlich war, lassen sich doch zwei sehr unterschiedliche Ausrichtungen im Spätmittelalter erkennen. Auf der einen Seite stand jene Theorie, die die Gnade Gottes als etwas ansah, das auch für arme und notleidende Menschen erreichbar sei, wenn sie auch nur ein geringstes Maß an Willen bewiesen. Auf der anderen Seite sah man das Seelenheil als einen steinigen Weg, der nur durch harte Arbeit, völlige Hingabe und Askese zu erreichen war und deshalb nur den wenigsten Menschen vorenthalten blieb.<sup>160</sup>

Abschließend können wir resümieren, dass sich im Verlauf des späteren Mittelalters die theologischen Bemühungen intensivierten, an das einfache Volk heranzutreten und ihm Hilfestellung für die Erlangung des Seelenheils zu geben. Dies sollte unter anderem durch eigens dafür geschriebene Texte geschehen, die in Form von Gebrauchsliteratur lebenspraktische Hinweise für ein gottgefälliges Leben zusammenfassten. Durch ebendiese Texte sollten auch die einfachen Geistlichen besser für ihre vielseitige Tätigkeit mit dem Volk

---

*Herbert*: Johann von Palz. Neue Deutsche Biographie, (1974), online unter <https://www.deutsche-biographie.de/gnd118739085.html#ndbcontent>, letzter Zugriff 20.09.2016.

<sup>158</sup> *HAMM*: Wollen und Nicht-Können als Thema der spätmittelalterlichen Bußseelsorge, S. 117f.

<sup>159</sup> *WIMMER Erich*: ‚Nothelfer‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 6, cols 1283-1285, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online ), letzter Zugriff 10.01.2017.

<sup>160</sup> *HAMM/Friedrich*: Religiosität im späten Mittelalter, S. 548–550.

vorbereitet werden. Zudem war man der Ansicht, dass durch die Barmherzigkeit Gottes schon minimale Bemühungen ausreichen, um die Erlösung zu erreichen.

### 3.1 Frömmigkeit und Sexualität

Eines der vielen lebenspraktischen Themen, das für ein frommes Leben beachtet werden musste, war der richtige Umgang mit Sexualität. Da es sich hierbei um ein Thema handelt, das den Menschen in vielen Phasen seines Lebens betrifft, waren sexualmoralische Verhaltensregeln sehr gefragt. Bei der Beschäftigung mit Sexualität im Mittelalter muss jedoch beachtet werden, dass der Begriff in der heute gebräuchlichen Form, im Mittelalter unbekannt war. Das lateinische Wort „*sexus*“ (dt. Geschlecht) diente in der damaligen Zeit lediglich der Geschlechtsbezeichnung. Ich verwende im folgenden Abschnitt den Sexualitätsbegriff nach der Definition des deutschen Historikers Bernd-Ulrich Hergemöller, der Sexualität als Sammelbegriff für „Genitalität und Körperlust“ sieht.<sup>161</sup>

Als wahrscheinlich prägendste Autorität im Hinblick auf die christliche Sexualmoral des Mittelalters, muss der Kirchenvater Augustinus<sup>162</sup> angeführt werden. Nach Augustinus wurde die menschliche Sexualität, seit dem Sündenfall Adams und Evas, untrennbar mit einer unkontrollierten, sündhaften Lust verbunden.<sup>163</sup> Mit dieser negativen Haltung gegenüber jeglicher geschlechtlichen Handlung als Grundlage, stilisierte er Jungfräulichkeit zum christlichen Idealbild. Nicht zuletzt auf Basis dieses Ideals, wurde im Laufe des 11. und 12. Jahrhunderts das Zölibat für Priester eingeführt, das ihnen die Eheschließung und somit auch jegliche sexuelle Handlung verbot. Der einzige Ausnahmefall, in dem Augustinus sexuelle Vereinigung tolerierte, war der eheliche Geschlechtsverkehr als Mittel zur Fortpflanzung.<sup>164</sup>

So bildeten sich im Laufe des Mittelalters zwei unterschiedliche Formen von Sexualität heraus. Auf der einen Seite die natürliche zeugungsfördernde und gottgewollte, auf der anderen Seite die widernatürliche zeugungsfeindliche Sexualität. Der eheliche Geschlechtsverkehr zum

---

<sup>161</sup> HERGEMÖLLER Bernd-Ulrich: ‚Sexualität, I. Allgemein und westlicher Bereich‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 1812-1813, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>162</sup> Augustinus Aurelius, auch Augustinus von Hippo: geboren 354 in Tagaste, gestorben 430 in Hippo Regius, war Kirchenlehrer der Spätantike und bedeutender Theologe und Philosoph. In über hundert Werken prägte er das theologische Denken seiner Zeit und der darauffolgenden Jahrhunderte. Vgl. dazu POLLMANN Karla, *Zaminer Frieder*: „Augustinus, Aurelius“, in: Der Neue Pauly, Herausgegeben von: Hubert Cancik, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 10 January 2017 <[http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e208690](http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347_dnp_e208690)> First published online: 2006.

<sup>163</sup> RANKE-HEINEMANN Uta: Eunuchen für das Himmelreich. katholische Kirche und Sexualität von Jesus bis Benedikt XVI, (5. Auflage, München 2012), S. 100f.

<sup>164</sup> WETTLAUFER Jörg: Sexualität. In: Melville, Gert und Martial Staub (Hrsg.): Enzyklopädie des Mittelalters, (Darmstadt 2004), S. 269–271.

Zwecke der Fortpflanzung wurde als Mittel betrachtet, um die sündigen Triebe des Menschen zu bändigen und zählte zu den Verpflichtungen, die ein Ehepartner zu erfüllen hatte. Demzufolge wurde die Impotenz des Mannes als ein möglicher Grund für die Auflösung der Ehe angesehen. Die Sexualpraxis zwischen Ehepartnern im Mittelalter unterlag allerdings zahlreichen Reglementierungen. Verboten war die körperliche Vereinigung im Falle einer bestehenden Schwangerschaft – da dies nicht dem Zweck der Fortpflanzung dienen könnte, während der Menstruation und kurz nach der Geburt – aufgrund der Unreinheit der Frau, sowie während der Fastenzeit und während Sonn- und Feiertagen. Hier bestätigen sich Kontinuitäten die aus dem Alten Testament ins Neue Testament weiter wirkten.

Neben diesen Vorgaben für Ehepartner, wurden alle Nichtverheirateten besonders strengen Einschränkungen unterworfen. Überdies gab es eine genaue Auflistung der widernatürlichen Formen des Geschlechtsverkehrs. Diese wurden auf Basis der Schriften des Augustinus nach ihrer Verwerflichkeit gegliedert: Auf der untersten Stufe stand die Unzucht, zu der beispielsweise der Besuch eines Bordells zählte. Im starken Widerspruch zu der strengen theologischen Lehrmeinung wurde Prostitution im Mittelalter in diversen Fällen toleriert, da man meinte, dass es schlimmere sexuelle Vergehen verhindern könnte.<sup>165</sup> Auf der zweiten Stufe rangierte der Ehebruch, der von der Blutschande in Verwerflichkeit übertroffen wurde. Als schlimmste Form des widernatürlichen Verkehrs sah man die „Sünde wider der Natur“, die vier konkrete Vergehen beinhaltete. Dazu zählten die Selbstbefriedigung, die Zoophilie, die Homosexualität und ungehöriger Verkehr (Anal-, Oralverkehr). Gleichgeschlechtlicher Verkehr und Masturbation waren laut dieser Ansicht somit verwerflicher, als Inzest im ersten Grad. Alle eben aufgeführten Vergehen wurden mit aller Schärfe verurteilt und mussten von verheirateten und alleinstehenden Personen eingehalten werden. Dazu kam das Verbot jeglicher schwangerschaftsverhütender Maßnahmen, da daraus resultieren würde, dass der Verkehr lediglich für die Befriedigung der Lust und nicht mit dem Ziel der Fortpflanzung ausgeführt wurde.

Neben dieser starken Reglementierung sexueller Praktiken, vertrat man in der Kirche eine rigide Vorstellung von Moral bezüglich des menschlichen Körpers. Unter anderem stand man Nacktheit äußerst kritisch gegenüber, da man meinte, dass sie den Menschen unter anderem zu Unzucht verleiten könnte.<sup>166</sup> Dies ist nicht zuletzt durch den Sündenfall ausgelöst, der auch in

---

<sup>165</sup> HERGEMÖLLER: ‚Sexualität, I. Allgemein und westlicher Bereich‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 1812-1813, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>166</sup> Ebd.

Adam das Bedürfnis hervorrief sich zu bedecken, da er Scham empfand.<sup>167</sup> Außerdem kritisierte man im Früh- und Hochmittelalter Bestrebungen die der Verschönerung von Äußerlichkeiten dienen sollten. Man vertrat die Meinung, dass der menschliche Körper nur eine Hülle für die Seele sei und deshalb eine zu starke diesseitige Hinwendung zum fleischlichen Leib abzulehnen ist. Erst im Zuge der Renaissance wurde die Schönheit des menschlichen Körpers wieder in ihrer vollen Form präsentiert und anerkannt.<sup>168</sup> Dass es abseits der von der Kirche propagierten Körper- und Sexualmoral auch andere Ansichten gab, lässt sich am Beispiel der mittelalterlichen Medizin erkennen.

In dieser wurde Sexualität hauptsächlich in zwei Bereichen thematisiert. Einerseits waren dies die *sex res non naturales*<sup>169</sup>, die den richtigen Umgang und die Häufigkeit für den Beischlaf festlegten und dessen Auswirkung auf die Gesundheit behandelten. Andererseits beschäftigte man sich mit den Geschlechtsorganen der Menschen, indem man sich mit der Funktionsweise, dem Aufbau und den Erkrankungen dieser auseinandersetzte. In Hinblick auf den Körper scheute man nicht vor detaillierten Darstellungen zurück, da man der Ansicht war, dass etwas von der Natur Gegebenes nicht schandbar sein konnte.

Obwohl man prinzipiell versuchte den Bedürfnissen des körperlichen und des seelischen Heils gerecht zu werden, wurde in vielen Fällen der Fokus auf das leibliche Wohlbefinden gesetzt. Am weitesten von der vorherrschenden theologischen Lehrmeinung entfernte sich die Medizin im Hinblick auf sexuelle Enthaltbarkeit. Geschlechtlicher Verkehr wurde, wenn im richtigen Maß gehalten, durchaus als gesundheitsförderlich erachtet. Sexuelle Enthaltbarkeit wurde, je nach Temperament des Individuums, als schwer durchsetzbar beziehungsweise sogar als gefährlich befunden. Die Fortpflanzung war somit nur einer von mehreren Gründen, weshalb man sexuellen Tätigkeiten nachgehen sollte. Zusätzlich dazu standen die medizinischen Empfehlungen, die bei einer drohenden Gesundheitsgefährdung abtreibende und verhütende Maßnahmen vorsahen, in starkem Kontrast zu den kirchlichen Vorschriften.

Man kann jedoch auch Übereinstimmungen zwischen der medizinischen und der theologischen Lehrmeinung, bezüglich Sexualität, finden. Vor übermäßigem und exzessivem Geschlechtsverkehr warnte zum Beispiel auch die Medizin, da er die Sehkraft einschränken würde und im schlimmsten Falle zu Erblindung führen könnte. Auch vor sexuellem Verkehr

---

<sup>167</sup> „Da gingen beiden die Augen auf und sie erkannten, dass sie nackt waren. Sie hefteten Feigenblätter zusammen und machten sich einen Schurz“ 1. Buch Mose 3. Kapitel. online unter <https://www.bibleserver.com/text/EU/1.Mose3>, letzter Zugriff 09.01. 2017.

<sup>168</sup> FUCHS *Eduard*: Illustrierte Sittengeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart in 3 Bänden. Band 1: Renaissance, (Nachdruck des Originals von 1909, Paderborn 2015), S. 124f.

<sup>169</sup> Für eine genauere Beschreibung siehe Kapitel 4.3.2

während der Schwangerschaft wurde abgeraten, da dies dem ungeborenen Kind schaden könnte. Streng verboten war außerdem Geschlechtsverkehr während der Menstruation. Ein in dieser Zeit gezeugtes Kind würde mit hoher Wahrscheinlichkeit leprös werden.<sup>170</sup>

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Sexualität im Mittelalter durch die kirchlichen Vorgaben stark eingeschränkt wurde. Nicht nur das geistliche Leben wurde dadurch beeinflusst, sondern auch die Laienwelt musste sich, um ein frommes Leben zu führen, an den theologischen Forderungen orientieren. Diese standen jedoch wie wir gesehen haben teilweise im Kontrast zu den medizinischen Empfehlungen für ein gesundes Leben. Der Spagat zwischen seelischem und körperlichem Heil war eine Herausforderung, der sich die Geistlichkeit, das Laientum, aber auch Autoren medizinischer Gebrauchsliteratur stellen mussten.

## 4 Frauen- und Kinderheilkunde im Mittelalter

### 4.1 Hippokrates und Galen - Die Basis mittelalterlicher Medizin

Wer sich mit Heilkunde im Mittelalter auseinandersetzt, muss unweigerlich einen Blick auf die Schriften der griechisch-römischen Antike werfen. Diese bildeten die theoretische Grundlage für die mittelalterliche Medizin und waren auch noch weit über diese Epoche hinaus von Bedeutung. Zwei der zentralsten Personen in dieser Zeit waren Hippokrates von Kos<sup>171</sup>, der ungefähr 460 vor Christus geboren wurde und Galen<sup>172</sup>, dessen Geburt im Jahr 129 in Pergamon verortet wird. Bei der Betrachtung des *Corpus Hippocraticum*, mit seinen über sechzig medizinischen Werken, muss beachtet werden, dass nur wenige dieser Schriften tatsächlich Hippokrates selbst zugeordnet werden können. Man muss vielmehr von einem Konglomerat von Autoren ausgehen, deren Werke in diesem Schriftkorpus unter dem Namen des Hippokrates, gesammelt wurden.<sup>173</sup>

---

<sup>170</sup> JACQUART Danielle: ‚Sexualität, IV. Medizin‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 1816-1819, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>171</sup> 460 v. C. auf Kos geboren, 370 v. C. in Larisa gestorben, gilt als Begründer der Medizin als Erfahrungswissenschaft, die mithilfe von unbefangenen Beobachtungen und Beschreibungen von Krankheitssymptomen agiert. Vgl. dazu POTTER Paul, Grundert Beate: “Hippokrates”, in: Der Neue Pauly, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 10 January 2017 <[http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e514560](http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347_dnp_e514560)> First published online: 2006.

<sup>172</sup> Claudius Galenus, war römischer Arzt griechischer Herkunft, der ca. 129 in Pergamon geboren wurde und ca. 199 in Rom starb. Er wird neben Hippokrates als bedeutendster Arzt der Antike angesehen. Er ergänzte und vereinte die älteren antiken Schriften des Hippokrates und Aristoteles. Vgl. dazu NUTTON Vivian: Galenos aus Pergamon”, in: Der Neue Pauly, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 10 January 2017 <[http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e417950](http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347_dnp_e417950)> First published online: 2006.

<sup>173</sup> JANKRIFT Kay Peter: Krankheit und Heilkunde im Mittelalter, (Geschichte Kompakt/Mittelalter, Darmstadt 2003), S. 7f.; POTTER/Grundert: “Hippokrates”, in: Der Neue Pauly, Herausgegeben von: Hubert Cancik,,

Eines der Werke des *Corpus Hippocraticum*, war das Buch „Über die Natur des Menschen“, das vermutlich von Polybos, einem Schüler des Hippokrates, um circa 400 vor Christus geschrieben wurde.<sup>174</sup> In diesem wurde in einem naturphilosophischen Ansatz versucht, eine rationale Theorie der Medizin zu schaffen, durch welche man Krankheit und Gesundheit begründen könnte.<sup>175</sup> In Anlehnung an die vier Grundelemente – Erde, Luft, Wasser und Feuer – wurde die sogenannte Vier-Säftelehre entwickelt. Diese, auch unter der Bezeichnung Humoralpathologie bekannte Idee, geht davon aus, dass die vier Grundelemente im Körper des Menschen zu sogenannten Körpersäften gekocht werden.<sup>176</sup> Die dadurch entstehenden Säfte waren das Blut, der Schleim, die schwarze und die gelbe Galle. Diesen Säften wurden wiederum Primärqualitäten (warm – kalt, trocken – feucht) zugeschrieben. Das Blut wurde beispielsweise als warm und feucht, die schwarze Galle als kalt und trocken beschrieben.<sup>177</sup> Eine Erkrankung wurde nach diesem Modell dadurch hervorgerufen, dass sich die Körpersäfte nicht im Lot befinden würden. Genesung war nur möglich, wenn die richtige Balance zwischen den Säften wiederhergestellt wurde.

Diese Idee wurde im zweiten Jahrhundert nach Christus von dem griechischen Arzt Galen aufgegriffen und verfeinert. Er setzte das bereits existierende Prinzip mit den Kardinalorganen (Herz, Leber, Milz und Hirn), dem Lebensalter des Menschen (Jugend, junger Mann, alter Mann, Greis) und den Jahreszeiten (Frühling, Sommer, Herbst, Winter) in untrennbare Verbindung. All dies nahm laut Galen Einfluss auf die Säfte im menschlichen Körper und war somit maßgeblich für Gesundheit und Krankheit verantwortlich. Welche Medikation für eine Wiederherstellung des Säfte-Gleichgewichts erforderlich war, verdeutlichte Galen, indem er auch Krankheiten und Heilmittel mit Primärqualitäten ausstattete. Um Gesundheit wiederzuerlangen, wurden Arzneistoffe mit entgegengesetzten Eigenschaften zur Krankheit empfohlen.<sup>178</sup>

---

Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 10 January 2017 <[http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e514560](http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347_dnp_e514560)> First published online: 2006.

<sup>174</sup> Zu dem Problem der genauen Zuweisung der Autorschaft vgl. *OSER-GROTE Carolin*: Polybos. In: LEVEN, Karl-Heinz (Hrsg.): *Antike Medizin. Ein Lexikon*, (München 2005), S. 723f.

<sup>175</sup> Naturheilkunde. Die Brockhaus Enzyklopädie, online unter <https://univie-brockhaus-de.uaccess.univie.ac.at/enzyklopaedie/naturheilkunde>, letzter Zugriff 08.09.2016.

<sup>176</sup> *JANKRIFT*: Krankheit und Heilkunde, S. 7f.

<sup>177</sup> *BERGDOLT Klaus, Keil Gundolf*: ‚Humoralpathologie‘, in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 211-213, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online*, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>178</sup> *KRUSE Britta-Juliane*: „Die Arznei ist Goldes wert“. *Mittelalterliche Frauenrezepte*, (Berlin/NewYork 1999), S. 77; *KOLLESCH Jutta, NICKEL Diethard*: *Das medizinische Schrifttum der Antike (Überblick)*, online unter <http://galen.bbaw.de/wissen-kompakt/schrifttum/?searchterm=das%20medizinische%20schrifttum%20der%20antike>, letzter Zugriff 08.09.2016.

Das Prinzip der Säftelehre war durch das ganze Mittelalter und darüber hinaus die vorherrschende medizinische Theorie für die Erklärung von Krankheit und Gesundheit. Hildegard von Bingen empfiehlt beispielsweise in ihrer medizinisch-diätetischen Handschrift *causae et curae* Menschen mit Nasenbluten:

„Wenn viel Blut aus der Nase fließt, nehme man Dill und zweimal so viel Schafgarbe und lege diese Kräuter grün auf die Stirn und Schläfen und seine Brust. Denn die Trockenheit und Kälte des Dills löscht die Glut des Blutes, [...].“<sup>179</sup>

Dem warmen und feuchten Blut empfiehlt Hildegard in diesem Fall, durch die Auflage von Kräutern, denen kalte und trockene Eigenschaften zugeschrieben werden, entgegenzuwirken.

Zusätzlich zu dieser Krankheitstheorie verfeinerte Galen ein Persönlichkeitsmodell, das ebenfalls bereits in dem *Corpus Hippocraticum* formuliert wurde. Dieses Modell, die Temperamentenlehre, schreibt jedem Menschen, je nachdem welcher Saft in seinem Körper dominiert, ein gewisses Temperament zu. Bei dem Phlegmatiker dominiert der Schleim (gr. *phlégma*), bei dem Sanguiniker das Blut (lat. *sanguis*), bei dem Melancholiker die schwarze Galle (gr. *mélaina cholé*) und bei dem Choleriker die gelbe Galle (gr. *cholé*). Dadurch ergab sich je nach Temperament eine nähere Beziehung zu einem der Grundelemente; bei dem Choleriker war das beispielsweise das Feuer. Die Temperamentenlehre wurde durch Galens Verknüpfung weiterentwickelt, um den Ursprung und den Umgang mit Krankheiten auf das jeweilige Individuum anzupassen.<sup>180</sup>

Man erkennt, dass es sich bei der Vier-Säftelehre um ein sehr komplexes System handelt, bei welchem durch das Zusammenwirken von zahlreichen Faktoren, Gesundheit und Krankheit bestimmt werden. Galen und Hippokrates geben in ihren Werken neben Medikationen für die Wiederherstellung von einer Balance zwischen den Säften auch Empfehlungen, wie man ein bereits bestehendes Gleichgewicht erhalten kann. In Form einer Diätetik beschrieben sie, wie man durch einen maßvollen Umgang mit den *res non naturales*<sup>181</sup>, also den nicht von der Natur vorbestimmten Aspekten des Lebens, die Chance auf anhaltende Gesundheit erhöhen kann. Zu diesen *unnatürlichen Dingen* gehörte unter anderem der richtige Umgang mit Schlaf, Arbeit, Essen, Trinken und Gemütsregungen. Durch die Beachtung dieser Empfehlungen soll man,

---

<sup>179</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 201.

<sup>180</sup> JANKRIFT: Krankheit und Heilkunde, S. 8f.; KRUSE: Die Arznei ist Goldes wert, S. 77; BERGDOLT Klaus: ‚Temperamentenlehre‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 8, cols 533-534, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>181</sup> Für eine genauere Beschreibung vgl. diese Arbeit Kapitel 4.3.2

laut den antiken Autoren, einen direkten Einfluss auf die von der Natur vorherbestimmten *res naturales*<sup>182</sup> (dt. natürliche Dinge: z.B. Organe, Stoffwechsel, Säfte, Elemente) nehmen können.<sup>183</sup> Diese Idee des Einflussnehmens auf die eigene Gesundheit erfreute sich insbesondere im Spätmittelalter großer Beliebtheit, da es den Menschen die Möglichkeit gab, selbst Einfluss auf ihr weltliches Schicksal zu nehmen.

Durch den *Corpus Hippocraticum* und Galen wurde jedoch nicht nur diese allgemeine Theorie zu Gesundheit und Krankheit geschaffen. Auch im Bereich der Frauen und Kinderheilkunde wurden Konzepte entwickelt, die die darauffolgenden Jahrhunderte überdauern sollten.

Eines davon betrifft die Menstruation der Frau, die für die Autoren der frauenheilkundlichen Schriften der Antike ein besonderes Faszinosum darstellte. Ausgehend von der Humoralpathologie glaubte man, dass die Monatsblutung einen wichtigen Reinigungsprozess für die Frau darstellte, bei welchem überschüssige Körpersäfte ausgeschieden werden können. Die Menstruation war somit ein Kernbestandteil für den Erhalt der Gesundheit von Frauen. Die Schlussfolgerung dieser Theorie war jedoch auch, dass ein Ausbleiben der Blutung eine ernsthafte Gesundheitsgefährdung darstellt, die dringend behandelt werden muss. Im *Corpus Hippocraticum* wird als mögliche Folge einer nicht eintretenden Regelblutung neben Erbrechen und Fieber, sogar der Tod genannt.<sup>184</sup> Männer waren nicht auf diese Form der Reinigung angewiesen, da sie nach der Auffassung der antiken Autoren von wärmerer Natur seien als die Frau. Dadurch seien sie im Stande, die schädlichen Körpersäfte zu verbrennen und sich auf diese Art von ihnen zu befreien.

Uneinigkeit herrschte in der Antike im Hinblick auf die Zeugungstheorien und wer dem Kind die geistigen und körperlichen Merkmale vererben würde. Hierbei stehen sich zwei gegensätzliche Theorien gegenüber. Auf der einen Seite die des Aristoteles, der der Meinung war, dass der Mann der alleinige Samenspender ist und die Frau bei der Zeugung nur eine untergeordnete Rolle spielt. Er vergleicht die Frau mit der Erde, in die ein Samen gepflanzt wird. Dadurch wird dem Mann die Hauptaufgabe bei der Zeugung zugesprochen. Im *Corpus Hippocraticum* und später auch bei Galen, geht man andererseits von einer „Zweisamentheorie“

---

<sup>182</sup> Eine prägnante Darstellung findet sich bei *SCHMITT Wolfram*: ‚Res naturales‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 750-751, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>183</sup> *ECKKRAMMER Eva-Martha*: Medizin für den Laien: Vom Pesttraktat zum digitalen Ratgebertext, hg. von Hartwig Kalverkämper und Klaus-Dieter Baumann, (Forum für Fachsprachen Forschungen, Bd. 106/107, Berlin 2016), S. 285–287.

<sup>184</sup> *KRUSE*: Die Arznei ist Goldes wert, S. 191f.; *DIEPGEN Paul*: Die Frauenheilkunde der Alten Welt, hg. von Walter Stöckel, (Handbuch der Gynäkologie, Bd. 12. Geschichte der Frauenheilkunde 1, München 1937), S. 129.

aus, bei der sich der männliche und der weibliche Samen als gleichwertig gegenüberstehen. Der von der Frau abgesonderte Samen stellt in dieser Theorie einen ebenso wichtigen Bestandteil bei der Zeugung von Nachwuchs dar. So unterschiedlich die beiden Theorien sind, stimmen sie doch in dem Punkt überein, dass das Menstrualblut der Frau für die Entstehung des Kindes essentiell ist. Dieses würde durch den Samen des Mannes im Uterus zur Gerinnung gebracht und entwickle sich dort zu neuem Leben.<sup>185</sup> Dadurch erklärte man sich auch das Ausbleiben der Monatsblutung für die Zeit der Schwangerschaft.

Des Weiteren wurden in den antiken Texten unter anderem Embryologie, Folgen des unordentlichen<sup>186</sup> Geschlechtsverkehrs, Schwangerschaftsanzeichen und viele weitere Themen angesprochen.<sup>187</sup> Eng zusammenhängend mit der Frauenheilkunde stand bis in das späte Mittelalter die Heilkunde und Diätetik für Neugeborene und Kleinkinder.<sup>188</sup> Auch Galen ließ diesen Bereich in seinem umfassenden Werk nicht aus und beschrieb unter anderem die richtige Ernährung und die Behandlung von Krankheiten bei Kindern. Er erwähnt die große Bedeutung von gutem Trinkwasser, aber auch eine angemessene Erziehung die die Kinder in ihrer Jugend erfahren sollen, da sie da noch leichter zu formen wären.<sup>189</sup>

Die Tradierung der antiken Schriften<sup>190</sup> bis in das Hoch- und Spätmittelalter erfolgte auf unterschiedlichen Wegen. Eine wesentliche Bedeutung in der Erhaltung und Weiterentwicklung des antiken Wissens stellte der arabische Raum dar.

## 4.2 Orientalische Medizin und ihr Transfer des antiken Wissens

Durch die Völkerwanderung, den Zusammenbruch des Imperium Romanum und die dadurch ausgelösten Veränderungen<sup>191</sup> in Europa, setzte in den betroffenen Gebieten eine Flaute in der Rezeption des antiken medizinischen Wissens ein. Gründe dafür waren unter anderem die

---

<sup>185</sup> KRUSE: Die Arznei ist Goldes wert, S. 196–198.

<sup>186</sup> Zu dem widernatürlichen Geschlechtsverkehr vgl. Kapitel 3.1

<sup>187</sup> Für eine ausführliche Beschreibung vgl. KRUSE: Die Arznei ist Goldes wert, S. 128–189.

<sup>188</sup> KEIL Gundolf: Die Frau als Ärztin und Patientin in der medizinischen Fachprosa des deutschen Mittelalters. In: Appelt, Heinrich (Hrsg.): Frau und Spätmittelalterlicher Alltag. Internationaler Kongress Krems an der Donau 2. bis 5. Oktober 1984, (Philosophische-Historische Klasse Sitzungsberichte, Bd. 473. Veröffentlichungen des Instituts für Mittelalterliche Realienkunde Österreichs Nr. 9, Wien 1986), S. 157–213, hier S. 175; KRUSE: Die Arznei ist Goldes wert, S. 186.

<sup>189</sup> PEIPER Albrecht: Geschichte der Kinderheilkunde. In: F., Schmid und H. Opitz (Hrsg.): Handbuch der Kinderheilkunde, (Berlin/NewYork/Heidelberg 1971), S. 3f.

<sup>190</sup> Man beachte, dass die vorhergehenden Seiten nur einen knappen Einblick in die antike Medizin darstellen und aus Platzgründen weitere antike Autoren nicht zur Sprache kommen konnten. Des Weiteren von Bedeutung für die Frauen- und Kinderheilkunde waren unter anderem Soranos, Aristoteles und Aretaios; für eine umfassende Darstellung vgl. DIEPGEN: Frauenheilkunde der Alten Welt, S. 98–113.

<sup>191</sup> politischer, sozialer und kulturell-religiöser Natur. Vgl. dazu POHL Walter: Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration, (Stuttgart 2002), S. 1–30.

fehlende Tradierung der Texte und die nachlassende Beherrschung der griechischen Sprache.<sup>192</sup> Maßgeblichen Verdienst daran, dass die griechisch-römischen Texte trotzdem überliefert und weiterentwickelt wurden, hatte der arabische Raum.<sup>193</sup> In den arabischen Wissenszentren<sup>194</sup>, in denen Schriften übersetzt, vervielfältigt und bearbeitet wurden, erfreuten sich die Textcorpora des Galen und Hippokrates besonderer Beliebtheit.<sup>195</sup> Durch die geographische Ausbreitung der islamischen Welt ergaben sich ab dem 8. Jahrhundert nach Christus direkte Berührungspunkte und eine Schnittstelle für den Austausch von Wissenschaft und Kultur. Neben vielen herausragenden Persönlichkeiten in dieser Zeit, muss zwei Autoritäten besondere Beachtung geschenkt werden. Dies war einerseits Rhazes, der 865-925 wirkte und andererseits, der für die abendländische Medizin wahrscheinlich noch bedeutendere Universalgelehrte Avicenna, der zwischen 980 und 1037 lebte.<sup>196</sup>

Rhazes, der in einer persischen Provinz geboren wurde und ein Studium in Musik, Chemie und Medizin absolvierte, verfasste in seinem Leben über 200 naturphilosophische und medizinische Arbeiten. Sein bedeutendstes Werk, das „*Buch der Zusammenfassung der Medizin*“, bezieht sich auf eine Vielzahl von griechischen, indischen und älteren arabischen Texten. Als zentrale Quellen dienen ihm nicht zuletzt Galen und Hippokrates.<sup>197</sup> Rhazes gliederte unter anderem die medizinischen Schriften Galens in seinem Werk neu und machte diese somit leichter verständlich und zugänglich. Zusätzlich erweiterte und widerlegte er Teile des antiken Schriftguts durch genaue Beobachtung.<sup>198</sup> Gerade im Bereich der Frauenheilkunde lieferte er jedoch ausschließlich Bekanntes aus dem antiken Wissen. Dieses sammelte er jedoch akribisch und verwies auf mehrere hundert ältere Autoren als seine Wissensquellen. Sein Werk bot somit im Bereich der Frauenheilkunde eine detaillierte Zusammenstellung von bereits Vorhandenem und wurde in den folgenden zwei Jahrhunderten und darüber hinaus fast ausnahmslos als Grundlage auf diesem Gebiet verwendet.<sup>199</sup> Im Kontrast dazu liefert Rhazes im Bereich der Kinderheilkunde sehr wohl Informationen für die medizinische Betreuung von Neugeborenen, die Ergänzungen und Neuerungen zu bereits Bekanntem darstellen. Er bietet eine Fülle an

---

<sup>192</sup> JANKRIFT: Krankheit und Heilkunde, S. 11.

<sup>193</sup> Näheres zu der Tradierung siehe Kapitel 4.3.1

<sup>194</sup> Bedeutende waren unter anderem Gundishampur und Bagdad, Vgl. DIEPGEN Paul: Die Frauenheilkunde in der Kultur des Mittelalters, (Stuttgart 1963), S. 22–42. Zu bedeutenden europäischen Wissenszentren siehe Kapitel 4.3.1

<sup>195</sup> ECKKRAMMER: Medizin für den Laien, S. 292.

<sup>196</sup> Ebd., S. 296f.

<sup>197</sup> SCHIPPERGES Heinrich: ‚Rhazes‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 780-782, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>198</sup> ECKKRAMMER: Medizin für den Laien, S. 296f.

<sup>199</sup> DIEPGEN: Frauenheilkunde in der Kultur des Mittelalters, S. 29f.

diätetischen Hinweisen zur Erhaltung der Gesundheit und therapeutischen Maßnahmen für die Wiederherstellung dieser.<sup>200</sup> Er empfiehlt beispielsweise, die Augen von Neugeborenen zu schützen und ein zu häufiges Stillen zu vermeiden, da dies Blähungen verursachen könnte. Außerdem warnt er davor, das Kind während einer zu heißen Jahreszeit abzustillen und erklärt ausführlich, was man bei der Ammenwahl beachten müsse.<sup>201</sup> Therapeutische Maßnahmen, für Säuglinge und Kleinkinder, beschreibt er unter anderem gegen Erbrechen, Schielen, Ohrenschmerzen, Durchfall oder Verstopfung.<sup>202</sup> Eine weitere herausragende Leistung erzielt er durch die erstmalige medizinische Beschreibung der Pocken.

Mit seinem umfangreichen Schrifttum war Rhazes jedoch nicht nur für die abendländische Medizin von Bedeutung. Es diente auch als Basis für den wahrscheinlich bekanntesten und bedeutendsten Gelehrten dieser Zeit, der die Geschichte und die Entwicklung der Medizin über Jahrhunderte prägen sollte - Avicenna. Dieser war Arzt, Philosoph, Astronom und politischer Ratgeber. Er war in seinem Leben an diversen bedeutenden Fürstenhöfen tätig und verewigte sein Wissen in über 100 ihm zugewiesenen Schriften. In diesem umfangreichen Textkorpus finden wir nicht weniger als 40 medizinische Texte, wobei der von ihm verfasste „*Kanon der Medizin*“ jenes Werk war, welches auch im Abendland die größte Bedeutung erlangte.<sup>203</sup> In diesem *Kanon* bietet Avicenna eine systematische Aufstellung des gesamten medizinischen Wissens seiner Epoche. Bis ins kleinste Detail gegliedert, arbeitete er die Lehren Galens weiter aus und ergänzte sie mit neuen Meinungen und Errungenschaften seiner Zeit. Dabei stützte er sich, wie bereits erwähnt, auf die umfangreichen Ausarbeitungen des Rhazes.<sup>204</sup> Das in Latein als *Canon Medicinæ* bezeichnete Werk ist in fünf große Bücher untergliedert, die weiter in diverse Kapitel und Unterkapitel aufgeteilt sind und jeweils eine knappe Zusammenfassung enthalten.<sup>205</sup> Das erste Buch behandelt allgemeine Grundsätze der Krankheitslehre, das zweite Buch enthält eine Beschreibung der *Simplicia*<sup>206</sup>, das dritte und vierte Buch eine Beschreibung

---

<sup>200</sup> NEUMANN Josef: ‚Kinderheilkunde‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 1149-1150, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>201</sup> PEIPER: Geschichte der Kinderheilkunde, S. 5.

<sup>202</sup> PEIPER Albrecht: Chronik der Kinderheilkunde, (Leipzig 1958), S. 65–67.

<sup>203</sup> ENDRESS Gerhard: ‚Avicenna‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 1, cols 1298-1300, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>204</sup> ECKKRAMMER: Medizin für den Laien, S. 298f. Medizin für Laien 298f.

<sup>205</sup> MAYER Gottfried, GOEHL Konrad: Die Klostermedizin und der „Macer floridus“. Eine Einführung. In: Kräuterbuch der Klostermedizin. Der „Macer floridus“ Medizin des Mittelalters, (Leipzig 2003), S. 42.

<sup>206</sup> Einfache Arzneimittel, die aus in dem Naturreich vorgegebenen Rohstoffen (pflanzlich, tierisch, mineralisch) bestehen. Vgl dazu DILG Peter: ‚Simplicia‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 1925-1926, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

von allgemeinen und speziellen Krankheiten und das fünfte Buch beschreibt die *Composita*<sup>207</sup>. Zu diesem sehr umfangreichen Werk lieferte Avicenna ein Lehrgedicht, in dem der *Kanon der Medizin* in 1326 Versen zusammengefasst wird.<sup>208</sup> Obwohl sich Avicenna in vielen Bereichen auf das bereits erwähnte antike Wissen bezieht, finden wir in seinen Texten auch einige neue Beobachtungen im Hinblick auf Frauen und Kinderheilkunde.<sup>209</sup> Unter anderem waren dies abtreibungsfördernde und schwangerschaftsverhütende Methoden. Abtreibungsfördernd war laut Avicenna häufiger Geschlechtsverkehr, Schröpfen, Schläge, spezielle Sprungtechniken und heiße Bäder.<sup>210</sup>

In Bezug auf die Kinderheilkunde orientierte sich Avicenna an dem bereits bestehenden Schriftkorpus von Rhazes, ergänzte diesen jedoch um die Aufgabe der Erziehung und Pflege des Kindes bis zum vierten Lebensjahr. Durch seine Schrift wird der zeitliche Schwerpunkt der Kinderheilkunde im Mittelalter gesetzt, der von der Pflege und medizinischen Behandlung ab der Geburt bis zu der Übergabe an den Lehrer reicht.<sup>211</sup> Nicht zuletzt aufgrund der detaillierten, umfassenden Aufarbeitung des vorhandenen Wissens, der eigenen neuartigen Ergänzungen, sowie der herausstechenden Übersichtlichkeit wurde der *Canon medicinae* zu einer der zentralsten medizinischen Textsammlungen des Hoch- und Spätmittelalters. Aufgrund ihrer hohen Bedeutung wurden diese in zahlreichen Handschriften, entweder in vollständiger Fassung oder gekürzten Sammlungen niedergeschrieben.

Trotz der fehlenden bahnbrechenden Neuerungen stellten die orientalischen Gelehrten einen wichtigen Bestandteil in der Geschichte der Frauen und Kinderheilkunde dar. Sie übersetzten das bereits vorhandene Wissen, gliederten es neu und ergänzten es. Damit bildeten sie ein wichtiges Glied in der Überlieferungskette des antiken Wissens, zurück in das Abendland.

---

<sup>207</sup> Aus mehreren *Simplicia* zusammengesetzte Heilmittel. Vgl. Dazu *KUHLEN Franz-Josef*: ‚Composita‘, in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 3, cols 104-106, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online*, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>208</sup> *ENDRESS*: ‚Avicenna‘, in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 1, cols 1298-1300, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online*, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>209</sup> *DIEPGEN*: *Frauenheilkunde in der Kultur des Mittelalters*, S. 33f.

<sup>210</sup> *BERGDOLT Klaus*: ‚Schwangerschaft und Geburt‘, in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 1612-1616, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online*, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>211</sup> *NEUMANN*: ‚Kinderheilkunde‘, in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 1149-1150, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online*, letzter Zugriff 09.01.2017.

## 4.3 Abendländische Medizin

### 4.3.1 Klostermedizin und weltliche Medizinschulen

Während der arabische Raum, wie oben beschrieben, zu einem Zentrum der Medizin aufblühte, geriet das medizinische System im Westen zunehmend in eine Krise. Durch Konflikte und kriegerische Auseinandersetzungen verunsichert, zog sich die Heilkunde an jene Orte zurück, an denen man sich sicher fühlte und an denen die Lese- und Schreibkultur weiter tradiert wurde; in vielen Fällen in die Klöster.<sup>212</sup> Dies förderte die Entstehung der Klostermedizin, die von dem 6. Jahrhundert an 600 Jahre lang die Medizin im Abendland prägte und großteils von Mönchen ausgeübt wurde. Man richtete sich nach der 529 verfassten *Regula Benedicti* (dt. Benediktinerregel), die das Kloster als Stätte des Heils und der Heilung bezeichnete.<sup>213</sup> Zum Großteil zielte diese Medizin auf die Versorgung der Klostermitglieder und nahestehender Laien ab. Die Klosteranlagen enthielten Kräutergärten für die Arzneierzeugung, eigene Gemächer für die Versorgung von Kranken und Bibliotheken mit diversen medizinischen Werken.<sup>214</sup>

Im Gegensatz zu der bereits beschriebenen orientalischen Medizin, konnte man in den Klöstern nur auf wenige überlieferte Reste des antiken Wissens zurückgreifen. Nur in Ausnahmefällen scheint ein Zugriff auf Teile des *Corpus Hippocraticum* oder die galenischen Lehrbücher bestanden zu haben.<sup>215</sup> Anstelle davon beinhalteten die Klosterbibliotheken einen reichen Bestandteil an volkskundigen Kräuterbüchern, die mit ihrem Inhalt ebenfalls an das Wissen der antiken Autoren anknüpften. Gleichzeitig wurde die Klostermedizin von religiös-magischen Elementen geprägt, die in Form von Zaubersprüchen und Segnungen ausgeübt wurden.<sup>216</sup> Ein Beispiel dafür sind die Merseburger Zaubersprüche die im 10. Jahrhundert auf dem leeren Vorsatzblatt eines lateinischen Sakramentars in Merseburg aufgeschrieben wurden. Sie umfassen einen Lösezauber für die Befreiung von Gefangenen und einen Heilzauber für verletzte Pferdefüße.<sup>217</sup>

---

<sup>212</sup> DIEPGEN: Frauenheilkunde in der Kultur des Mittelalters, S. 59.

<sup>213</sup> JANKRIFT: Krankheit und Heilkunde, S. 21.

<sup>214</sup> ECKKRAMMER: Medizin für den Laien, S. 305.

<sup>215</sup> LAUER Hans-Hugo: ‚Klostermedizin‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 1224-1225, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>216</sup> Ebd.

<sup>217</sup> BAUSCHKE Ricarda: ‚Merseburger Zaubersprüche‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 6, col. 548, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 10.01.2017.

Erst die verstärkte Überlieferung von Textquellen aus dem arabischen Raum, im 11. und 12. Jahrhundert, änderte die Quellenlage in den Klöstern langsam, stellte aber gleichzeitig den Beginn des Niedergangs der klösterlichen Heilkunde dar. Im Zuge der Rezeption der medizinischen arabischen Schriften in den weltlichen Medizinschulen, verlagerte sich die heilkundliche Tätigkeit von geistlichen in weltliche Hände. Zudem wurde im 12. Jahrhundert die Kritik an der Klostermedizin laut, dass sich diese zunehmend dem seelischen Wohl widme und die Pflege des Körpers vernachlässigen würde. Dies führte dazu, dass zwischen 1130 und 1215 drei Verbote<sup>218</sup> ausgesprochen wurden, die Klerikern die Ausübung der Heilkunst ausdrücklich untersagten. Letzteres stellte das formale Ende der Klostermedizin dar.<sup>219</sup>

In der Zeit der Klostermedizin lassen sich auf medizinischer Ebene kaum Veränderungen feststellen. Die Klöster sahen ihre Aufgabe primär in der Tradierung und Bewahrung der älteren Schriften und nicht in deren Weiterentwicklung. Sie beschränkten ihre Tätigkeit deshalb auf das Kopieren, Übersetzen und Sammeln von Handschriften.<sup>220</sup> Insbesondere für die Entwicklung der Frauenheilkunde war die Verschiebung der Medizin in die Klöster hinderlich. Bei der Kopier- beziehungsweise Übersetzungstätigkeit der Mönche wurden nicht selten die frauenheilkundlichen Themen ausgelassen. Die Gründe dafür sieht der Medizinhistoriker Paul Diepgen in seinem Werk „*Frau und Frauenheilkunde in der Kultur des Mittelalters*“ darin, dass man sich entweder nicht für das Thema interessierte, oder aber, was plausibler erscheint, sich aus sittlichen Gründen nicht für das Thema interessieren durfte. Als Beispiel nennt er von Mönchen kopierte Texte<sup>221</sup>, in denen im Inhaltsverzeichnis gynäkologische Kapitel angekündigt wurden, diese dann allerdings im Text fehlten. Noch im 13. Jahrhundert schrieb der Theologe Thomas von Brabant, dass er mit Absicht und aus Scham jene Kapitel überspringe, in denen die Geschlechtsorgane thematisiert werden würden.<sup>222</sup> Es verwundert also nicht, dass in dieser Zeit kaum Neues, im Hinblick auf Frauen- und Kinderheilkunde entstand.<sup>223</sup> Eine herausragende Position in der Klostermedizin nimmt die Äbtissin Hildegard von Bingen, mit ihrem Werk dem *Liber subtilitatum diversarum naturarum creaturarum*, ein. Bei ihr finden wir eine Vielzahl von Kapiteln, die sich mit Sexualität, der Fortpflanzung, sowie

---

<sup>218</sup> 1130: Synode von Clermont untersagte Studium der Medizin für Geistliche; 1163 Konzil von Tours untersagt die Ausübung der Heilkunst; 1215: Vierte Laterankonzil verbietet die Ausübung der Chirurgie. Vgl. dazu *JANKRIFT: Krankheit und Heilkunde*, S. 21.

<sup>219</sup> Ebd., S. 30f.

<sup>220</sup> *ECKKRAMMER: Medizin für den Laien*, S. 305.

<sup>221</sup> *SUDHOFF Karl: Tradition und Naturbeobachtung in den Illustrationen medizinischer Handschriften und Frühdrucke vornehmlich des 15. Jahrhunderts*, (Leipzig 1907), S. 53f.

<sup>222</sup> *DIEPGEN: Frauenheilkunde in der Kultur des Mittelalters*, S. 59f. Wie Hildegard von Bingen als Frau in einem Frauenkloster mit diesem Thema Umgang, kann in Kapitel 6.1.2 nachgelesen werden.

<sup>223</sup> Ebd.

gynäkologischen Themen beschäftigen. Bemerkenswert ist zudem die Kombination von volksmedizinischem und antiker Wissen, das sie gestützt durch Erfahrungen teilweise in ihrer eigenen Interpretation wiedergibt.<sup>224</sup> Die Wirkungsperiode der Hildegard wird aufgrund ihrer herausstechenden Arbeiten häufig als späte Blüte der Klostermedizin bezeichnet.<sup>225</sup>

Parallel zu der noch dominierenden Klostermedizin entwickelt sich in Salerno ab dem 9. Jahrhundert eine Lehr- und Forschungsanstalt, die die abendländische Heilkunde für Jahrhunderte verändern sollte. Die im Südwesten Italiens liegende Hafenstadt war ein Knotenpunkt zwischen der arabischen, byzantinischen und abendländischen Welt und stellte somit einen Marktplatz für den Austausch von östlichem und westlichem Wissen dar.<sup>226</sup> Ab dem 10. Jahrhundert genoss die Hochschule von Salerno großes Ansehen und zog Studenten und Gelehrte aus vielen Teilen der Welt an. Diese brachten wiederum Wissen aus ihrer Heimat mit, wodurch der Wissensaustausch weiter angeregt und gefördert wurde.<sup>227</sup>

Einer der wahrscheinlich wichtigsten Gelehrten der frühen Jahre in Salerno war *Constantinus Africanus*<sup>228</sup>, der spätestens ab 1075 in Salerno wirkte.<sup>229</sup> Seine Leistung für die abendländische Medizin war die Übersetzung umfangreicher Wissensbestände aus dem Arabischen in das Lateinische. Er gilt mit seinen Arbeiten als einer der ersten Vermittler von griechisch-arabischem Wissen in das Abendland.<sup>230</sup> Unter anderem finden wir bei Konstantin Textstücke von Galen, Hippokrates und arabischen Autoritäten<sup>231</sup>. Obwohl Avicenna und Rhazes durch ihn noch nicht überliefert wurden, brachte Konstantin den lateinischen Westen wieder in Kontakt mit zentralen medizinischen Schriften des Altertums, die meist im Lauf der Jahrhunderte von arabischen Autoritäten, durch deren Erfahrungswissen erweitert wurden.<sup>232</sup> In Bezug auf Frauen- und Kinderheilkunde finden wir in den Werken bereits bekanntes griechisch-arabisches Wissen, das jedoch für das lateinische Mittelalter eine neue

---

<sup>224</sup> Nähere Informationen zu den Texten Hildegards und ihren Darstellungen zu Sexualität, siehe Kapitel 6.1.2

<sup>225</sup> *JANKRIFT*: Krankheit und Heilkunde, S. 28.

<sup>226</sup> *ECKKRAMMER*: Medizin für den Laien, S. 306.

<sup>227</sup> *JANKRIFT*: Krankheit und Heilkunde, S. 28f.

<sup>228</sup> Constantinus Africanus (dt. Konstantin von Afrika) war ursprünglich Kräuterhändler und bereiste in dieser Position fast 40 Jahre den Mittelmehrraum und den Vorderen Orient. Im Zuge einer Handelsfahrt kam er 1075 nach Salerno, wurde dort getauft und übersetzte im Laufe der nächsten zwei Jahrzehnte die von ihm gesammelten Schriften aus dem Arabischen ins Lateinische. Vgl. dazu *SCHIPPERGES Heinrich*: ‚Constantinus Africanus‘, in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 3, col. 171, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online*, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>229</sup> Ebd.

<sup>230</sup> Ebd.

<sup>231</sup> Die wichtigsten arabischen Autoritäten bei Konstantin: Haly Abbas und Ibn al-Dchazzar vgl. Ebd.

<sup>232</sup> *DIEPGEN*: Frauenheilkunde in der Kultur des Mittelalters, S. 77.

Wissensquelle darstellte. Von Konstantin selbst wurden, im Hinblick auf diese zwei Themen, nur geringfügige Ergänzungen vorgenommen.<sup>233</sup>

Laut Diepgen, sticht neben dem Schaffen Konstantins nur ein weiteres Schriftstück aus Salerno heraus, das für die abendländische Frauenheilkunde von Bedeutung war.<sup>234</sup> Es handelt sich um das Werk „*Trotula de passionibus mulierum*“, das lange Zeit der Ärztin und Gelehrten *Trotula* zugeschrieben wurde.<sup>235</sup> Sie wirkte im 12. Jahrhundert nach Christus in Salerno und verfasste mindestens eine längere Schrift mit dem Titel „*Practica secundum Trotam*“. Zudem werden ihr mehrere Traktate<sup>236</sup> zugeschrieben, welche jedoch mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht von ihr, sondern von verschiedenen männlichen Autoren abgefasst wurden.<sup>237</sup> Die verschiedenen Werke wurden gegen Ende des 12. Jahrhunderts zu einem gesammelten Werk vereint und mit dem Titel „*Trotula de passionibus mulierum*“, der lange Zeit missverständlich als Hinweis auf die Verfasserschaft gesehen wurde, versehen.<sup>238</sup> Den Hintergrund, weshalb dem Leser eine weibliche Autorin präsentiert werden sollte, sieht Kruse darin, dass ein gynäkologisches Werk eher Akzeptanz finden würde, wenn es von einer Frau geschrieben worden sei. Hierbei geht es nicht zuletzt darum, dass dem Wissen von Frauen für Frauen mehr Vertrauen geschenkt und mehr Bedeutung beigemessen wurde, denn Männer waren in der damaligen Zeit üblicherweise von der praktischen Gynäkologie und der Geburtshilfe ausgeschlossen.<sup>239</sup>

In dem Sammelwerk „*Trotulas*“, werden neben der Geburtshilfe und der Gynäkologie auch Säuglingspflege und Säuglingserkrankungen behandelt.<sup>240</sup> Dem Leser wird unter anderem das Abnabeln, das Säubern und Richten der Glieder nach der Geburt und der Schutz der Augen vor Licht beschrieben. Wir finden auch die Empfehlung, das Zahnfleisch mit Hühnerfett und Butter einzureiben, sobald dem Kind die ersten Zähne wachsen. Dies soll auf täglicher Basis durchgeführt werden.<sup>241</sup> Die meisten dieser Informationen sind uns allerdings bereits aus älteren Schriften, aus dem griechischen und arabischen Raum, bekannt. „*Trotulas*“ Texte

---

<sup>233</sup> Ebd.

<sup>234</sup> Ebd., S. 80–82.

<sup>235</sup> *KRUSE Britta-Juliane: Verborgene Heilkünste - Geschichte der Frauenmedizin im Spätmittelalter*, hg. von Ernst Osterkamp und Werner Röcke, (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 5, Berlin/New York 1996), S. 14.

<sup>236</sup> Die wichtigsten davon: *Ut de curis* und *Cum auctor*. Vgl dazu Ebd., S. 13f.

<sup>237</sup> Zu der komplizierten Überlieferungssituation vgl. Ebd., S. 14f.; *KEIL: Die Frau als Ärztin und Patientin*, S. 207–209.

<sup>238</sup> *GREEN Monica, SCHLEISSNER Margaret: Trotula*. In: Ruh, Kurt u. a. (Hrsg.): *Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters*, (1995), online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.4396>, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>239</sup> *KRUSE: Die Arznei ist Goldes wert*, S. 15.

<sup>240</sup> *PEIPER: Chronik der Kinderheilkunde*, S. 86; *KRUSE: Die Arznei ist Goldes wert*, S. 13f.

<sup>241</sup> *PEIPER: Chronik der Kinderheilkunde*, S. 86.

bestehen jedoch durch eine sehr praktische Beschreibung der Themen, die für die tatsächliche Anwendung gedacht waren. Im Verlauf des weiteren Mittelalters nahm die Textsammlung großen Einfluss auf das gynäkologische Wissen und wurde ein bedeutendes Nachschlagewerk. Dass sich die unter ihrem Namen tradierten Schriften auch außerhalb der lateinischen Universitäten großer Beliebtheit erfreuten, bezeugen diverse Übersetzungen in Volkssprachen, sowie später auch die Drucklegung der Werke<sup>242</sup>. Von dem 13. bis in das 15. Jahrhundert waren die Trotula-Texte die frauenheilkundlichen Werke mit der größten Verbreitung im Abendland.<sup>243</sup>

Die Medizinschule von Salerno, mit ihrem ersten herausragenden Vertreter *Constantinus Africanus*, stellte den Beginn einer über hunderte Jahre anhaltenden, intensiven Rezeption griechisch-arabischer, medizinischer Texte dar. Parallel dazu bildeten sich im westlichen Europa, insbesondere auf der Iberischen Halbinsel, weitere Übersetzungszentren, unter denen eine wichtige Gruppe in Toledo tätig war. Hier wurden, im Zuge der Lehrtätigkeit, im 12. und 13. Jahrhundert die Texte vieler arabischer und griechischer Autoritäten übersetzt, an denen die Schule aus Salerno bis jetzt vorbeigegangen war.<sup>244</sup> Gefördert durch den direkten Kontakt mit dem arabischen Kulturraum, wurden in Toledo die für die Frauen- und Kinderheilkunde bedeutenden Texte des Rhazes, Avicennas und nicht zuletzt die antiken naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles in vollem Umfang überliefert.<sup>245</sup> Zudem bildeten sich universitäre Zentren in Paris, Oxford und Bologna, als Stätten des Wissens, die sich intensiv mit den neu überlieferten heilkundlichen Texten beschäftigten.<sup>246</sup> Die breite Rezeption und die Verbreitung des „neuen“ Wissens, führten dazu, dass sich die griechisch-arabischen Werke spätestens ab dem Ende des 13. Jahrhunderts, in den abendländischen Medizinalschriften niedergeschlagen hatten. Es entstand kaum ein bedeutendes medizinisches Werk, dessen Basis nicht auf die Texte der abendländischen Übersetzungszentren zurückzuführen ist.<sup>247</sup>

---

<sup>242</sup> U.a. Deutsche Bearbeitungen des Johannes Hartlieb, mittelniederländische Bearbeitung „Liber Trotula“. Für eine genaue Darstellung der Überlieferungssituation vgl. GREEN/SCHLEISSNER: Trotula. Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters. online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.4396>, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>243</sup> KRUSE: Verborgene Heilkünste - Geschichte der Frauenmedizin im Spätmittelalter, S. 16.

<sup>244</sup> DIEPGEN: Frauenheilkunde in der Kultur des Mittelalters, S. 81.

<sup>245</sup> Als einer der bedeutendsten Übersetzer des europäischen Mittelalters ist Gerhard v. Cremona hervorzuheben, der zwischen 1114 und 1187 in Toledo wirkte und über 80 Schriften Titel in seinem Übersetzungskorpus zusammentrug. Vgl dazu. MEYER Egbert: ‚Gerhard v. Cremona‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 4, cols 1317-1318, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>246</sup> ECKKRAMMER: Medizin für den Laien, S. 309.

<sup>247</sup> DIEPGEN: Frauenheilkunde in der Kultur des Mittelalters, S. 91.

### 4.3.2 Regimina Sanitatis

Wie im vorigen Kapitel erläutert, ist ab dem 11. Jahrhundert ein massiver Überlieferungsschub auszumachen, über welchen Wissen aus der antiken griechischen und der orientalischen Welt in das lateinische Mittelalter gebracht wurde. Die weltlichen und geistlichen Gelehrten machten es sich zu ihrer Aufgabe, dieses neue Wissen zu übersetzen, zu ergänzen und zusammenzufassen. Schipperges schreibt den abendländischen Gelehrten primär die Aufgabe der „didaktischen Aufarbeitung“ des vorhandenen Wissens zu.<sup>248</sup> Durch ihr gezieltes Zusammenfassen von Informationen zu einem gesammelten Ganzen, bildeten sich neue Textsorten, die teilweise große Bedeutung im Mittelalter erlangten.

Eine Gruppe innerhalb dieser Textgattungen sind die *Regimina Sanitatis* (dt. Gesundheitsbücher/ Gesundheitsschriften), die sich mit Gesundheitsvorsorge, Gesundheitsschutz und Gesundheitsbildung beschäftigen. Ihr primäres Ziel war das Vorbeugen von Krankheiten und nicht die Behandlung, was sie von anderen medizinischen Texten unterscheidet. Bereits in der orientalischen/arabischen Medizin, sowie in der Klostermedizin entstanden erste Werke, die die Gesundheitsregeln der antiken Gelehrten systematisiert zusammenfassen sollten. Sie enthalten diätetische Empfehlungen und hygienische Vorschriften, die bei entsprechender Einhaltung das Leben verlängern würden.<sup>249</sup> Maßgeblich geprägt wurde die Textgattung der *Regimina* durch die Schule von Salerno, in der im 13. Jahrhundert ein Gesundheitsbuch verfasst wurde, das unter dem Namen „*Regimen sanitatis Salernitanum*“ bekannt ist.<sup>250</sup> Das Werk stützt sich auf Texte Avicennas, Galens und Rhazes und sammelt deren wichtigsten Regeln für ein gesundes und langes Leben.<sup>251</sup> Im Zentrum stehen die bereits in Kapitel 4.1 angesprochenen *res non naturales*. Sie definieren im Zuge der *Regimina* jene sechs Lebensbereiche<sup>252</sup>, die im rechten Maß gehalten werden müssen, um die Gesundheit zu erhalten, beziehungsweise um Gesundheit wiederzuerlangen. Die *res non naturales* umfassen:

---

<sup>248</sup> SCHIPPERGES Heinrich: *Gesundheit und Gesellschaft. Ein historisch-kritisches Panorama*, (Schriften der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Nr.12, Berlin/Heidelberg 2003), S. 33.

<sup>249</sup> ORDRONAUX John: *Regimen sanitatis salernitanum. Code of health of the school of Salernum*, (Philadelphia 1871), S. 46f.

<sup>250</sup> HAGENMAYER Christa: *Das Regimen Sanitatis Konrads von Eichstätt. Quellen - Texte - Wirkungsgeschichte*, (Sudhoffs Archiv Zeitschrift für Wissenschaftsgeschichte, Beiheft 35, Stuttgart 1995), S. 28–30.

<sup>251</sup> Ebd.

<sup>252</sup> Deshalb auch häufig als „*sex res non naturales*“ bezeichnet vgl. SCHMITT Wolfram: ‚Res non naturales‘, in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 751-752, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online*, letzter Zugriff 09.01.2017.

1. Die Luft: Symbol für die klimatischen und geographischen Bedingungen. (Temperatur, Feuchtigkeit, Geruch, etc.)
2. Speise und Trank: Nahrungsmittellehre, die die Wirkung von guter/schlechter, schwerer/leichter, feiner/grober Nahrung thematisiert; immer in Bezug gesetzt zu den Primärqualitäten kalt/warm – trocken/feucht
3. Bewegung und Ruhe: Wirkung von zu wenig oder zu viel Bewegung bei Sport und Arbeit
4. Schlafen und Wachen: Regelung der Schlaf- und Wachphasen
5. Füllung und Entleerung: richtige Regulierung der Körperrausscheidungen. Umfasst Ausscheidungen wie den Stuhl, den Urin, Ausscheidungen aus Nase und Mund, sowie Aderlass und aber auch das Baden
6. Gemütsbewegungen: Maßvoller Umgang mit Zorn, Freude, Angst, Furcht, Traurigkeit und Scham werden thematisiert<sup>253</sup>

Diese Elemente bilden die Basis für die meisten *Regimina Sanitatis* und deren Gesundheitsempfehlungen. Im Vergleich zu medizinischen Fachwerken erhalten wir im *Regimen* aus Salerno, in Form eines Lehrgedichts, einfache Hinweise darauf, wie man sich verhalten soll, um ein gesundes Leben zu führen; in erster Linie, um die Gesundheit zu erhalten. Im ersten Kapitel wird dem Leser beispielsweise empfohlen:

*„Hast du gespeist so erhebe dich gern; halte den Schlaf dir um Mittag fern,  
Halte den Harn zurück nicht zu lang, regts sich's im Darm, so folge dem  
Drang.“<sup>254</sup>*

Dieser kurze Ausschnitt thematisiert das Speisen, Schlafen und Wachen, sowie Ausscheidungen, welche alle den *res non naturales* zugeordnet werden.

Die große Beliebtheit die dem *Regimen Sanitatis Salernitanum* zukam, lässt sich anhand seiner Tradierung im Mittelalter und der Frühen Neuzeit belegen. Während die Schrift im Original nur mehrere hundert Verse umfasst, enthalten spätere Überlieferungen des *Regimen Salernitanum* bereits mehrere tausend. Heute sind uns über 100 Manuskripte und 500 Drucke als Textzeugen erhalten.<sup>255</sup> Insbesondere im Verlauf des 14. Jahrhunderts ist eine starke Entwicklung der Textgattung der *Regimina sanitatis* zu erkennen.

---

<sup>253</sup> Ebd.

<sup>254</sup> SCHIPPERGES: *Gesundheit und Gesellschaft*, S. 46. Vgl. auch ORDRONAUX: *Regimen sanitatis salernitanum. Code of health of the school of Salernum*, S. 46–47.

<sup>255</sup> SCHIPPERGES: *Gesundheit und Gesellschaft*, S. 46.

Unter anderem entstand in dieser Zeit, konkret in dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts<sup>256</sup>, das *Regimen sanitatis* von Konrad Eichstädt, das aufgrund seiner Funktion, als Vorlage für weitere Regimina, in der Fachliteratur als „Urregimen“ bezeichnet wird.<sup>257</sup> Ihm dienten als wichtigste Quellen, wie das *Regimen* aus Salerno auch, Avicenna, Rhazes und teilweise Galen. Zusätzlich griff Konrad auch auf das *Regimen Sanitatis Salernitanum* zurück.<sup>258</sup> In zwei Traktaten behandelt er zuerst die bereits aus Salerno und dem arabischen Raum bekannte Gesundheitslehre, auf die er eine differenzierte Nahrungsmitteldiätetik folgen lässt. Mehr noch als das salernitanische *Regimen* diente Konrads Werk als Basis für unzählige nach ihm verfasste Regimina, von denen viele in Volkssprache niedergeschrieben wurden.<sup>259</sup> Unter den vom „Urregimen“ beeinflussten Schriften sieht Hagenmeyer unter anderem auch das *Regimen* Heinrich Laufenbergs. Sie weist jedoch darauf hin, dass durchaus bereits eine deutsche Übersetzung des „Urregimens“ als Heinrichs Vorlage gedient haben könnte.<sup>260</sup>

Die Regimina Sanitatis waren nicht die einzige Textgattung, bei der ab dem ausgehenden 13. Jahrhundert ein Trend zur Textübersetzung und Texterzeugung in Volkssprache feststellbar ist. Auch im Bereich der Frauen- und Kinderheilkunde finden wir vermehrt Schriften, die nicht in Latein, sondern in den Landessprachen verfasst wurden.

### 4.3.3 Landessprachliche Medizinschriften

Als Zielgruppe dieser landessprachlichen Medizinalschriften galten einerseits Chirurgen, Hebammen und sogenannte Bader, die in der damaligen Zeit keine akademische Ausbildung genossen und deshalb in den meisten Fällen nicht befähigt waren, lateinische Texte zu lesen. Andererseits gab es in der nicht latinisierten Laienwelt das wachsende Interesse, sich in gewissen Bereichen, unter anderem der Medizin, weiterzubilden.<sup>261</sup> Da für die meisten Menschen im Mittelalter die Betreuung durch einen akademisch gebildeten Arzt oder Apotheker ausgeschlossen war, war das Interesse an medizinischem Wissen groß.<sup>262</sup> Es

---

<sup>256</sup> HAGENMAYER: Das Regimen Sanitatis Konrads von Eichstädt. Quellen - Texte - Wirkungsgeschichte, S. 13.

<sup>257</sup> Ebd., S. 11–27; SCHIPPERGES: Gesundheit und Gesellschaft, S. 46; KEIL Gundolf, KOCH Manfred-Peter: M. Konrad von Eichstädt. In Verfasser-Datenbank (1985). Berlin, Boston: De Gruyter. Retrieved 9 Jan. 2017, from <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.2362>.

<sup>258</sup> MATUSCHKA Michael: ‚Konrad v. Eichstädt‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, col. 1357, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>259</sup> Zu den in Volkssprache verfassten Regimen zählen unter anderem Regimen vite, Regel der Gesundheit, Ordnung der Gesundheit, vgl. dazu HAGENMAYER: Das Regimen Sanitatis Konrads von Eichstädt. Quellen - Texte - Wirkungsgeschichte, S. 14f.

<sup>260</sup> Ebd., S. 15f.; SCHNELL: Heinrich Laufenbergs „Regimen“, S. 20.

<sup>261</sup> DIEPGEN: Frauenheilkunde in der Kultur des Mittelalters, S. 97. Zu der Verschiebung in Volkssprache siehe Kapitel 5.2

<sup>262</sup> KRUSE: Die Arznei ist Goldes wert, S. 10.

entstanden im angehenden Spätmittelalter somit zwei Hauptgruppen, die an ebensolchen Texten Interesse hatten. Einerseits Praktiker, die sich für ihren Beruf weiterbilden wollten und andererseits Laien, die sich im Krankheitsfall selbst zu helfen wissen wollten.

In den neu entstehenden volkssprachigen Texten findet man meist eine Kombination aus dem bereits bekannten griechisch-arabischen Wissen und volkstümlicher Heilkunde, die sich im europäischen Früh- und Hochmittelalter entwickelt hatte. Einer der wichtigsten, mittelhochdeutschen medizinischen Texte des Mittelalters ist das Arzneibuch Ortolfs von Baierland<sup>263</sup>, das gegen Ende des 13. Jahrhunderts verfasst wurde.<sup>264</sup> Es richtete sich hauptsächlich an Wundärzte, die lediglich in der Landessprache in ihrem Handwerk ausgebildet wurden und denen deshalb der Zugriff auf lateinische Fachtexte verunmöglicht wurde. Ortolf schreibt in seinem Werk, dass er plant, „dem landessprachlichen meister(sic.) ein volkssprachiges Lehrbuch an die Hand zu geben“<sup>265</sup>, das einen möglichst umfangreichen Einblick in die lateinischen Arztbücher geben soll.<sup>266</sup> Bis heute sind uns über 400 Textzeugen überliefert, wobei es sich etwa bei der Hälfte davon um Handschriften und bei der anderen Hälfte um Drucke handelt.<sup>267</sup> Sein Werk ist in drei Bücher geteilt und umfasst neben Themen wie Aderlass, innere Medizin, Diagnostik und Chirurgie, auch eine Diätetik. Basierend auf den *res non naturales* beinhaltet diese Diätetik auch ein *Regimen* für schwangere Frauen und deren Kinder<sup>268</sup>, sowie Empfehlungen für die Ammenwahl<sup>269</sup>. Die lateinischen Vorlagen, die Ortolf diente, waren unter anderem Schriften von Rhazes und hippokratische Lehren – übersetzt von Konstantin von Afrika.<sup>270</sup> Als spezielle Quellen für das Kapitel der Frauen und Kinderheilkunde, verortet Kruse in ihrem Werk „*Die Arznei ist Gold Wert*“ hauptsächlich die Traktate von „Trotula“.<sup>271</sup> Unter anderem finden wir Empfehlungen zur Anregung und

---

<sup>263</sup> Ortolf war Arzt und medizinischer Autor, der Anfang des 13. Jahrhunderts in Bayern oder Oberösterreich geboren wurde und eine universitäre chirurgische Ausbildung genossen hatte. Sein „Arzneibuch“ gilt als eines der wirkungsmächtigsten mittelhochdeutschen Schriften. Vgl. *KEIL Gundolf*: ‚Ortolf v. Baierland‘, in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 6, cols 1485-1486, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online*, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>264</sup> Bedeutung des Werkes unterstreicht noch einmal *KEIL*: Die Frau als Ärztin und Patientin, S. 167f.

<sup>265</sup> zit. nach: *KEIL Gundolf*: Ortolf von Baierland. In: Ruh, Kurt u. a. (Hrsg.): *Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters*, (1989), online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.3209>, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>266</sup> zit. nach: Ebd.

<sup>267</sup> *KRUSE*: Die Arznei ist Goldes wert, S. 20.

<sup>268</sup> *KEIL*: ‚Ortolf v. Baierland‘, in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 6, cols 1485-1486, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online*, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>269</sup> *KEIL*: Ortolf von Baierland. *Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters*. online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.3209>, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>270</sup> *KEIL Gundolf*: Arzneibuch des Ortolf von Baierland. In: *Historisches Lexikon Bayerns*, (2015), online unter [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Arzneibuch\\_des\\_Ortolf\\_von\\_Baierland](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Arzneibuch_des_Ortolf_von_Baierland), letzter Zugriff 08.09.2016.

<sup>271</sup> *KRUSE*: Die Arznei ist Goldes wert, S. 19f. Genauere Erläuterung zu Trotula siehe Seite 47

Hemmung der Milchproduktion, Behandlung von Unterleibsbeschwerden, Erläuterungen zur Kindsbildung im Mutterleib und der Steigerung zur Empfängnisbereitschaft.<sup>272</sup> Obwohl wir bei Ortolf keine bahnbrechenden Erneuerungen zu dem bereits bekannten Wissen finden, ist er ein herausragendes Beispiel für die im Spätmittelalter immer bedeutender werdende, volkssprachige Medizinliteratur.

Ein weiterer wichtiger Vertreter für die Tradierung lateinischer Texte in die deutsche Sprache, war Konrad von Megenberg<sup>273</sup>, mit seiner Enzyklopädie dem *Buch der Naturen*, das etwa 1350 entstand. In acht Büchern beschreibt er Edelsteine, Kräuter, Bäume, Tiere, den Kosmos und den Menschen.<sup>274</sup> In Bezug auf Frauenheilkunde bezieht sich Konrad ebenso auf antikes und arabisches, wie auf neueres Wissen aus Salerno. Wir finden bei ihm eine Beschreibung der Menstruation, der Zeugung, der Schwangerschaft, der Geburt und therapeutischer Maßnahmen bei gynäkologischen Problemen. Empfehlungen im Hinblick auf Kinderheilkunde beschreibt er nicht; nur Hinweise darauf, wie man erkennen kann, ob eine Frau einen Knaben oder ein Mädchen gebären würde.<sup>275</sup>

Mit Blick auf das 15. Jahrhundert lässt sich ein weiterer, für unsere Zwecke wichtiger Trend erkennen. In den allermeisten Fällen waren medizinische Texte für Frauen und Kinder bisher als Teil eines breit angelegten medizinischen Schriftstücks behandelt worden. Im 15. Jahrhundert finden sich nun immer mehr Textzeugen, die sich ausschließlich mit der Frauenheilkunde beschäftigen. Wie bereits früher in dieser Arbeit erwähnt, hängen frauenmedizinische und kinderheilkundliche Texte im gesamten Mittelalter sehr eng zusammen und werden meist gemeinsam abgehandelt.<sup>276</sup> Die hohen Auflagezahlen, die Buchdrucker<sup>277</sup>

---

<sup>272</sup> Ebd., S. 32–35.

<sup>273</sup> Konrad von Megenberg 1309 in Mäbenberg geboren, 1374 in Regensburg gestorben, war Rektor der Wr. Stephansschule, Domherr in Regensburg und Dompfarrer von Sankt Ulrich. Verfasste vielseitige Schriften im Bereich der Ethik, häuslichen Gesellschaft und Kirchenpolitik. Sein bedeutendstes Werk war das dt. Buch der Nature vgl. *STEER Georg*: ‚Konrad v. Megenberg‘, in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 1361-1362, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online*, letzter Zugriff 10.01.2017.

<sup>274</sup> *KONRAD von Megenberg*: Das Buch der Natur von Konrad von Megenberg. Die 1. Naturgeschichte in deutscher Sprache, hg. von Franz Pfeiffer, (Stuttgart 1861), S. VI; *SEYFERTH Sebastian*: „Du solt wissen das gesunde leüt nit süllen lassen noch kein tranck nemen [...].“ Medizinisch-Astrologische Wissenspräsentationsformen und deren Textsyntax in einem Iatromathematischen Hausbuch von 1487. In: Langbroek, Erika, Arend Quak und Annelies Roeleveld (Hrsg.): *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 61, (2006), S. 247–271, hier S. 252.

<sup>275</sup> *DIEPGEN*: Frauenheilkunde in der Kultur des Mittelalters, S. 98. Vgl. dazu auch. *KONRAD von Megenberg*: Das Buch der Natur von Konrad von Megenberg. Die 1. Naturgeschichte in deutscher Sprache, S. 52, 150, 183.

<sup>276</sup> *KEIL*: Die Frau als Ärztin und Patientin, S. 175; *KRUSE*: Die Arznei ist Goldes wert, S. 186.

<sup>277</sup> zu der Entwicklung von Schrift zum Buchdruck siehe Kapitel 5.4.1

mit ebendiesen Werken erreichten, zeigen das breite Interesse an solchen, ebenfalls häufig in Volkssprache erschienenen Texten.<sup>278</sup>

Als das wahrscheinlich bedeutendste dieser Werke muss das von Eucharius Rösslin verfasste „*Der swangeren frauwen vnd hebammen Rosengarten*“ genannt werden. Das 1513 erstmals erschienene Werk richtete sich an medizinische Laien und Hebammen und will laut Rösslin den aus Dummheit und Fahrlässigkeit ungestraft geübten Mord an Kindern bekämpfen.<sup>279</sup> Durch die Schulung von Laien und Praktikern soll dieses Buch also eine gesunde Schwangerschaft und eine geglückte Geburt ermöglichen. Das Werk lieferte zwar kaum neue Erkenntnisse, bot jedoch eine literarisch eigenständige, für eine breitere Bevölkerungsschicht verständliche Zusammenfassung von bereits vorhandenem frauen- und kinderheilkundlichem Wissen.<sup>280</sup> In seinem Buch beruft sich Rösslin unter anderem auf Hippokrates, Galen, Rhazes, Avicenna und Albertus Magnus<sup>281</sup>. Die wichtigste Quelle für sein Werk, die er selbst jedoch kein einziges Mal erwähnt, sind die „*Gynaecia Muscionis*“ aus dem 6. Jahrhundert, die antikes Wissen im Bereich der Frauenheilkunde beinhaltet.<sup>282</sup> „*Der swangeren frauwen vnd hebammen Rosengarten*“ bietet unter anderem Empfehlungen für das richtige Verhalten während den verschiedenen Phasen der Schwangerschaft, während und nach der Geburt, sowie für Pflege und Ernährung des geborenen Kindes.<sup>283</sup> Zudem werden Behandlungsmethoden für diverse Beschwerden des neugeborenen Kindes, wie zum Beispiel röchelnder Atem, zu wenig Schlaf und geschwollene Augen, beschrieben. Das Werk Rösslins verbreitete sich in fast ganz Europa, wodurch uns heute 100 Textzeugen in acht verschiedenen europäischen Landessprachen erhalten sind.<sup>284</sup> Der Bedarf an einem solchen Text scheint also keinesfalls an den deutschsprachigen Raum gebunden gewesen zu sein.

---

<sup>278</sup> DIEPGEN: Frauenheilkunde in der Kultur des Mittelalters, S. 109–112.

<sup>279</sup> TELLE Joachim: Rösslin der Ältere. In: Kühlmann, Wilhelm (Hrsg.): Killy Literaturlexikon. Autorne und Werke des deutschen Kulturraumes, (2010), online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.killy.5471>, letzter Zugriff 10.01.2017.

<sup>280</sup> DIEPGEN: Frauenheilkunde in der Kultur des Mittelalters, S. 111f.

<sup>281</sup> Albertus Magnus – Universalgelehrter Theologe, Philosoph, Naturforscher und Kirchenlehrer setzte sich intensiv mit den Schriften Aristoteles auseinander und gilt auf dem Gebiet der Botanik und Zoologie als größter Naturforscher seiner Zeit. Vgl. DILG Peter, Binding Günther: ‚Albertus Magnus‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 1, cols 294-299, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 10.01.2017.

<sup>282</sup> TELLE: Rösslin der Ältere. Killy Literaturlexikon. Autorne und Werke des deutschen Kulturraumes. online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.killy.5471>, letzter Zugriff 10.01.2017.

<sup>283</sup> Rößlin Eucharius: Hebam[m]enbüchlin: Empfengnus un[d] Geburt der Menschen, Auch Schwangerer frauen allerhand zufällige gebrechen und derselben Cur und Wartung: item von der jungen Kindlin Pflege, Aufferziehung, und derselben mancherlei Schwacheyten, hg. von Egenolff, (1561), S. 5–8.

<sup>284</sup> KEIL Gundolf: ‚Rößlin, Eucharius d. Ä.‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 1043-1044, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

Rückblickend auf dieses Unterkapitel, das einen Einblick in die wichtigsten Stationen der Frauen- und Kinderheilkunde von der Antike bis in das Spätmittelalter geben soll, muss man anerkennen, dass die griechische Antike die Hochblüte medizinischen Schaffens unserer Betrachtungsperiode war. Mit den richtungsgebenden Werken Galens, Hippokrates und Aristoteles<sup>285</sup>, wurde in Griechenland zwischen 500 vor Christus und 200 nach Christus der Grundstein für die mittelalterliche Medizin gelegt. Obwohl über die folgenden Jahrhunderte die antiken Werke übersetzt, bearbeitet, ergänzt, zusammengefasst und didaktisch aufgearbeitet wurden, blieben es bis in die frühe Neuzeit immer noch die antiken Grundlagen, auf die man sich in den medizinischen Texten stützte.<sup>286</sup>

#### **4.4 Medizinisches Wissen – Hildegard von Bingen und Heinrich Laufenberg**

Wir wissen nun über die bedeutendsten medizinischen Texte von der Antike bis in das Spätmittelalter Bescheid. Auf welches Wissen konnten jedoch Heinrich Laufenberg und Hildegard von Bingen zurückgreifen, als sie ihre medizinischen Schriften verfassten. Dieser schwierigen Frage soll auf den folgenden Seiten nachgegangen werden.

##### **4.4.1 Das medizinische Wissen Hildegards von Bingen**

Wie bereits früher in der Arbeit beschrieben<sup>287</sup>, beruft sich Hildegard in ihrem naturheilkundlichen Werk, dem *Liber subtilitatum diversarum naturarum creaturarum*, nicht, wie in anderen Werken, auf göttliche Visionen als Urheber ihres Wissens. Trotzdem bleibt sie in ihrem Buch, das im Zuge der Überlieferung in die zwei Teile, *causae et curae* und *physica*, geteilt wurde, der Linie ihrer Visionsschriften treu und verzichtet beinahe gänzlich auf Quellenangaben. Die in ihrer Arbeit spärlich angebrachten Verweise geben kaum Aufschluss darüber, welche Werke Hildegard von Bingen für das Verfassen ihrer Arbeit tatsächlich verwendet haben könnte. In *Physica* finden wir in dem dritten Buch „über die Bäume“ den Namen Hilarius in Verbindung mit einer Salbe, die nach ihm benannt ist und gegen Gicht helfen soll.<sup>288</sup> Wie man jene Salbe herstellt und welche Inhaltsstoffe man dafür verwendet, beschreibt die Autorin jedoch nicht. Der Historiker Michael Embach vermutet, dass unter Hilarius der

---

<sup>285</sup> Man beachte, dass noch weitere antike Autoren von großer Bedeutung waren, wie beispielsweise Soranos oder Aretaios, die aufgrund des beschränkten Umfangs dieser Arbeit keine explizite Erwähnung finden konnten.

<sup>286</sup> SCHIPPERGES: Gesundheit und Gesellschaft, S. 42.

<sup>287</sup> Vgl. Dazu das biographische Kapitel dieser Arbeit zu Hildegard von Bingen

<sup>288</sup> HILDEGARD von Bingen: Naturkunde. Das Buch von dem inneren Wesen der verschiedenen Naturen in der Schöpfung, S. 77.

heilige Hilarion zu verstehen ist.<sup>289</sup> Ob, und in welcher Form Hildegard auf dessen Wissen zurückgriff, ist jedoch noch nicht belegt.

Einen weiteren kryptischen Verweis finden wir in dem ersten Buch der *Physica* „über die Pflanzen“ in dem auf „die alten Ärzte/die älteren Autoritäten“ („*medicinarum philosophi*“)<sup>290</sup> verwiesen wird. Es wird allerdings nicht näher ausgeführt, welche Autoritäten damit genau gemeint sind. Aufgrund des ähnlichen Textaufbaus und verwandten Textteilen<sup>291</sup>, kann man annehmen, dass sich Hildegard unter anderem auf die Werke von Plinius dem Älteren<sup>292</sup> beruft, und genaueren Einblick in die antike Naturheilkundeschrift *Physiologus* hatte.<sup>293</sup>

Für das Werk *causae et curae* können Spuren des arabischen Wissens nachgewiesen werden, das zu dieser Zeit insbesondere durch die Übersetzungsarbeit des *Constantinus Africanus* in das lateinische Schrifttum übergegangen ist. Zusätzlich dazu finden sich Hinweise darauf, dass Hildegard auf weitere Texte aus Salerno zurückgegriffen hatte; darunter das *Regimen sanitatis Salernitanum*, das sich in diversen diätetischen Hinweisen und Empfehlungen widerspiegelt. Hildegard von Bingen hatte somit bereits über die Texte der Übersetzungszentren Zugriff auf das neu überlieferte griechisch-orientalische Wissen.<sup>294</sup> Dies zeigt sich unter anderem in ihren profunden Kenntnissen über die Texte des Galen und Hippokrates, deren Humoral- und Temperamentenlehre die Basis für ihre Naturschrift bilden.

Ihre großen naturkundlichen Kenntnisse verdankte Hildegard aber nicht zuletzt einer ganz speziellen Person. Der heilkundige Bischof Siwald von Uppsala, der um das Jahr 1135 längere Zeit im Kloster Disibodenberg verweilte und dort mehrere Altäre weihte, hinterließ nach seinem Tod 1156 eine umfassende Bibliothek, die er dem Kloster vermachte. Unter den Texten befanden sich ein Kräuter- und ein Steinbuch, sowie mehrere ältere medizinische

---

<sup>289</sup> EMBACH: Die Schriften Hildegards von Bingen, S. 293.

<sup>290</sup> HILDEGARD von Bingen: Naturkunde. Das Buch von dem inneren Wesen der verschiedenen Naturen in der Schöpfung, S. 27.

<sup>291</sup> REUSS Friedrich-Anton: Der heiligen Hildegard subtilitatum diversarum naturarum creaturarum libri novem. Wertvollste Urkunde deutscher Natur- und Heilkunde aus dem Mittelalter, wissenschaftlich gewürdigt. In: Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung (Hrsg.): Nassauische Annalen. Jahrbuch des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, (Vol. 6, Wiesbaden 1859), S. 50–106, hier S. 58.

<sup>292</sup> Plinius d. Ältere, geboren in Comum 23 n. C., gestorben in Stabiae 79 n. C. war gallischer Offizier und Schriftsteller. Als einzige von ihm erhaltene Schrift gilt seine umfassende Naturgeschichte in 37 Büchern. Vgl. BRUNHÖLZL Franz: ‚Plinius, 1. P. d. Ä. im MA‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 21-22, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 10.01.2017.

<sup>293</sup> EMBACH: Die Schriften Hildegards von Bingen, S. 293; REUSS: Der heiligen Hildegard subtilitatum diversarum naturarum creaturarum libri novem, S. 58f.

<sup>294</sup> LAUER: ‚Klostermedizin‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 1224-1225, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

Handschriften.<sup>295</sup> Zudem der bereits erwähnte „*Physiologus*“, der im 2. Jahrhundert nach Christus entstanden ist, Tiere, Pflanzen und Steine beschreibt und diese in eine Beziehung mit dem Kosmos setzt.<sup>296</sup> Nicht weniger bedeutsam ist auch unter den Texten die „*Etymologiae*“ des Isidor von Sevilla<sup>297</sup>; eine Enzyklopädie, die in ihren zwanzig Büchern unter anderem Medizin, Naturkunde, Anthropologie, Zoologie und Kosmologie behandelte.<sup>298</sup> Allerdings kann man aufgrund der weiten Verbreitung von Isidors Werk davon ausgehen, dass dieses Hildegard schon vor dem Aufenthalt des Bischofs bekannt war.<sup>299</sup>

Als Quelle für Hildegards Wissen ist natürlich auch ihre langjährige Begleiterin und Lehrerin Jutta von Sponheim zu nennen, die sie in dem breitgefächerten Bildungsgut der Benediktiner, den heiligen Schriften und den *Artes liberales* geschult hatte.<sup>300</sup> Zudem standen ihr während ihres gesamten Lebens hochgebildete Mitarbeiter zur Seite, die sie bei ihrer Arbeit unterstützten.<sup>301</sup>

Wir dürfen auch nicht außer Acht lassen, dass Hildegard in das über Jahrhunderte entwickelte Wissen der Klostermedizin theoretisch eingewiesen wurde und damit vermutlich auch praktische Erfahrungen gemacht hatte.<sup>302</sup> Zudem stand sie in regem Kontakt mit geistlichen und weltlichen Gelehrten ihrer Zeit, wodurch in ihre Werke auch „zeitgenössische Gedankengebäude“<sup>303</sup> eingebunden wurden. Als Beispiel dafür können die Korrespondenzen mit dem bedeutenden Abt Bernhard von Clairvaux, dem Theologen Johannes von Salisbury<sup>304</sup>

---

<sup>295</sup> SCHIPPERGES: Die Welt der Hildegard von Bingen, S. 51.

<sup>296</sup> BEUYS Barbara: Denn ich bin krank vor Liebe. Das Leben der Hildegard von Bingen, (München/Wien 2001), S. 249.

<sup>297</sup> Isidor von Sevilla geboren ca. 560 in Cartagena, gestorben 636 in Sevilla, war Erzbischof in Sevilla und beeinflusste mit seinen theologischen und profangeschichtlichen Schriften die Bildung des Mittelalters nachhaltig. Vgl. FONTAINE Jacques: ‚Isidor v. Sevilla‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 677-680, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>298</sup> Ebd.; SCHIPPERGES: Die Welt der Hildegard von Bingen, S. 51.

<sup>299</sup> FONTAINE: ‚Isidor v. Sevilla‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 677-680, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>300</sup> SCHIPPERGES: Hildegard von Bingen. Enzyklopädie Medizingeschichte, S. 595.

<sup>301</sup> Vor allem wichtig waren: Mönch Volmar, Nonne Richardis von Stade, Mönch Wibert von Gembloux vgl. Ebd.

<sup>302</sup> EMBACH: Die Schriften Hildegards von Bingen, S. 293; HILDEGARD von Bingen: Heilkunde. Das Buch von dem Grund und Wesen und der Heilung der Krankheiten, S. 44.

<sup>303</sup> BERGDOLT Klaus: Leib und Seele. Eine Kulturgeschichte des gesunden Lebens, (München 1999), S. 170.

<sup>304</sup> Johannes von Salisbury: 1115/1120 bei Salisbury geboren 1180 in Chartres gestorben, war englischer Theologe und Philosoph. Hauptwerke sind Schriften über Logik „*Metalogicon*“ und eine große Staatslehre „*Policraticus*“. Vgl. GOETZ Hans-Werner: Johannes von Salisbury, Bischof von Chartres (1176), Philosoph und Geschichtsschreiber (ca. 1115/20-1180). Lexikon des Mittelalters, (Bd. 5, Spalten 599-601, München/Zürich 1991).

oder dem Philosophen Wilhelm von Conches<sup>305</sup> genannt werden.<sup>306</sup> Es kann angenommen werden, dass Hildegard durch diesen Wissensaustausch, der nicht nur schriftlich, sondern auch durch persönliche Treffen mündlich stattfand, mit dem neuesten Wissen der damaligen Zeit in Berührung kam.<sup>307</sup>

Trotzdem bleibt eine genaue Zuweisung der Quellen höchst problematisch, da, wie die Medizinhistorikerin Riha Ortrun herausstreicht, sich der naturheilkundliche Text Hildegards prinzipiell an der gängigen Lehrmeinung der mittelalterlichen Medizin orientiert.<sup>308</sup> Diese findet man in unterschiedlichsten Werken zusammengefasst, überarbeitet und ergänzt wieder, wodurch sich die sichere Verortung einer konkreten Schrift/eines konkreten Autors in Hildegards Werk schwierig gestaltet.<sup>309</sup> Der Gynäkologe und Medizinhistoriker Diepgen sieht bei Hildegard ebenfalls den Anschluss an das altbekannte Wissen der antiken Schriften.<sup>310</sup> Dies spiegelt sich nicht zuletzt in der hohen Bedeutung der Elemente (Feuer, Wasser, Luft, Erde) der Primärqualitäten (warm, kalt, feucht, trocken) und des antiken Modells der vier Körpersäfte wider.

Es muss jedoch auch hervorgehoben werden, dass Hildegard in ihrem Werk durchaus Alleinstellungsmerkmale vorweist, die nicht auf ältere Autoritäten zurückgeführt werden können. Dazu gehören beispielsweise ihre eigene Interpretation der Primärqualitäten und deren Eigenschaften, die neuartige Unterteilung einzelner Körpersäfte und die individuelle Darstellung der Charaktertypen, abgeleitet aus der Temperamentenlehre.<sup>311</sup>

#### 4.4.2 Das medizinische Wissen Heinrich Laufenbergs

Ähnlich wie bei Hildegard von Bingen, sucht man auch im *Regimen* bei Heinrich Laufenberg vergeblich nach Verweisen, die Aufschluss auf dessen Quellen geben könnten. Abgesehen von einem Vers, in dem sich Heinrich auf „*Aristotiles*“ beruft<sup>312</sup>, findet man in dem gesamten *Regimen* keine einzige Textstelle, die konkret Aufschluss darüber gibt, welche Texte und

---

<sup>305</sup> Wilhelm v Conches: geboren 1100 in Conches-en-Ouche, gestorben 1154 in Paris, war Philosoph und lehrte in Chartes und Paris. Schrieb zwei große Werke zur Naturphilosophie. „*Philosophia mundi*“ und „*Dragmaticon philosophiae*“ vgl. *Ernst Stephan*: ‚Wilhelm v. Conches‘, in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 9, cols 168-170, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online* , letzter Zugriff 10.01.2017.

<sup>306</sup> *BERGDOLT*: Leib und Seele. Eine Kulturgeschichte des gesunden Lebens, S. 170.

<sup>307</sup> *BEUYS*: Denn ich bin krank vor Liebe, S. 254–257.

<sup>308</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 11.

<sup>309</sup> Eine Beschreibung dieses Problems liefert am Beispiel Konstantins von Afrika: *ECKKRAMMER*: Medizin für den Laien, S. 307.

<sup>310</sup> *DIEPGEN*: Frauenheilkunde in der Kultur des Mittelalters, S. 75.

<sup>311</sup> Alleinstellungsmerkmale deutlich gemacht von Riha Ortrun in: *HILDEGARD von Bingen*: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 12f.

<sup>312</sup> „*Aristotiles will ouch leren*“ vgl. *MENGE*: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 259.

Autoren als Wissensquelle herangezogen wurden. Der Germanist Heinz Menge geht in seiner *Regimen*-Edition aus dem Jahre 1976 davon aus, dass es sich bei dem Aristoteles-Verweis um einen Bezug auf den pseudo-aristotelischen Brief an Alexander handelt, der in dem weit verbreiteten „*Secretum secretorum*“<sup>313</sup> überliefert wurde.<sup>314</sup> Eine aktuellere Forschungsarbeit aus dem Jahr 1998 weist jedoch darauf hin, dass diese Annahme fehlerhaft sei und keine Gültigkeit besitzt.<sup>315</sup>

Heinrich beruft sich zwar in mehreren Teilen des *Regimen* auf die Schriften von Gelehrten, die er häufig als „meister“ bezeichnet, spart aber genauere Angaben über diese aus. Beispielsweise beschreibt er in seinem Kapitel vom Essen und Trinken, dass er sein Wissen aus „*der wysen artzot bûchen*“ entnommen hat.<sup>316</sup> Ähnliches finden wir in dem Pesttraktat, dem siebten Kapitel, in dem Heinrich schreibt:

„*Vs wyser meister bûchen*  
Da durch den menschen wurde geben  
Rate / wie sy denn soltent leben“<sup>317</sup>

Im *Regimen* finden wir diverse Verweise dieser Art<sup>318</sup>, in denen von „Meister“ beziehungsweise von „Meistern“ die Rede ist. Dass Laufenberg sowohl Singular, wie auch Plural verwendet, lässt den Rückschluss zu, dass er auf die Schriften mehrerer Autoritäten zurückgreift. Die zusätzlich beigefügten Attribute wie „weise“ oder „groß“, zeigen einerseits von der Achtung, die Laufenberg den Autoren seiner Quellen entgegenbringt, versichern dem Leser aber auch, dass man in diesem Buch auf hochqualitatives Wissen zurückgreift. Er unterstreicht dadurch in gewisser Weise die Wichtigkeit und Richtigkeit des von ihm dargebotenen Wissens.

Auf die Suche nach konkreten Textquellen hatte sich unter anderem der Medizinhistoriker Karl Baas gemacht, der sich in mehreren Aufsätzen mit dem *Regimen* Laufenbergs beschäftigt.<sup>319</sup>

---

<sup>313</sup> *Secretum Secretorum*: Pseudo aristotelisches Kompendium aus dem 10. Jahrhundert, unter persischem Einfluss zusammengetragen. Vgl. für eine genauere Darstellung *KEIL Gundolf*: ‚*Secretum secretorum*, A. Allgemein‘, in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 1662-1663, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online*, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>314</sup> *MENGE*: Das „*Regimen*“ Heinrich Laufenbergs, S. 21.

<sup>315</sup> Schnell streicht heraus, dass die von Menge angegebenen Textabschnitte keine Übereinstimmungen aufweisen. Vgl. *SCHNELL*: Heinrich Laufenbergs „*Regimen*“, S. 18.

<sup>316</sup> *MENGE*: Das „*Regimen*“ Heinrich Laufenbergs, S. 292.

<sup>317</sup> Ebd., S. 392.

<sup>318</sup> Vgl. unter anderem Ebd., S. 326, 406, 414.

<sup>319</sup> *BAAS*: Heinrich Louffenberg von Freiburg und sein Gesundheitsregimen:(1429); *BAAS Karl*: Gesundheitspflege im mittelalterlichen Freiburg im Breisgau, (Freiburg im Breisgau 1905); *BAAS Karl*: Zu Heinrich Lauffenbergs Gesundheitsregiment. In: Birlinger, Anton und Fridrich Pfaff (Hrsg.): *Alemannia: Zeitschrift für Sprache, Litteratur und Volkskunde des Elsasses und Oberrheins* 36, (Freiburg im Breisgau 1908), S. 137–139.

Baas verortet in den enzyklopädischen Schriften des Vinzenz von Beauvais<sup>320</sup> eine zentrale Quelle für das Werk Laufenbergs. Vinzenz von Beauvais berief sich wiederum neben antiken Autoren, wie Platon und Plinius den Älteren, auf frühmittelalterliche Gelehrte wie Isidor von Sevilla und auf Gelehrte aus dem arabischen Raum, wie Avicenna und Rhazes.<sup>321</sup> Als Nachweis für seine Annahme führt Baas mehrere längere Textstellen an, in denen er Überschneidungen feststellte.<sup>322</sup> Zudem vermutet er, dass Heinrich Laufenberg nicht nur indirekt über Vinzenz von Beauvais Zugriff auf Rhazes und Avicenna hatte, sondern direkt auf die übersetzten Schriften von Avicenna und Rhazes zurückgriff.<sup>323</sup> Baas führt mehrere Beispiele aus den Texten der orientalischen Gelehrten an, die bei Laufenberg, nicht aber bei Vinzenz von Beauvais gefunden werden können.<sup>324</sup> Dies sieht er als Bestätigung dafür, dass sich Laufenberg auch mit Rhazes und Avicenna direkt auseinandergesetzt hatte. Noch einen Schritt weiter zu gehen und zu überprüfen, ob Laufenberg auch einen direkten Zugriff auf die antiken Schriften des Galen oder Hippokrates hatte, oder nur indirekt über den *Canon des Avicenna* und den *Liber ad Almansorem* des Rhazes darauf zurückgriff, hielt Baas für nicht notwendig.<sup>325</sup>

Als eine weitere Quelle Laufenbergs muss das bereits früher in dieser Arbeit<sup>326</sup> beschriebene „Urregimen“ Konrad Eichstätts angesehen werden. Ob Heinrich jedoch tatsächlich auf das lateinische Original zurückgriff, wie es der Arzt und Historiker Manfred Peter Koch vermutet<sup>327</sup>, oder eine deutsche Übersetzung des Werks verwendet wurde, ist nicht sicher geklärt.<sup>328</sup>

Noch unsicherer wie die Quellenzuschreibung ist der Bildungsweg, den Heinrich Laufenberg durchlaufen hat, über welchen uns keine näheren Informationen überliefert wurden. Baas vermutet, dass Heinrich neben der üblichen und notwendigen Bildung für Kleriker auch eine Dom- oder Klosterschule besucht hat. Auch den Besuch einer Universität schließt er nicht

---

<sup>320</sup> Vinzenz v. Beauvais: knapp vor 1200 geboren, 1264 gestorben war Enzyklopädist, fasste in seiner monumental enzyklopädischen *Summa* das Wissen von der Antike bis zu seiner Zeit aus über 400 Quellen zusammen. Vgl. *DÜCHTING Reinhard*: ‚Vinzenz v. Beauvais, I. Leben und Werke‘, in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 8, cols 1705-1706, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online*, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>321</sup> Ebd.

<sup>322</sup> *BAAS*: Heinrich Louffenberg von Freiburg und sein Gesundheitsregimen:(1429), S. 375–387. Baas 375 – 387

<sup>323</sup> Ebd., S. 370.

<sup>324</sup> Ebd., S. 375–387.

<sup>325</sup> Ebd., S. 370.

<sup>326</sup> siehe Seite 51

<sup>327</sup> *KOCH Manfred-Peter*: Zur Quellenanalyse von Laufenbergs „Vorsehung des Leibs“. In: Keil, Gundolf, Peter Assion und Hein-Ulrich Roehl (Hrsg.): *Fachprosa-Studien. Beiträge zur mittelalterlichen Wissenschafts- und Geistesgeschichte*, (Berlin 1982), S. 273–277.

<sup>328</sup> *HAGENMAYER*: *Das Regimen Sanitatis Konrads von Eichstätt. Quellen - Texte - Wirkungsgeschichte*, S. 15f.

aus.<sup>329</sup> Der Freiburger Mediävist und Germanist Balazs Nemes sieht aufgrund der tiefgehenden Lateinkenntnisse Heinrichs, die nicht zuletzt ein Erfordernis dafür waren um die Messe lesen zu können, den Besuch einer Lateinschule als eine Möglichkeit an. Den Besuch eines Studiums würde er nicht ausschließen, betont aber nochmals, dass dieser nur eine Vermutung sei; eine Immatrikulation an einer Universität ist jedenfalls noch nicht belegt.<sup>330</sup> Laufenberg selbst gibt in seinem Werk keinen klaren Hinweis auf seine Ausbildung. Als einzige Information finden wir am Ende des sechsten Kapitels eine Empfehlung an alle wissbegierigen Leser, denen er empfiehlt, dieselbe Schule zu besuchen, die auch er besucht hat. Er führt jedoch nicht näher aus, welche dies war.

„Wer das wolle wissen  
[...]  
Das er var ze schüle hin  
Verrer denn ich bin gesin“<sup>331</sup>

Allen anderen, die nicht die Möglichkeit haben in eine Schule zu gehen, empfiehlt er den Rat der „Meister“ einzuholen.<sup>332</sup>

#### 4.4.3 Resümee

Abschließend kann resümiert werden, dass der größte Unterschied in den verwendeten Quellen, zwischen den Texten der Hildegard von Bingen und denen des Heinrich Laufenberg, die arabischen Texte des Rhazes und Avicennas sind. Nach dem derzeitigen Forschungsstand hatte Hildegard noch keinen Zugriff auf deren Schriften, die erst zu ihren Lebzeiten über die Übersetzungsschulen nach Europa kamen. Abgesehen davon finden wir allerdings durchaus Überschneidungen zwischen den beiden Autoren. Einerseits ist das „*Regimen sanitatis Salernitanum*“ zu nennen, auf das Hildegard und Laufenberg zurückgriffen und das ihnen einen tiefen Einblick in die diätetischen Vorstellungen der Antike gab. Zudem finden wir mit den Werken Isidors von Sevilla und Plinius dem Älteren weitere Texte, die direkt oder indirekt von unseren Autoren herangezogen wurden. Zusätzlich dazu basieren das *Regimen* und die naturheilkundlichen Werke Hildegards auf den grundlegenden Ideen der Humoralpathologie Galens und Hippokrates. In welcher Weise Hildegard und Heinrich an diese grundlegenden Kenntnisse kamen, ist nur schwer eruierbar, da es sich um weit verbreitetes Bildungsgut

---

<sup>329</sup> BAAS: Heinrich Louffenberg von Freiburg und sein Gesundheitsregimen:(1429), S. 365.

<sup>330</sup> NEMES: Das lyrische Œuvre von Heinrich Laufenberg, S. 10.

<sup>331</sup> MENGE: Das „Regimen“ Heinrich Laufenberg, S. 424.

<sup>332</sup> Ebd.

handelt, das zu ihren Lebzeiten in unterschiedlichen Quellen wiedergefunden werden konnte. Insbesondere im Bereich der Frauen und Kinderheilkunde waren die antiken Schriften bis in das Spätmittelalter die wichtigste Fachliteratur, die über Jahrhunderte in unzähligen Werken verarbeitet wurde.

## 5 Entwicklung des Schriftgebrauchs im Mittelalter

### 5.1 Übergang Antike – frühes Mittelalter

Um die Entwicklung des Schriftgebrauchs im Mittelalter in ihrer Komplexität nachvollziehen zu können, ist es notwendig, einen kurzen Blick auf die römische Antike zu werfen. In der römischen Kaiserzeit finden wir eine gut entwickelte Bürokratie und ein streng geordnetes Rechtssystem. Beides beruhte zu einem großen Teil auf schriftlicher Kommunikation. Verdeutlicht wird dieser hohe Stellenwert des Schriftgebrauchs im Römischen Reich durch die seit Kaiser Justinian<sup>333</sup> geforderte eigenhändige Unterschrift, die nur selten durch ein Zeichen für Schreibunkundige ersetzt wurde.<sup>334</sup> Zudem finden wir in den Zentren des römischen Imperiums öffentliche Bibliotheken, einen funktionierenden Buchhandel, Schulen und dadurch verbreitete Schreib- und Lesekenntnisse. Die Angewohnheit wichtige Texte durch Inschriften zu publizieren bestätigt ebenfalls die Verbreitung der Lesekompetenz. Des Weiteren existierte eine Kursivschrift, die sogenannte Ältere Römische Kursive, die für schnelle Aufzeichnungen und Notizen verwendet werden konnte, wodurch pragmatische, lebenspraktische Schriftlichkeit gefördert wurde. Man verwendete sie unter anderem, um Handelsgeschäfte, Verwaltungsaufgaben oder rechtliche Verfügungen festzuhalten.<sup>335</sup>

Diese römische Schriftkultur wurde im Zuge der Transformation des weströmischen Reichs während der Völkerwanderung langsam aber sicher durch die germanische Sprachkultur verdrängt. Die Germanenreiche versuchten im 5. und 6. Jahrhundert nach Christus an die Schriftlichkeit in Verwaltung und Recht anzuknüpfen. Nicht zuletzt wurden diese Bestrebungen angeregt durch die gleichzeitig erfolgte Christianisierung; immerhin ist das Christentum eine Buchreligion. Trotz deren Bemühungen ging der Schriftgebrauch jedoch in vielen Bereichen

---

<sup>333</sup> Justinian: geboren 482, gestorben 565, war ab 527 oströmischer Kaiser. Zu seinen Hauptverdiensten gehört u.a. die Kodifizierung des römischen Rechts (*Corpus Iuris Civilis*). vgl. IRMSCHER Johannes: „Justinian I., oström. Ks.“, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 821-822, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 10.01.2017.

<sup>334</sup> WENDEHORST Alfred: Wer konnte im Mittelalter lesen und schreiben? In: Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte (Hrsg.): Vorträge und Forschungen: Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters, (Bd. 30, Sigmaringen 1986), S. 9–33, hier S. 10.

<sup>335</sup> KELLER Hagen: Vom „heiligen Buch“ zur „Buchführung“. Lebensfunktionen der Schrift im Mittelalter. In: Keller, Hagen und Joachim Wollasch (Hrsg.): Frühmittelalterliche Studien, (Bd. 26, Berlin/NewYork 2010), S. 1–31, hier S. 7.

fast vollständig verloren.<sup>336</sup> Hand in Hand damit ging der Verfall des antiken Schulsystems, das in der römischen Kaiserzeit von Laien getragen war und aus Grammatik- und Rhetorikschulen bestand. Die letzten städtischen Schulen sind aus dem 6. nachchristlichen Jahrhundert bezeugt.<sup>337</sup> Parallel dazu nahm die Kirche die Aufgabe der Bildung mehr und mehr in die Hände und obwohl die kirchlichen Schulen für Laien und Geistliche offenstanden, dominierten eindeutig letztere. Auch Laien aus gehobenen Schichten begnügten sich zunehmend mit einer häuslichen Ausbildung, wobei der Fokus auf kriegerische Elemente gelegt wurde.<sup>338</sup> Dies führte dazu, dass die allgemeine Lese- und Schreibfähigkeit abnahm und sich der Schriftgebrauch auch in Alltagssituationen, wie im Handelsverkehr auf ein Minimum reduzierte.

Dadurch verlor auch die Kursivschrift, nunmehr handelt es sich um die Jüngere Römische Kursive, die in der Antike für ebensolche lebenspraktischen Zwecke verwendet wurde, ihre Bedeutung.<sup>339</sup> Herrscher und Adelige empfanden Literalität immer seltener als Voraussetzung ihrer Herrschaftsausübung, was sich an Urkunden der damaligen Zeit relativ deutlich aufzeigen lässt. Im beginnenden und fortschreitenden Hochmittelalter konnten Urkunden immer seltener von den betroffenen Herrschern selbst unterschrieben werden, da diese der Schrift nicht mächtig waren. Um trotzdem eine Beglaubigung durch den Herrscher zu ermöglichen, wurden Siegel, aber auch Vollziehungsstriche in den Monogrammen der Signumzeile, anstelle der eigenen Unterschriften gesetzt.<sup>340</sup>

Die einzigen Bereiche, in denen Schriftgebrauch weiterhin eine hohe Bedeutung zukam, waren Orte des Klerus, überwiegend Klöster und Bistümer als Verwaltungszentren, in die sich die Schriftkultur nach dem Verfall des weströmischen Reiches zurückzog.<sup>341</sup> Die große Bedeutung der Schrift im Christentum lässt sich darauf zurückführen, dass es sich – mit der Bibel im Zentrum – um eine Buchreligion handelt. Für eine intensive Auseinandersetzung mit dieser muss man im Stande sein, die heiligen Schriften zu lesen und zu verstehen. Aus diesem Grund

---

<sup>336</sup> *KELLER Hagen*: Die Entwicklung der europäischen Schriftkultur im Spiegel der mittelalterlichen Überlieferung. Beobachtung und Überlegungen. In: Leidinger, Paul und Dieter Metzler (Hrsg.): Geschichte und Geschichtsbewusstsein. Festschrift Karl-Ernst Jeismann zum 65. Geburtstag, (Münster 1990), S. 171–204, hier S. 189.

<sup>337</sup> *VERGER Jacques*: ‚Schule, A. Abendland‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 1582-1586, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>338</sup> Ebd.

<sup>339</sup> *WENDEHORST*: Wer konnte im Mittelalter lesen und schreiben?, S. 15.

<sup>340</sup> Ebd., S. 13.

<sup>341</sup> *GRIEP Hans-Joachim*: Geschichte des Lesens. Von den Anfängen bis Gutenberg, (Darmstadt 2005), S. 185. vertiefend dazu: *SCHLÖGL Waldemar*: Die Unterfertigung deutscher Könige von der Karolingerzeit bis zum Interregnum durch Kreuz und Unterschrift. Beiträge zur Geschichte und zur Technik der Unterfertigung im Mittelalter, (Münchener historische Studien: Abteilung geschichtl. Hilfswissenschaften Bd. 16, Kallmünz Opf 1978).

blieb der Klerus bis in das Spätmittelalter einer der wichtigsten Produzenten und Rezipienten von Texten. Durch diese Verschiebung der Schriftkultur in Verwaltung und Religion veränderte sich auch die Motivation zu lesen. Während in der Antike Bildung, Wissenschaft, Unterhaltung und pragmatische Zwecke zum Lesen bewogen haben, sah man im angehenden Mittelalter die Lektüre religiöser Texte als Möglichkeit zur Gottesnähe und für das Seelenheil.<sup>342</sup> In den Benediktinerklöstern, die nach der Regel des heiligen Benedikt lebten, galt sogar ein Lese- und Lehrgebot, das deren Mitglieder zur Lektüre aufforderte. Zu diesem Zweck wurden Bücher hergestellt, aufbewahrt und zwischen den Klöstern ausgetauscht. Dadurch stiegen die Klöster, nicht nur die der Benediktiner, sondern auch alle jene, die einer Mischregel folgten, zu Zentren der Buchproduktion und Buchkultur im frühen Mittelalter auf.<sup>343</sup> Im Gegensatz zu der römischen Antike existierte in dieser Zeit jedoch kein freier Buchmarkt mehr, was auf einen Rückgang der Nachfrage und ein Verschwinden privater Buchproduktion zurückzuführen ist. Vielmehr wurden Texte für den klösterlichen Eigenbedarf, oder auf Bestellung anderer meist kirchlicher Institutionen, aber auch weltlicher Höfe, hergestellt und kopiert.<sup>344</sup> Obwohl theologische Werke und Viten in der Produktion überwogen, finden wir ebenso wissenschaftliche<sup>345</sup>, liturgische und liturgieerläuternde, kirchenrechtliche und pädagogische Texte, die in den Skriptorien der Klöster angefertigt wurden.<sup>346</sup> Im frühen und angehenden hohen Mittelalter war Schriftlichkeit somit etwas sehr Exklusives, das Lateinkundigen, meist dem Klerus und weltlichen Eliten zugänglich war.<sup>347</sup> Laien hatten in dieser Zeit nur in den seltensten Fällen Zugang zu Texten, geschweige denn die Fähigkeit, sie zu lesen.

Die hohe Exklusivität von Schriftlichkeit ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass Lesen und Schreiben sehr komplexe, schwer zu erlernende Fertigkeiten waren. Bis in das Hochmittelalter war die leise Lektüre von Texten, wie sie heute Usus ist, eine Seltenheit, die als eigene Kunst erachtet wurde. Der Philosoph und Theologe Ivan Illich verortet in seinem Buch „Im Weinberg des Textes“ drei gängige Arten des Lesens im frühen Mittelalter. Es gab die Situation, in der ein Mensch seiner eigenen Stimme lauscht, während er anderen vorliest. Es wird also einer Person vorgelesen und diese liest somit „durch einen Lektor“. Des Weiteren

---

<sup>342</sup> *GRIEP*: Geschichte des Lesens, S. 187.

<sup>343</sup> *STEIN Peter*: Schriftkultur. Eine Geschichte des Schreibens und Lesens, (Darmstadt 2006), S. 155.

<sup>344</sup> *GRIEP*: Geschichte des Lesens, S. 185.

<sup>345</sup> Über die Rolle der Klöster in der Frauen- und Kindermedizin siehe Kapitel 4.3.1

<sup>346</sup> *STEIN*: Schriftkultur, S. 156.

<sup>347</sup> Projektbeschreibung: Der Sonderforschungsbereich 231. Träger, Felder, Formen pragmatischer Schriftlichkeit im Mittelalter, online unter <https://www.uni-muenster.de/Geschichte/MittelalterSchriftlichkeit/>, letzter Zugriff 25.10.2016.

die Situation, in der sich ein Mensch den Text für die einsame Lektüre selbst leise vorspricht.<sup>348</sup> Eines der Probleme, das mit dem lauten Lesen einherging, spiegelt sich in den Regeln des heiligen Benedikt wieder.

*Will aber einer für sich lesen, dann lese er so, dass er keinen anderen stört.*<sup>349</sup>

Aufgrund des entstehenden Geräuschpegels wurde die Lektüre mehrerer Werke in einem Raum, in dem sich mehrere Menschen gleichzeitig aufhalten, erschwert. Um wirklich für sich lesen zu können, musste man sich für die Zeit des Lesens in passende Räumlichkeiten zurückziehen. Weitere Nachteile des lauten Lesens waren, dass es langsam und nur für die Aneignung weniger Werke geeignet war. Es war eine kleine Veränderung im siebten Jahrhundert nach Christus, die den ersten Schritt hin zum stillen Lesen darstellte. Ausgehend von Irland begann man Texte nicht mehr in scriptura continua (durchgehender Schrift) niederzuschreiben, wie es bis dahin üblich war, sondern schrieb vermehrt mit Worttrennung - man ließ also zwischen einzelnen Wörtern Platz frei.<sup>350</sup> Primär zielte diese Veränderung auf die Erleichterung der (Vor)Lesbarkeit ab, da man dadurch im Stande war bereits mit dem Auge einzelne Wörter zu erkennen und Sinn Grenzen zu erfassen.<sup>351</sup> Diese Idee, die sich im Laufe des 10. Jahrhunderts auch auf das europäische Festland ausbreitete und sich ab dem 12. Jahrhundert als Norm durchsetzte, wurde durch die zunehmende Übersetzung arabischer Texte gefördert, da in dieser Sprache ebenfalls mit Worttrennung gearbeitet wurde. Diese Entwicklung stellte den Beginn einer veränderten Sicht auf die Verwendbarkeit von Schrift und Text dar. Während des Frühmittelalters vertrat man die Meinung, dass Schrift vor allem eine Konservierung des gesprochenen Wortes war, das durch das laute Lesen wieder hörbar gemacht werden konnte. Im Laufe des 11. und 12. Jahrhunderts erkannte man allerdings immer mehr, dass Schrift nicht nur eine Verdopplung von Gesagtem war, sondern auch auf stillem Weg Mitteilungen machen konnte. Nicht nur Worte, sondern auch Gedanken konnten festgehalten und vermittelt werden.<sup>352</sup> Im Zuge dieser neuen, wörtertrennenden Schreibweise, wurden weitere Veränderungen eingeführt, die sich auf die Lesbarkeit des erzeugten Schriftgutes auswirkten. Hervorzuheben sind hierbei insbesondere Kapitelzeichen und die häufigere Verwendung von

---

<sup>348</sup> ILLICH Ivan, *Eriksson-Kuchenbuch Ylva*: Im Weinberg des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand, (Frankfurt/M 1991), S. 91.

<sup>349</sup> Die Ordnung für Handarbeit und Lesung. In: Die Regel des Hl. Benedikt, online unter [http://www.stiftmelk.at/Pages\\_melk/regula.html#organisation](http://www.stiftmelk.at/Pages_melk/regula.html#organisation), letzter Zugriff 25.10.2016 Kapitel 48, Zeile 5.

<sup>350</sup> STEIN: Schriftkultur, S. 161.

<sup>351</sup> MAURER Michael: Kulturgeschichte. Eine Einführung, UTB Kulturwissenschaften 3060, (UTP Kulturwissenschaften 3060, Köln 2008), S. 96.

<sup>352</sup> STEIN: Schriftkultur, S. 161.

Kürzungen. Außerdem wurden als Gliederungselemente vermehrt farblich markierte und durch andere Schriftformen hervorgehobene Überschriften und vor allem Zwischenüberschriften eingesetzt.

Maßgeblich für die Entwicklung der Schrift war die sog. Karolingische Correctio, in deren Zusammenhang auch eine Schriftreform geschah: Auf Geheiß Karls des Großen wurde die merowingische Schrift überarbeitet und die karolingische Minuskel als neue regionale Schriftform durchgesetzt. Diese zeichnete sich durch eine harmonischere Form aus, die das Lesen und Schreiben vereinfachte. Durch sie gelang es die Niederschrift von Texten einfacher und einheitlicher zu gestalten und dadurch sprachliche Korrektheit zu ermöglichen.<sup>353</sup> Diese Vorteile bewirkten eine rasche Verbreitung der Schriftart im gesamten Frankenreich und später auch darüber hinaus.<sup>354</sup>

Abseits davon förderte Karl der Große die Entwicklung des Schulsystems auf seinem Reichsgebiet. Beraten durch Alcuin war er darum bemüht die Bildung in seinem Reich zu reformieren. Er sah Klöster und Kirchen in der Pflicht, Bildungsaufgaben zu übernehmen, da das richtig betriebene Studium der Literatur der Wahrheit und Ehre Gottes dienen würde.<sup>355</sup> Als Folge seiner Bemühungen ist ein quantitatives Anwachsen von Schulen und eine Hebung des Bildungsniveaus zu erkennen.<sup>356</sup> Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, dass ab dem 9. Jahrhundert vermehrt Gesetze geschaffen wurden, die Bischöfe dazu verpflichteten Schulen in ihrem Verwaltungsgebiet zu errichten. In diesen Dom- und Kathedralschulen, die Klerikern und allenfalls Laien offen standen, wurden durch das Studium der Grammatik und der Bibel, kompetente Kleriker, die selbst oft als Beamte am Hof dienten, seltener auch Laien, ausgebildet.<sup>357</sup>

Auch in den Klosterschulen finden sich bereits im 9. Jahrhundert vermehrt Hinweise auf Schüler, die zwar als Schüler im Kloster lebten, ihr Leben aber nicht als Mönche im Kloster verbringen wollten, sondern an ihren Platz in der Gesellschaft – zumeist Adelshöfe, zurückkehrten. Dank der klösterlichen Skriptorien, die eigens für den Unterricht Bücher

---

<sup>353</sup> *GRIEP*: Geschichte des Lesens, S. 189.

<sup>354</sup> *LADNER Pascal*: ‚Karolingische Minuskel‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 1014-1015, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>355</sup> *FLECKENSTEIN Josef*: ‚Bildungsreform Karls des Großen‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 2, cols 187-189, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>356</sup> Ebd.

<sup>357</sup> *EHLERS Joachim*: ‚Domschulen‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 3, cols 1226-1229, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

produzierten und auf teils umfangreiche Bibliotheken zurückgreifen konnten, nahmen Klosterschulen einen bedeutenden Platz im gesamten mittelalterlichen Schulwesen ein.<sup>358</sup>

## **5.2 „Verschriftlichungsschübe“ des hohen Mittelalters und deren Folgen**

Ausgehend von eben beschriebenen Veränderungen kam es im Laufe des hohen Mittelalters zu einer Beschleunigung des Verschriftlichungs- und Alphabetisierungsprozesses. Schriftlichkeit begann sich in Bereichen zu etablieren, die jahrhundertlang keinen Schriftgebrauch aufgewiesen haben. Ein konkreter Auslöser für diesen Prozess ist nicht zu erkennen; vielmehr handelte es sich um zahlreiche Veränderungen, die sich gegenseitig vorantrieben und anheizten.

### **5.2.1 Verwaltung und Recht**

Als Basis für diese Entwicklungen, ist die im 11. und 12. Jahrhundert kontinuierlich wachsende Bevölkerung im christlichen Europa zu nennen, die eine erhöhte Bevölkerungsdichte zur Folge hatte.<sup>359</sup> Es kam zu einem Aufblühen des Städtewesens, zu einem gesteigerten Zuzug vom Land in die Stadt und zu neuen Stadtgründungen. Das Zusammenleben auf engem Raum ließ den Wunsch nach einem festgeschriebenen Regelwerk aufkommen, das allgemeingültige Vorgaben enthält.<sup>360</sup> Insbesondere da bis in das 12. Jahrhundert das rechtliche System meist nach mündlicher Tradition geregelt war, was sich für das städtische Zusammenleben als ungenügend herausstellte, benötigte man nun geschriebene Rechtsgrundlagen: die Stadtrechte. Man orientierte sich bei der Rechtsetzung am Römischen Recht, das bereits in der Antike auf Schriftlichkeit beruhte. Durch das Schrifttum sollte Rechtsklarheit geschaffen und deutliche Grenzen zwischen Recht und Unrecht gezogen werden.<sup>361</sup> Dem niedergeschriebenen Sachverhalt wurde in der Rechtsprechung eine immer höhere Bedeutung zugemessen, was sich in der Aufzeichnung von Eheverträgen, Testamenten, Gutachten, Zeugenvernehmungen, Gerichtsverfahren und Urkundenverwaltung in Kopialbüchern (legt der Empfänger an) und Registern (legt der Aussteller an) widerspiegelt.<sup>362</sup> Schrift begann in dieser Form einen direkten Einfluss auf das Leben des Einzelnen auszuüben.

Eng mit dem rechtlichen Bereich verknüpft und ebenfalls maßgeblich an den Verschriftlichungsschüben des Hochmittelalters beteiligt, war eine vermehrte Verwendung der

---

<sup>358</sup> VERGER: ‚Schule, A. Abendland‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 1582-1586, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>359</sup> KELLER: Entwicklung der europäischen Schriftkultur, S. 194f.

<sup>360</sup> KELLER: Vom ‚heiligen Buch‘ zur ‚Buchführung‘, S. 22f. Vom Heiligen Buch zur Buchführung 22f.

<sup>361</sup> KELLER: Entwicklung der europäischen Schriftkultur, S. 194–201.

<sup>362</sup> KELLER Hagen, *Worstbrock Franz-Josef*: Träger, Felder, Formen pragmatischer Schriftlichkeit im Mittelalter. Der neue Sonderforschungsbereich 231 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. In: Keller, Hagen und Joachim Wollasch (Hrsg.): Frühmittelalterliche Studien, (Bd. 22, Berlin/NewYork 1988), S. 395f.

Schrift im Dienste der Verwaltung ab dem späten 12. und frühen 13. Jahrhundert. Durch eine genaue Buchführung sollte Ordnung und erhöhte Rechtssicherheit in Handel und Politik gewährleistet und Konflikten vorgebeugt werden. Das Steuer und Abgabensystem, sowie Wirtschaft und Handel erforderten also vermehrt der Verschriftlichung. In den verschiedensten Aufgabenbereichen begann man administrative Vorgänge zu dokumentieren. Unter anderem wurde über Pächter, Pachtgüter und Pachtzahlungen, Zölle, Wareneingang und Ausgang an den Stadttoren, Gehälter für Beamte und viele weitere Verwaltungsvorgänge buchgeführt. Dies diente nicht zuletzt der Kontrolle einer korrekten Ausführung eines zugewiesenen Amtes. Zudem gewann Schrift im aufstrebenden (Fern-)Handel und Bankenwesen<sup>363</sup> (allerdings erst im späten Mittelalter) an Bedeutung. Dort wurde sie insbesondere für die schriftliche Geschäftskorrespondenz und rechtliche Absicherung durch Handelsverträge eingesetzt.<sup>364</sup>

Auch im Bereich der Kirche wurde seit dem hohen Mittelalter vermehrt Schrift in der Verwaltung und Rechtsprechung eingesetzt. Obwohl Schriftkultur im Klerus immer präsent war, darf nicht übersehen werden, dass im Frühmittelalter der pragmatische, lebenspraktische Gebrauch nur eine marginale Rolle spielte.<sup>365</sup> Ab dem 12. Jahrhundert machte die Kirche nun ebenfalls in hohem Maß von einer verschriftlichten Verwaltung Gebrauch. Zudem setzte man auf Schrift um die kirchliche Entwicklung zentraler zu lenken, Gesetze festzuschreiben und Seelsorge und Predigt zu intensivieren.<sup>366</sup>

## 5.2.2 Neue wissenschaftliche Denkweise – Scholastik

Von großer Bedeutung für die zunehmende Verschriftlichung war zudem ein neuer Zugang zu Schrift und Wissen im Allgemeinen. Während im Frühmittelalter das Buch über lange Zeit fast ausschließlich der Glaubenslehre und Gotteserkenntnis diente, entwickelte es sich nun zu einem Medium, das vermehrt auf Wissensaneignung und Diskurs ausgerichtet war.<sup>367</sup> Dies wurde von der Ansicht gefördert, dass auch weltliche Bildung zu Gottesnähe beitragen kann und dass nach der theologischen Wahrheit in allen Disziplinen geforscht werden könne.<sup>368</sup> Dies führte dazu, dass Fachdisziplinen, denen in der Zeit der Klostermedizin wenig Beachtung geschenkt

---

<sup>363</sup> MASETTO Gian Paolo: ‚Bankwesen‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 1, cols 1410-1414, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>364</sup> KELLER: Vom ‚heiligen Buch‘ zur ‚Buchführung‘, S. 25f.

<sup>365</sup> KELLER: Entwicklung der europäischen Schriftkultur, S. 190.

<sup>366</sup> siehe dazu Kapitel 3

<sup>367</sup> STEIN: Schriftkultur, S. 159–161.

<sup>368</sup> ERNST Bruckmüller: Universität und Kloster. In: Glaßner, Gottfried und Meta Niederkorn-Bruck (Hrsg.): Universität und Kloster: Melk als Hort der Wissenschaft im Bannkreis der Universität Wien - fruchtbarer Austausch seit 650 Jahren, Thesaurus MellicensisvBand 3, (Thesaurus Mellicensisv 3, Melk 2016), S. 13–31, hier S. 22; GRIEP: Geschichte des Lesens, S. 192.

wurde, wieder in den Mittelpunkt rückten; eine davon die Medizin. In der Antike noch zu dem zentralen Fächerkanon zählend, war die Medizin in den durch Isidor von Sevilla geprägten Katalog der *septem artes liberales*<sup>369</sup> nicht mehr zu finden.<sup>370</sup> Das diesen Themen nun wieder höhere Bedeutung zugemessen wurde, lag auch an den unzähligen antiken Werken, im Bereich der Medizin, der Astronomie und Philosophie die in den Übersetzungszentren aus dem Arabischen in das Lateinische übersetzt wurden und neue Einblicke in Philosophie, Recht und Medizin ermöglichten.<sup>371</sup>

Es entwickelte sich das scholastische Denken, dessen Ziel es war, durch rationale Überlegungen alle Für und Wider zu einer gewissen Fragestellung zu erarbeiten und anhand dieser Gesichtspunkte Antworten und Lösungen zu finden. Man beachtete jetzt nicht mehr eine einzelne Aussage einer Autorität zu einem Thema, sondern wollte verschiedene Positionen vergleichen, Widersprüche erkennen und klären. Dabei begrenzte sich die Scholastik keinesfalls nur auf theologische Themen, sondern war Gegenstand jeglicher wissenschaftlicher Disziplin der damaligen Zeit.<sup>372</sup> Im Zuge dieser veränderten wissenschaftlichen Denkweise, ergaben sich neue Anforderungen die man an Texte stellte. Dies förderte die Entstehung neuer Textgattungen, die versuchten alles Wissenswerte in systematisierten Kompendien zusammenzufassen um den wissenschaftlichen Diskurs zu unterstützen.<sup>373</sup> Die neu entstandenen Texte sollten so viel Wissen wie möglich, oft reduziert auf die wesentlichen und wichtigsten Punkte, innerhalb kurzer Zeit vermitteln. Das spiegelt sich unter anderem in der vermehrten Entstehung von Enzyklopädien wider, die das vorhandene Wissen unterschiedlicher Fachgebiete gebündelt beinhalteten. Weiters entstanden Glossen und Wörterbücher um Bedeutungsunterschiede aufzulösen und eine klare Diskussionsbasis zu schaffen. Textzusammenstellungen ersparten die Lektüre ganzer Werke und lieferten thematisch gegliedert Informationen zu einem speziellen Thema.<sup>374</sup> Dieser Wissensdrang förderte die weitere Forcierung des stillen Lesens, wodurch die Lesegeschwindigkeit und die Wissensaufnahme beschleunigt wurden.<sup>375</sup>

---

<sup>369</sup> setzten sich zusammen aus Trivium: Grammatik, Rhetorik und Dialektik und dem Quadrivium: Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie. Dienten zur Vorbereitung auf alle höheren Studien. vgl. *HAAGE Bernhard*: artes liberales. In: Keil, Gundolf u. a. (Hrsg.): Enzyklopädie Medizingeschichte, (Bd. 1, A-G, Berlin/New York 2007), S. 101–102, hier S. 101f.

<sup>370</sup> Ebd.

<sup>371</sup> siehe Seite 46

<sup>372</sup> *SCHÖNBERGER Rolf*: ‚Scholastik‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 1521-1526, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>373</sup> *KELLER*: Entwicklung der europäischen Schriftkultur, S. 181.

<sup>374</sup> *GRIEP*: Geschichte des Lesens, S. 194.

<sup>375</sup> Ebd., S. 201.

### 5.2.3 Volkssprache

Eine nicht zu unterschätzende Rolle für die Entwicklung der europäischen Schriftlichkeit im Hochmittelalter spielte der gesteigerte Bedarf an volkssprachiger Literatur. Während Schriftlichkeit in Volkssprache bis zum 11. Jahrhundert eine Ausnahme darstellte, nahm die Bedeutung ebensolcher landessprachlicher Texte ab dem 12. Jahrhundert merklich zu.<sup>376</sup> Schrift durchdrang immer stärker alle Lebensbereiche des hohen Mittelalters, wodurch das Bedürfnis der Laien nach Schriftlichkeit erhöht wurde und es zu einem Anstieg der Literalität kam.<sup>377</sup> Damit Hand in Hand ging die Entwicklung neuer volkssprachlicher Textgattungen, die sich in vielen Fällen auf lebenspraktische Themen konzentrierten.<sup>378</sup> Nicht selten sprachen die neuen Texte auch jene Personen an, die zwar selbst nicht lesen konnten, denen aber vorgelesen wurde. Insbesondere in diesen Fällen finden wir, dass für die bessere Einprägsamkeit von Textpassagen, Versformen verwendet wurden. Die zentrale Zielgruppe blieben aber selbstverständlich jene Menschen, die nicht im Stande waren lateinische Texte zu lesen.

Einen wichtigen Teil der volkssprachigen Literatur nahm didaktische Aufklärungs- und Sachliteratur ein. Sie zielte darauf ab, den Menschen Informationen und Orientierung für das tägliche Leben zu geben. Eine ihrer Besonderheiten ist, dass in den meisten Fällen auf realitätsfremde Idealbilder verzichtet wurde. Neben volkssprachigen Enzyklopädien finden wir auch Kompendien, die kein allumfassendes Wissen bieten und sich auf besonders gefragte Teilbereiche beschränkten. Besonders beliebt waren Verhaltens- und Wissenslehren, die den Laien zu einem angemessenen Leben verhelfen sollten. Begehrte Themengruppen dieser Kompendien waren ethisch-moralische Themen (Religion), Naturwissenschaften, Medizin, Erziehungslehre, Literatur, praktisches Wissen, und Minne. Ein im Spätmittelalter besonders verbreitetes didaktisches Gedicht, stellt das *Cum nihil utilius* dar, dass, wenn wir uns zurückerinnern<sup>379</sup>, auch von Heinrich Laufenberg ins Deutsche übersetzt wurde. Abgesehen von sehr umfassenden didaktischen Schriften (*Cum nihil utilius* umfasste beispielsweise knapp 300 Blätter) finden wir auch kleinere Lehrgedichte, die Inhalte aus allen Lebensbereichen boten. Diese oft sehr einfach gestalteten und deshalb erschwinglicheren Texte waren besonders

---

<sup>376</sup> STEIN: Schriftkultur, S. 168.

<sup>377</sup> Ein Beispiel dafür ist die in dieser Zeit zunehmende Übersetzung von Gesetzen und Rechtstexten in die Volkssprache, sodass sich Lesekundige Laien über die bestehende Rechtslage informieren konnten. Bedeutende Beispiele dafür sind der Sachsen (1230) und Schwabenspiegel (1275) oder der Mainzer Landfriede (1235). vgl. dazu HESSELBACH Eva: Die „deutsche“ Schule im Mittelalter. Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, (Bd. 10, Leipzig 1920), S. 9.

<sup>378</sup> BECKER Peter Jörg u. a. (Hrsg.): Aderlass und Seelentrost. Die Überlieferung deutscher Texte im Spiegel Berliner Handschriften und Inkunabeln, (Preussischer Kulturbesitz - Ausstellungskataloge, neue Folge 48, Berlin/Mainz 2003), S. 341.

<sup>379</sup> vgl. Seite 70

breitenwirksam.<sup>380</sup> Zu dieser Art der didaktischen Literatur werden auch religiösen Schriften gezählt, die dem Laien die christliche Lehre näherbringen sollten.<sup>381</sup>

Eine weitere Textgattung, die im ausgehenden Hoch- und beginnenden Spätmittelalter besondere Bedeutung erlangte, ist die Fachliteratur, der es darum ging Wissen objektiv und klar zu vermitteln und die in Sach-, Wissens-, und Gebrauchsliteratur unterteilt wird. Die Aufgabe der Gebrauchsliteratur war es, Fachwissen in belehrender Form für die praktische Anwendung zu beschreiben. Wichtige Themen dieser Textgattung waren die Kräuterkunde, die sich mit der Arzneiherstellung aus Naturrohstoffen beschäftigte und die Astromedizin, die von einem direkten Einfluss der Planeten auf Gesundheit und Krankheit des Menschen ausging.<sup>382</sup> Diese stellten noch bis in das 16. Jahrhundert einen wesentlichen Anteil des lebenspraktischen Schrifttums dar.

Gerade im volkssprachigen Bereich, der sich im hohen Mittelalter neu definierte, ist ein stark pragmatischer, funktionaler Gebrauch von Schrift zu beobachten.<sup>383</sup> Schriftkultur diente häufig als praktisches Hilfsmittel in Alltagssituationen. Arznei und Haushaltsbücher, später dann auch Kochbücher, sowie der verstärkte Schriftgebrauch in Handel und Gewerbe bestätigen diese Entwicklung.<sup>384</sup> Eine Folge dieser zweckdienlichen Verwendung war, dass ästhetische Forderungen und Elemente der Gestaltung bei Einteilung, Layout, Absatzkennzeichnung und inhaltlicher Strukturierung in den Hintergrund und die Nützlichkeit der Texte in den Vordergrund rückten. Dies kam dem Bedürfnis der Laien entgegen, die auf die Verschriftlichung von bisher oral verbreitetem Wissen drängten.<sup>385</sup>

Insbesondere in der volkssprachigen Schriftlichkeit lässt sich vermehrt die Bestrebung erkennen, Wort und Bild zu kombinieren. Spätestens ab dem 13. Jahrhundert wird damit begonnen, systematisch volkssprachige Bücher zu bebildern, sogar dann, wenn sie in der lateinischen Originalfassung keine Bilder beinhalteten. Dahinter vermuteten Beate Braun-Nier und Joachim Ott den Versuch, dem geschriebenen Wort das Bild unterstützend zur Seite zu stellen.<sup>386</sup> Wichtig bei der Betrachtung dieser Bilder ist es auf deren Nähe zum Text zu achten. Der Wortlaut kann entweder im Bild mehr oder weniger genau wiederholt werden, oder es wurde ein Bild als unabhängige Verständnishilfe eingefügt, das Textteile vereinfacht

---

<sup>380</sup> BECKER u. a. (Hrsg.): Aderlass und Seelentrost, S. 166.

<sup>381</sup> Bereits angesprochen in dem Kapitel 3

<sup>382</sup> BECKER u. a. (Hrsg.): Aderlass und Seelentrost, S. 340–342.

<sup>383</sup> KELLER: Vom „heiligen Buch“ zur „Buchführung“, S. 4.

<sup>384</sup> STEIN: Schriftkultur, S. 164.

<sup>385</sup> Ebd., S. 168.

<sup>386</sup> BECKER u. a. (Hrsg.): Aderlass und Seelentrost, S. 15.

wiedergab. Nicht zuletzt war das auch für jene Personen interessant, die zwar Zugriff auf Bücher hatten, jedoch selbst nicht lesen konnten. Es kam aber auch vor, dass Bilder aus traditionell gestalteten, komplexen Bildmustern zusammengesetzt wurden, die nur für Personen mit dem entsprechenden Hintergrundwissen verständlich waren. Bei der Betrachtung von Bildern in mittelalterlichen Handschriften muss man sich deshalb immer auch mit der Frage auseinandersetzen, wer überhaupt im Stande war, sie zu verstehen. Die Wahl der Bebilderung kann uns deshalb auch Auskunft über die adressierte Zielgruppe geben.<sup>387</sup>

Schlussendlich wurde durch die Festigung der volkssprachigen Schriftkultur, die über Jahrhunderte bestehende enge Verbindung von Schriftlichkeit und der lateinischen Sprache gelockert und der Weg zu einer breiteren Alphabetisierung geebnet.<sup>388</sup>

#### 5.2.4 Schulentwicklung - Universitäten

Das Eindringen von Schriftlichkeit in den Alltag und das dadurch verstärkte Verlangen nach Literalität bewirkte Veränderungen im Schulwesen, das versuchte, den neuen Anforderungen gerecht zu werden. Klosterschulen begannen im beginnenden Hochmittelalter an Bedeutung zu verlieren. Größerer Bedeutung kam im 12. Jahrhundert den in den Städten ansässigen Kathedralschulen zu, die durch die großen Laterankonzilien 1179 und 1215 dazu verpflichtet waren, einen freien Unterricht auch für minderbemittelte Schüler anzubieten.<sup>389</sup> Geleitet wurden die Domschulen von einem Schulmeister (*magister scholarium*; häufig auch als *rector* bezeichnet), der für die Einstellung und Entlassung von Lehrern, die Aufnahme von Schülern und den Lehrplan verantwortlich war. Das Studium an den Domschulen war ab dem 11. Jahrhundert in zwei Stufen unterteilt: Den Elementarunterricht und das Studium der *Artes Liberales*, gefolgt von einer Spezialisierung auf Theologie oder Recht.<sup>390</sup>

In Konkurrenz zu den Domschulen entwickelten sich in den Städten, aufgrund der hohen Nachfrage nach Bildung, ein Netzwerk städtischer Schulen, unter Obhut städtischer Obrigkeit. Diese wurden in den meisten Fällen von weltlichen Magistern gegründet und geleitet. Anfallende Kosten wurden durch Schulgeld eingehoben. Die Angst vor dem Verlust des Lehrmonopols veranlasste die Kirche, gegen diese neuen Schulen vorzugehen und ihnen den Verleih von akademischen Graden zu untersagen. Dass städtische Schulen trotzdem ein immer

---

<sup>387</sup> Ebd., S. 16.

<sup>388</sup> KELLER: Vom „heiligen Buch“ zur „Buchführung“, S. 9.

<sup>389</sup> VERGER: ‚Schule, A. Abendland‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 1582-1586, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017..

<sup>390</sup> EHLERS: ‚Domschulen‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 3, cols 1226-1229, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

bedeutenderer Teil im mittelalterlichen Schulsystem wurden, ist auf die Nützlichkeit des vermittelten Wissens und den gesteigerten Bedarf an Schriftlichkeit zurückzuführen. Durch die Unabhängigkeit, die diese städtischen Schulen genossen, entzogen sie sich beinahe gänzlich der weltlichen und geistlichen Kontrolle, wodurch auch der Lehrinhalt frei bestimmt werden konnte.<sup>391</sup> Je nach Nachfrage spezialisierten sich die Schulen auf gewisse Inhalte. Dies führte zu einer verstärkten Konzentration auf die aristotelische Logik, das römische Recht, und die griechisch-arabische Medizin.<sup>392</sup> Zudem entstanden durch den vermehrten Bedarf von literaten Personen im Alltag Schulen, die sich auf die Vermittlung elementarer Lese- und Schreibkenntnisse konzentrierten. Diese hatten großen Einfluss auf die Entwicklung und Herausbildung einer volkssprachigen Schriftkultur.<sup>393</sup> Ein Beispiel dafür sind Kaufmannsschulen, die ihre Schüler für die Bedürfnisse des Handels vorbereiten sollten.<sup>394</sup> Durch die Spezialisierung des Lehrstoffes bildeten sich Schulen/Universitäten, die überregional für die Qualität in einer gewissen Fachrichtung bekannt wurden. Prominente Beispiele dafür sind die Universität Bologna, spezialisiert auf das römische Recht, Universität Salerno und Montpellier, als Schulen der Medizin und die Universitäten Paris und Oxford mit einem Fokus auf Theologie.<sup>395</sup> Durch den teils hohen Zuzug von Studenten, die daraus resultierenden materiellen Probleme<sup>396</sup> und den weiterhin bestehenden Konflikt zwischen weltlichen und kirchlichen Schulen, kam es zu einem Zusammenschluss zwischen Lehrenden und Lernenden an einer Institution (*universitas magistrorum et scholarium*). Während die Universitätsgründungen anfangs kritisch betrachtet wurden, entschloss man sich von päpstlicher Seite, die universitäre Bewegung zu unterstützen. Man erhoffte sich dadurch die Entstehung einer dem Staat nützlichen gebildeten Elite im Bereich der Theologie und des Rechts zu fördern.<sup>397</sup> Diese Entscheidung sicherte den Universitäten im Vergleich zu den

---

<sup>391</sup> VERGER: ‚Schule, A. Abendland‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 1582-1586, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>392</sup> VERGER Jacques: ‚Universität‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 8, cols 1249-1256, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>393</sup> KELLER/Worstbrock: Träger, Felder, Formen pragmatischer Schriftlichkeit im Mittelalter. Der neue Sonderforschungsbereich 231 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, S. 21.

<sup>394</sup> STEIN: Schriftkultur, S. 166.

<sup>395</sup> VERGER: ‚Schule, A. Abendland‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 1582-1586, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>396</sup> u.a. bestand in manchen Städten ein Mangel an Texten die den Studenten zu Verfügung gestellt werden konnten, was wiederum auf Papiermangel zurückzuführen war. vgl. dazu VERGER: ‚Universität‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 8, cols 1249-1256, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>397</sup> VERGER Jacques: Grundlagen. In: Rüegg, Walter (Hrsg.): Geschichte der Universität in Europa. Mittelalter, (Bd.1, München 1993), S. 49–83, hier S. 61; VERGER: ‚Universität‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols

Kloster-, Dom- und städtischen Schulen, rechtliche Privilegien.<sup>398</sup> Universitäten wurden mit Freiheiten ausgestattet, die ihnen Autonomie gewährten und Selbstverwaltung, in inhaltlicher und organisatorischer Hinsicht, ermöglichten.<sup>399</sup> Des Weiteren verliehen sie Grade, die dazu berechtigten an jeder weiteren Universität zu lehren und die überregional anerkannt wurden.

Durch den Siegeszug der Universitäten verringerte sich das Ansehen, das herkömmliche Schulen, im oberen Bildungssektor genossen. Während populäre Universitäten Zuzug von Studenten aus weiten Teilen Europas bekamen, besuchten hauptsächlich lokal ansässige Personen die nichtuniversitären Schulen. Dennoch waren diese als Vorbereitung für das Studium von hoher Bedeutung und manche entwickelten hochspezialisierte Lehrpläne, die den Artistenfakultäten schon recht nahe kamen. Neben der Vorbereitung für den Universitätsbesuch dienten sie auch der Ausbildung für den niederen Klerus.<sup>400</sup>

Schlussendlich stellte die Entwicklung des hochmittelalterlichen Schulwesens den vierten entscheidenden Faktor dar, der verzahnt mit bereits genanntem zu einer verbreiteten Verschriftlichung in Wissenschaft, Handel, Politik und Privatleben führte. Beachtet werden muss, dass diese Faktoren nicht von heute auf morgen entstanden und nicht getrennt voneinander betrachtet werden können. Vielmehr waren sie eng zusammenhängend und bewirkten im Laufe des 11., 12. und 13. Jahrhunderts eine unaufhaltbare Verschriftlichung in der europäischen Gesellschaft.

### **5.3 Technische und textuelle Änderungen der Schriftlichkeit in Folge der Verschriftlichungsschübe des Hochmittelalters**

Der aus dem Kloster herausgelöste Gebrauch von Schrift und der infolge der neuen Anwendungen von Geschriebenem gestiegene Lesebedarf, stellte neue Anforderungen an Textproduktion, -gestaltung und -aufbau; sei es für den Unterricht an Stadtschulen und Universitäten oder für private Abnehmer.<sup>401</sup> Diese erhöhte Nachfrage von Laien nach Texten

---

(Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 8, cols 1249-1256, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>398</sup> SCHUH Maximilian: Universitäten (Spätmittelalter). Historisches Lexikon Bayerns, online unter [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Universit%C3%A4ten\\_\(Sp%C3%A4tmittelalter\)#Entstehung\\_der\\_Universit.C3.A4t](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Universit%C3%A4ten_(Sp%C3%A4tmittelalter)#Entstehung_der_Universit.C3.A4t), letzter Zugriff 25.10.2016; ERNST: Universität und Kloster, S. 19f.

<sup>399</sup> VERGER: ‚Universität‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 8, cols 1249-1256, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017; VERGER: Grundlagen, S. 59.

<sup>400</sup> GRIEP: Geschichte des Lesens, S. 193. Es darf nicht übersehen werden, dass manche Domschulen durchaus auf hohem Niveau weiter existierten. vgl. dazu VERGER: ‚Schule, A. Abendland‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 1582-1586, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>401</sup> GRIEP: Geschichte des Lesens, S. 192.

und Textsorten für die lebenspraktische Anwendung, führte dazu, dass sich die Buchproduktion im Laufe des 13. Jahrhunderts nicht mehr ausschließlich in den monastischen Skriptorien abspielte, sondern zunehmend auch in städtischen Schreibstuben und Kanzleien geschah. Es entstand ein Zusammenschluss verschiedener Handwerke, die gemeinsam an der Buchproduktion arbeiteten. Die für die Herstellung eines Buches bedeutendsten Handwerkstätigkeiten waren die des „*pergamentarii*“, der für die Herstellung des Pergaments verantwortlich war, die Arbeit der Buchmaler, die Bilder und farbige Buchstaben sowie die Verzierungen des Textes im Nachhinein einfügten und die Buchbinder. Die wichtigste Tätigkeit für die Buchproduktion war die des Schreibers. Insbesondere in den großen Handels- und Universitätsstädten, an denen Bücher in höherem Umfang produziert wurden, schloss man sich im ausgehenden Hochmittelalter zu Zünften oder Gilden zusammen.<sup>402</sup> Einen freien Buchmarkt, wie er in der Spätantike existierte, gab es allerdings noch nicht. Im hohen Mittelalter wurde in den allermeisten Fällen auf Bestellung gearbeitet. Ein Schreiber entschloss sich nur dann ein Buch zu produzieren, wenn er bereits eine Anfrage dafür erhalten hatte und somit einen sicheren Abnehmer finden würde. Ein finanzielles Risiko für die kostspielige Produktion war somit nicht gegeben.<sup>403</sup> Nur selten produzierte man kurze Schriftstücke in höherer Stückzahl für den freien Verkauf, wie etwa Pilgerbriefe und Pilgerbestätigungen.

Eine der bedeutendsten neu aufkommenden Formen der Textproduktion, die fast ausschließlich dazu diente, den Bedarf an verschriftlichtem Unterrichtsmaterial an den neu entstandenen Universitäten zu decken, fand bei den Stationarii statt. Deren Mitarbeiter waren von den Universitäten eingesetzt und sollten dafür sorgen, dass die Texte bestimmter Autoritäten nach einer approbierten Vorlage hergestellt wurden und für Lehr- und Lernende vorrätig waren. Vom Stationarius konnte man sich aber auch, wenn man als Student Geld sparen musste, eine gewisse Anzahl an Blättern (in der Regel eine Lage) des benötigten Werks gegen eine Gebühr ausborgen und eigenhändig abschreiben. Durch diese Art des Verteilens war es möglich, dass eine Vielzahl an Schreibern, die oft Studenten waren, zur gleichen Zeit an der Abschrift eines Buches arbeiteten.<sup>404</sup> Während sich diese Art der Textvervielfältigung an Universitäten wie Bologna, Paris und London wiederfinden lässt, setzte sich im deutschsprachigen Raum der Stationarius als Textverleiher nicht durch. Für die Reproduktion von Lernunterlagen diktierte

---

<sup>402</sup> Ebd., S. 209f.

<sup>403</sup> BACHLEITNER Norbert, Eybl Franz M., Fischer Ernst: Geschichte des Buchhandels in Österreich, (Geschichte des Buchhandels Bd. 6, Wiesbaden 2000), S. 2–5.

<sup>404</sup> DEROLEZ Albert: ‚Pecia, petia‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 6, cols 1847-1848, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

hier der Lehrende den Studenten die relevanten Schriftstücke.<sup>405</sup> In diesen veränderten Formen der Manuskripterstellung erkennen wir den Versuch, dem gesteigerten Textbedarf nachzukommen.

Eine weitere Neuerung, die sich zwar erst im ausgehenden Hoch- beziehungsweise frühen Spätmittelalter durchsetzen sollte, jedoch schon im 12. Jahrhundert ihren Ausgang nahm, war das Bekanntwerden des Papiers in Europa als Beschreibstoff. Es handelte sich hierbei nämlich um keine neue, europäische Erfindung und es dauerte mehr als ein Jahrtausend bis das ursprünglich aus Ostasien stammende Wissen in Europa ankam. Noch vor der Geburt Christi, in China erfunden, ging das Wissen über die Papierherstellung im 7. Jahrhundert zu den Arabern über. Über die iberische Halbinsel, die über lange Strecken des Mittelalters in arabischer Hand war, kam das Wissen im Laufe des 11. und 12. Jahrhunderts nach Europa.<sup>406</sup> Italien, das seit dem 12. Jahrhundert Papier über Spanien importierte, etablierte sich im Zuge des folgenden Jahrhunderts zu einer Hochburg der Papierproduktion und exportierte nach ganz Europa, Afrika und den Nahen Osten. Im Vergleich zu Pergament war Papier der deutlich günstigere Rohstoff, der durch die neuen lebenspraktischen Aspekte von Schrift, bei denen die Ästhetik und Langlebigkeit in den Hintergrund rückte, an Bedeutung gewann.<sup>407</sup> Zu seinem Durchbruch verhalfen neuartige Errungenschaften der Papierherstellung. Durch den optimierten Einsatz von Wasserkraft in den Mühlen und die Verwendung von Lumpen, ließ sich die Produktion erhöhen und die Kosten des Rohstoffs weiter senken. Dazu kamen verbesserte Siebe für das Papierschöpfen und die Verwendung von tierischem anstelle von pflanzlichem Klebstoff. Papierherstellung setzte sich im Laufe des 14. Jahrhunderts auch im deutschsprachigen Raum durch und spielte eine bedeutende Rolle in der weiteren Entwicklung der europäischen Schriftkultur.<sup>408</sup>

Neben diesen technischen Neuerungen, lassen sich auch Veränderungen bei Textaufbau und Textgliederung erkennen, die durch den neuartigen Umgang mit Büchern im Hochmittelalter notwendig wurden. Durch die neue Denkform der Scholastik und den vermehrten praktischen Einsatz von Schriftlichkeit musste das Buch der schnellen Wissenslieferung dienen. Man war

---

<sup>405</sup> *CORSTEN Severin*: ‚Stationarius‘, in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 8, cols 66-67, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online*, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>406</sup> *KÄLIN Hans*: ‚Papier‘, in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 6, cols 1664-1666, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online*, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>407</sup> *GRIEP*: *Geschichte des Lesens*, S. 206–208.

<sup>408</sup> *KÄLIN*: ‚Papier‘, in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 6, cols 1664-1666, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online*, letzter Zugriff 09.01.2017.

nicht mehr zwingend an dem Inhalt eines gesamten Buches interessiert, sondern wollte nur auf relevante Auszüge für konkrete Fragestellungen zurückgreifen.<sup>409</sup>

Als Hilfsmittel für die schnellere Erschließung des Textes entstanden unter anderem Register, die am Beginn oder am Ende des Buches angebracht sein konnten und dazu dienten, gewisse Abschnitte und Themenbereiche gezielt aufsuchen zu können, ohne das gesamte Buch durchforsten zu müssen. In den mittelalterlichen Registern stoßen wir das erste Mal auf den Gebrauch des Alphabets als Mittel zum Anordnen und Wiederfinden von Wörtern. Das Register ist allerdings nur eines der vielen Beispiele von einem neu entstehenden Streben nach Ordnung, das in der Buchkultur Einzug hielt und die Handhabbarkeit erhöhte.<sup>410</sup> Eng damit zusammenhängend war die Praxis des stummen Lesens, durch die man auf visuelle Hilfe beim Lesen angewiesen war.<sup>411</sup> Durch Gliederung und Differenzierung sollte nicht nur der Text schneller durchsucht werden, sondern auch das Wissen für den Geist leichter fassbar gemacht werden. Es entstanden Kapitelüberschriften und Untertitel, die in manchen Fällen durchnummeriert wurden. Inhaltsverzeichnisse und Inhaltsbeschreibungen gaben einen Einblick in die darauffolgenden Seiten.<sup>412</sup> Ebenso entstanden Einleitungen, in denen der Autor dem Leser schildert, welche Informationen ihn auf den nächsten Seiten erwarten.<sup>413</sup> Textgliederung und Seitenbild gewannen erkennbar an Bedeutung und sollten eine deutlichere Unterscheidung verschiedener Abschnitte bewirken.

Neue Beliebtheit fanden Kolophone, die als individuelles Ausdrucksmittel des Autors am Ende eines Textes angefügt wurden. Sie waren weniger Ausdruck des Strebens nach Übersichtlichkeit, als die Folge der steigenden Verweltlichung der Textproduktion und Textrezeption. In ihnen konnte ausgewiesen werden, wo, von wem, für wen und zu welcher Zeit eine gewisse Abschrift erstellt wurde. Allerdings finden sich diese Angaben auch bereits in Handschriften des frühen Hochmittelalters. In einer Zeit, in der das Monopol der Schriftkultur nicht mehr bei der Kirche lag, sondern zunehmend auch Laien erreichte, steigerte sich die Bedeutung solcher Informationen. Häufig beinhalteten sie auch Dankesverse an Christus, Maria oder andere Heilige, Wünsche für das eigene Seelenheil oder die Freude über die Vollendung des Buches, sowie die Bitte an den Leser, für den Schreiber zu beten.<sup>414</sup>

---

<sup>409</sup> MAURER: Kulturgeschichte, S. 98.

<sup>410</sup> ILLICH/Eriksson-Kuchenbuch: Im Weinberg des Textes, S. 109f.

<sup>411</sup> vgl. dazu Entwicklung stummes Lesen Seite 65

<sup>412</sup> Diese Entwicklung finden wir vor allem im 15. Jahrhundert, als auch vielen älteren Handschriften infolge der Katalogisierungsarbeit Inhaltsverzeichnisse und Inhaltsübersichten vorangestellt wurden.

<sup>413</sup> ILLICH/Eriksson-Kuchenbuch: Im Weinberg des Textes, S. 110.

<sup>414</sup> FINGERNAGEL Andreas (Hrsg.): Romanik, (Geschichte der Buchkultur 4.2, Graz 2007), S. 64.

Wir finden somit am Übergang ins Spätmittelalter eine Fülle an technischen Neuerungen und textuellen Änderungen in Layout und Aufbau, die man als Reaktion auf die neuen Forderungen sehen kann, die man an Text und Textproduktion stellte.

#### **5.4 Spätmittelalterliche Schriftkultur - Von der Handschrift zum gedruckten Buch**

Im ausgehenden Mittelalter intensivierten sich die Entwicklungen, die bereits im Hochmittelalter ihren Ausgang genommen hatten. Schriftlichkeit drang insbesondere in dem städtischen Bereich in den Alltag der Menschen ein und verstärkte den Bedarf nach Literalität. Auch der Adel und das gehobene Bürgertum zeigte ab dem späten 14. Jahrhundert ein schnell steigendes Interesse an Schrift. Obwohl an den Universitäten immer noch Latein die allein zugelassene Sprache in der Lehre war, bezeugen volkssprachige Fachübersetzungen, dass Wissenschaft auch in die Bevölkerung ausstrahlte.<sup>415</sup>

Eine Entwicklung, die sich in hohem Maß auf die Literalität des späten Mittelalters auswirkte, war die rasche Vermehrung von sogenannten Grammatikschulen/Trivialschulen/Elementarschulen die meist im städtischen Bereich, aber auch in Märkten und, wenn auch sehr selten in Dörfern gefunden werden konnten. Sie wurden entweder von einem Lehrer selbst, durch Stiftungen oder über die Stadtverwaltung finanziert. Der Unterricht der Schulen war stark auf die Grammatik und Rhetorik ausgerichtet und vermittelte elementare Lese- und Schreibkenntnisse. Obwohl in manchen Fällen über die Grammatikschulen der Zugang zu einer Universität erlangt werden konnte, war der Bildungsweg der meisten Schüler nach dieser Instanz zu Ende. Die größte Zahl, der in diesen Schulen ausgebildeten Personen, waren Laien, die nicht zwingend aus dem hohen Bürgertum oder der Aristokratie (diese konnten sich in vielen Fällen einen privaten Lehrer leisten), sondern durchaus auch aus niederen sozialen Schichten, vor allem aus dem Handwerk, kamen. Durch diese erhöhte Zugänglichkeit von Bildung stieg die Literalität weiter rapide an. Im Laufe des späten Mittelalters entwickelten sich Grammatikschulen, die sich auf konkrete Fachrichtungen spezialisierten. Kaufmannsöhne konnten beispielsweise Schulen besuchen, in denen Rechnen und lebende Sprachen gelehrt wurden. Der Unterricht fand nicht zwingend in Latein statt, was die steigende Bedeutung der Volkssprache in der Schriftkultur aufzeigt.<sup>416</sup> Seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts finden sich

---

<sup>415</sup> STEIN: Schriftkultur, S. 171.

<sup>416</sup> VERGER: ‚Schule, A. Abendland‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 1582-1586, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

in dem deutschsprachigen Raum vermehrt Anzeichen für die Gründung „deutscher“ Schulen, die sich auf die Wissensvermittlung in Volkssprache spezialisierten.<sup>417</sup>

Die steigende Lese- und Schreibfähigkeit und die dadurch erhöhte Zahl an potentiellen Bookkäufern führten zu einem Wandel in der Buchherstellung. Über Jahrhunderte wurden Bücher, aufgrund der hohen Produktionskosten und der geringen Abnehmerzahlen, nur auf Bestellung produziert. Nun, im 15. Jahrhundert, begann sich ein Buchgewerbe zu entwickeln, dass Bücher gewinnorientiert auf Vorrat anfertigte und überregional verkaufte.<sup>418</sup> Einer der bekanntesten Vertreter dieser manuellen Buchproduktion im deutschen Sprachraum war Diebold Lauber, der zwischen 1427 und 1465 als Schreiber, Schreiblehrer und Besitzer eines Schreibateliers in Erscheinung trat. Er beschäftigte mehrere Mitarbeiter, darunter zahlreiche Schreiber unterschiedlicher Ausbildungsgrade sowie Illuminatoren und adressierte ein breites Zielpublikum.<sup>419</sup> Ihm werden bis heute mindestens 69 Handschriften zugeschrieben, von denen die meisten in deutscher Sprache, aber auch einige in Latein geschrieben wurden.<sup>420</sup> Thematisch spezialisierte sich Lauber nicht auf konkrete Textgattungen, sondern griff auf ein vielseitiges Spektrum an Themenbereichen zurück. Neben erbauenden Texten finden wir bei Lauber höfische Epik, sowie historisches, juristisches, naturkundliches, astronomisches und medizinisches Schrifttum.<sup>421</sup> Besonders interessant sind mehrere von Lauber erstellte Verkaufsanzeigen, die die Absatzzahlen steigern sollten und in manchen seiner Handschriften und mindestens in einem Geschäftsbrief platziert wurden. Er stellte in diesen seine Produkte vor, die wie er schrieb „grosz oder clein geistlich oder weltlich hübsch gemolt“ seien und bei „Diebolt Louber schriber In der bürge zü Hagenow“ erhältlich wären.<sup>422</sup> Dieser gewinnorientierte Buchhandel lässt sich in Italien und Frankreich, die die Zentren des

---

<sup>417</sup> WENDEHORST: Wer konnte im Mittelalter lesen und schreiben?, S. 29. ausführlich dazu siehe auch HESSELBACH: Die „deutsche“ Schule im Mittelalter, S. 1–57.

<sup>418</sup> KOPPITZ Hans-Joachim: ‚Buch, III. Buchherstellung, Buchgewerbe und -handel, Verbreitung von Büchern‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 2, cols 804-807, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>419</sup> BRAUN Hans: Von der Handschrift zum gedruckten Buch. In: Stolz, Michael und Adrian Mettauer (Hrsg.): Buchkultur im Mittelalter, (Berlin 2005), S. 215–242, hier S. 228f.; KUNZE Horst: Geschichte der Buchillustration in Deutschland. Das 15. Jahrhundert, (Textband, Leipzig 1975), S. 67f.

<sup>420</sup> SCHIEWER Hans-Jochen: ‚Diebold Lauber‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 3, col. 986, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>421</sup> KOPPITZ: ‚Buch, III. Buchherstellung, Buchgewerbe und -handel, Verbreitung von Büchern‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 2, cols 804-807, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>422</sup> zitiert nach: Fasbender Christoph, Kanz Claudia, Winterer Christoph (Hrsg.): Aus der Werkstatt Diebold Laubers, (Kulturtopographie des alemannischen Raums 3, Berlin 2012), S. 245.

mittelalterlichen Buchgewerbes waren, bereits in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts beobachten.<sup>423</sup>

#### **5.4.1 Die Erfindung des Buchdrucks und dadurch eingeleitete Veränderungen**

Durch die steigende Nachfrage an Texten waren die Buchhersteller daran interessiert, Verfahren zu entwickeln, die die Buchproduktion schneller und gewinnbringender machen würden.<sup>424</sup> Der Durchbruch, der die Schriftkultur Europas nachhaltig verändern sollte und aufgrund seiner weitreichenden Folgen von manchen Historikern<sup>425</sup> als Epochengrenze angesehen wird, gelang Johannes Gutenberg. Bei der Betrachtung seiner herausragenden Leistungen, darf man allerdings nicht vergessen, dass die Idee des Druckens nicht von Gutenberg selbst stammte. Bereits 2000 Jahre vor Christus war der Druck mit Stempeln und Rollen in Mesopotamien bekannt. Ab circa 100 nach Christus kam es auf dem Gebiet des heutigen China und Korea zu Drucken mit Holztafeln, in die der Text spiegelverkehrt eingekerbt war. Bereits in der Mitte des 11. Jahrhunderts wurde auf demselben Gebiet in Ostasien mit Lettern aus Ton, Holz und Metall experimentiert. Ob Gutenberg von diesen oder ähnlichen Bemühungen Bescheid wusste, als er sich in der Mitte des 15. Jahrhunderts an die Entwicklung des Drucks mit beweglichen Lettern machte, ist nicht bekannt. Allerdings wissen wir, dass er das Blockdruckverfahren kannte, das ja bereits im deutschsprachigen Raum etabliert war. Dieses arbeitete ebenfalls damit, dass in eine Holzplatte Text und Bild als Relief seitenverkehrt eingearbeitet wurden.

Gutenberg erfand den Druck somit nicht neu, er entwickelte vielmehr ein optimiertes Druckverfahren, das den Anforderungen des spätmittelalterlichen Buchmarktes gerecht wurde.<sup>426</sup> Wichtige Neuerung Gutenbergs war das Gießinstrument für Lettern, das viele Male verwendet werden konnte. Einen weiteren bedeutenden Schritt stellte die richtige Legierung für das Gießen der Lettern dar, die nicht zu weich und nicht zu spröde sein durfte. Die Lettern wurden dann in einem Setzkasten in einen Rahmen gesetzt; die Buchstaben mit Farbe bestrichen und auf dem Papier abgedruckt. Die Spindelpresse verbesserte die Farbübertragung auf das Papier. Der richtigen Mischung der Druckerschwärze kam ebenfalls eine große

---

<sup>423</sup> KOPPITZ: ‚Buch, III. Buchherstellung, Buchgewerbe und -handel, Verbreitung von Büchern‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 2, cols 804-807, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>424</sup> GRIEP: Geschichte des Lesens, S. 211.

<sup>425</sup> vgl. dazu die Beschreibung bei SCHMOLINSKY Sabine: Übergänge aus dem Mittelalter. Drei Perspektiven. In: Braune, Andreas u. a. (Hrsg.): Umbrüche. Festivalband zum 6. Weimarer Rendez-vous mit der Geschichte, (Thüringen 2015), S. 45f.; sowie KLINGNER Jacob: Minnereden im Druck. Studien zur Gattungsgeschichte im Zeitalter des Medienwechsels, (Philologische Studien und Quellen 226, Berlin 2010), S. 326–330.

<sup>426</sup> STEIN: Schriftkultur, S. 178–180.

Bedeutung zu. Sie musste eine stabile Farbintensität und eine nicht zu lange Trockenzeit aufweisen.<sup>427</sup> Es war somit weniger die Idee des Drucks an sich, als vielmehr die Erfindung eines kompletten Druckvorganges - vom Gießen der Lettern bis zu dem fertigen Buch - der Gutenbergs Erfindung so revolutionär machte.

Gutenbergs mechanisches Druckverfahren ermöglichte es, Bücher in relativ kurzer Zeit in großen Mengen herzustellen, wodurch das gedruckte Buch deutlich günstiger verkauft werden konnte als die handgeschriebenen Manuskripte. Aufgrund des hohen Bedarfs an Büchern verbreitete sich die Erfindung Gutenbergs rasch in ganz Europa. Fand man 1470 nur 17 Druckorte in Europa, waren es 1480 bereits 121 und um 1500 über 250.<sup>428</sup> Der Druck löste die handschriftliche Buchproduktion allerdings nicht gänzlich ab. Über einen langen Zeitraum existierten beide Produktionsverfahren nebeneinander, wobei man im Laufe des ausgehenden Mittelalters eine klare Verschiebung zugunsten des Buchdrucks erkennen kann.<sup>429</sup> Von 1470 bis 1490 ging die Produktion von Handschriften um circa 70 Prozent zurück und reduzierte sich bis 1520 auf nur noch 15 Prozent des Niveaus, das es in der Mitte des 15. Jahrhunderts hatte.<sup>430</sup> Dass uns bis heute, alleine aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, mehr gedruckte Bücher überliefert sind, als Handschriften aus dem gesamten restlichen Mittelalter, verdeutlicht den schnellen Durchbruch von Gutenbergs Erfindung.<sup>431</sup>

In den ersten Jahren des Buchdrucks bemühten sich die Buchdrucker darum, zu beweisen, dass das gedruckte Buch von gleicher Qualität ist wie eine Handschrift. Deshalb versuchten sie eine bestmögliche Imitation von handschriftlichen Werken zu erreichen. Da die Produktion gleichzeitig so einfach und effektiv wie möglich gestaltet werden sollte, musste individuell abgewogen werden, ob in gewissen Fällen ein komplexes mechanisches Verfahren oder eine händische Ergänzung kostengünstiger sei. In den Anfängen des Buchdrucks war es nicht unüblich, dass auf diverse manuelle Ergänzungen zurückgegriffen wurde, für die während des Druckverfahrens Leerstellen freigelassen wurden. Beispielsweise entschied sich Gutenberg farbige Elemente wie Initialen, Überschriften und Bilder im Nachhinein per Hand eintragen zu lassen. Der Zweifarbindruck entwickelte sich erst in den Jahrzehnten nach der Erfindung Gutenbergs, mit beweglichen Lettern zu drucken. Für die Ergänzung von Bildern wurden

---

<sup>427</sup> *GRIEP*: Geschichte des Lesens, S. 211–214.

<sup>428</sup> Ebd., S. 216.

<sup>429</sup> *WAGNER Bettina, Bayerische Staatsbibliothek* (Hrsg.): Als die Lettern laufen lernten. Medienwandel im 15. Jahrhundert: Inkunabeln aus der Bayerischen Staatsbibliothek München, (Ausstellungskataloge / Bayerischen Staatsbibliothek München Nr. 81, Wiesbaden 2009), S. 12.

<sup>430</sup> *STEIN*: Schriftkultur, S. 175.

<sup>431</sup> *WAGNER/Bayerische Staatsbibliothek* (Hrsg.): Als die Lettern laufen lernten, S. 14.

Buchmaler im Nachhinein mit der Bebilderung beauftragt oder man griff auf Holzschnitte zurück. Es gab mehrere Techniken: entweder fügte der Drucker bereits nach dem Textdruck die Holzschnitte, die in seiner Werkstatt hergestellt wurden, ein – oder, deutlich seltener, wurden die bereits gedruckten Bilder zugekauft und an den freigelassenen Stellen eingeklebt.<sup>432</sup> Je nach Interessenlage der potentiellen Käufer, stellten Drucker mitunter Exemplare mit und ohne Illustrationen her – es war eine Preisfrage. Ein bebildertes Buch spiegelte den Status des Besitzers wider, der dazu bereit war nicht nur für das Buch, sondern auch für die Bebilderung aufzukommen.<sup>433</sup>

Da sich im Zuge des 15. Jahrhunderts ein freier Buchmarkt herausgebildet hatte und man seitdem seltener auf Bestellung, sondern mehr auf Vorrat produzierte, lag das finanzielle Risiko beim Drucker. Er musste Helfer und Gesellen und Illustratoren bezahlen, Druckerschwärze und Papier kaufen, Buchbinder entlohnen und dessen Werkmaterial zur Verfügung stellen, einen Trockenraum sowie ein Lager für die Bücher beschaffen und zu guter Letzt benötigte er eine Druckerpresse. Dies waren enorme Ausgaben, die aufzuwenden waren, bevor auch nur ein Buch angefertigt, geschweige denn verkauft worden war. Damit all das finanziert werden konnte, musste eine hohe Auflage an Büchern produziert und vermarktet werden.<sup>434</sup> Um nicht den Bankrott zu riskieren, war die richtige Einschätzung der Marktlage, der Bedürfnisse und der Erwartungen der Käufer notwendig. Man konzentrierte sich deshalb auf Inhalte und Themen, von denen man erwartete, dass sie einen hohen Absatzmarkt in der Bevölkerung finden würden.

Hohe Absatzzahlen lieferten vor allem Themen, die die Menschen jener Zeit beschäftigten und die ihnen als Ratgeber dienen konnten. Dazu gehörten unter anderem Bücher, die Gläubigen die gottgewollte Lebensgestaltung und Klerikern die Ausübung ihrer Ämter erleichtern sollten.<sup>435</sup>

Besondere Bedeutung im frühen Buchdruck hatten Werke, die die Bedrohungen für die menschliche Gesundheit thematisierten – allen voran die der Pest. Pesttraktate, die für den ärztlichen Gebrauch in Latein und für den Laien in deutscher Sprache veröffentlicht wurden und Ratschläge für den richtigen Umgang mit der Seuche gaben, erfreuten sich aufgrund der dramatischen Epidemien und der allgemeinen Angst der Menschen vor Krankheit, hoher Beliebtheit. Zu diesem Themenkreis gehörten auch Schriften die sich mit dem Aderlass

---

<sup>432</sup> Ebd., S. 16.

<sup>433</sup> Ebd., S. 18.

<sup>434</sup> BECKER u. a. (Hrsg.): Aderlass und Seelentrost, S. 448.

<sup>435</sup> Zu diesem Trend siehe auch Kapitel 3

beschäftigten. Dieser war ein elementares Mittel für die Behandlung von Krankheit und den Erhalt von Gesundheit im Mittelalter und wurde bereits bei Hippokrates empfohlen. Als schnell „lesbarer“ Ratgeber, in welchem Bild und Text kombiniert wurden und der einem verriet, wo und wann (welche Jahreszeit) man einen Aderlass setzen sollte, galt bis in das 18. Jahrhundert das „Aderlassmännchen“. Es erlangte im späten Mittelalter eine derart hohe Bedeutung, dass es sogar in Texten wiederzufinden war, die nur am Rande mit Medizin zu tun hatten.<sup>436</sup> Dazu gehörten unter anderem Kalender, in denen wir das Aderlassmännchen in den Abschnitten wiederfinden, die sich mit lebenspraktischen Ratschlägen zur Erhaltung der Gesundheit beschäftigen. Ebenfalls eng mit Gesundheit verknüpft, war in der damaligen Zeit die Astronomie.<sup>437</sup> In der Astromedizin ging man von einem direkten Einfluss der Planeten und der Tierkreiszeichen auf den menschlichen Körper aus. Der menschliche Körper als Mikrokosmos stand in dieser Theorie untrennbar mit dem ihn umgebenden Makrokosmos in Verbindung.<sup>438</sup> Eben solche Ratgeber, die zu einem gesunden Leben beitragen sollten, fanden ein breites Zielpublikum und wurden deshalb von vielen Druckern hergestellt.

Aussicht auf sicheren Gewinn bot die Produktion von Einblattdrucken, die es bereits im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts gab, die aber ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts einen Siegeszug antraten. Aufgrund des beschränkten Umfangs waren sie kostengünstig in der Produktion und dementsprechend für eine breite Bevölkerungsschicht leistbar. Die auf diesen Drucken behandelten Themen waren vielfältig und reichten von frommen Liedern, über Gebete, Ratschläge für Gesundheit, unterhaltsame Verse, offizielle Verlautbarungen, sowie Verkaufsanzeigen des Druckers.<sup>439</sup> Zudem wurden sie von der weltlichen und geistlichen Obrigkeit benutzt, um neue Gesetze und Erlasse zu verbreiten und über Ereignisse propagandistisch zu berichten.<sup>440</sup> Die Kirche profitierte beispielsweise durch gedruckte Ablassformulare, die in hohen Auflagenzahlen in Auftrag gegeben wurden und ihre Einnahmen vervielfachten.

Drucker mussten sich jedoch nicht nur über die Textgattungen Gedanken machen, sondern auch darüber, in welcher Sprache sie ihre Texte publizierten. Obwohl Latein auch in der Zeit des Buchdrucks die dominierende Sprache blieb, lässt sich gerade für den offenen Markt ein starker Anstieg an volkssprachigen Texten erkennen. Wesentlich für die Entscheidung, in welcher

---

<sup>436</sup> Völlig losgelöst von gesundheitspraktischem Schrifttum finden wir sie jedoch nur selten

<sup>437</sup> BECKER u. a. (Hrsg.): Aderlass und Seelentrost, S. 450–453.

<sup>438</sup> Ebd., S. 342.

<sup>439</sup> WAGNER/Bayerische Staatsbibliothek (Hrsg.): Als die Lettern laufen lernten, S. 22.

<sup>440</sup> Ein Beispiel dafür ist die Krönung Maximilians, vgl. dazu BECKER u. a. (Hrsg.): Aderlass und Seelentrost, S. 454; BRAUN: Von der Handschrift zum gedruckten Buch, S. 239.

Sprache ein Buch gedruckt wurde, war, wer es in welchem Kontext verwenden würde. Außerdem produzierten Drucker immer öfter in der Sprache, die in der Umgebung mehrheitlich gesprochen wurde, sodass die Texte für eine breitere Masse an Lesern und Hörern von Interesse waren.<sup>441</sup>

Zusätzlich griff man auf neue Vermarktungsstrategien zurück, um den Absatz der eigenen Produktion zu steigern. Dazu gehörten Werbezetteln, die ausgehängt oder verteilt wurden und über einzelne Werke oder die gesamte Verlagsproduktion informierten.<sup>442</sup> Mit der Entdeckung des Titelblattes bildete sich eine neue Form der Buchgestaltung heraus, die durch optische Attraktivität und/oder einen klingenden Buchtitel zum Kauf überzeugen sollte. Mit wenigen Ausnahmen fand man in Manuskripten kein Titelblatt und auch die Tradition einen knappen Titel als Buchbezeichnung einzufügen war eine neue Entwicklung. Handschriften im früheren Mittelalter griffen stattdessen auf sogenannte „Incipits“ oder „Explicits“<sup>443</sup> zurück, die Informationen über Inhalt und Verfasser des Werks beinhalteten. In den Frühdrucken finden wir nicht selten eine Kombination aus Titelseite/Titel und einem einleitenden „Incipit“, das dem Text vorsteht.<sup>444</sup> Während auf der Titelseite, die in manchen Fällen mit attraktiven Holzschnitten verziert war, die Interesse am Werk erzeugt werden konnte, konnte das „Incipit“ als einleitender Werbetext dienen, der beispielsweise auf das Wissen von älteren Autoritäten verweist, dass in dem Buch gefunden werden kann.<sup>445</sup> Da der Buchtitel selbst zu einer ersten Orientierung diente, was einen in dem vorliegenden Buch erwarten könnte, musste er sorgfältig ausgewählt werden; wollte man damit doch ein breites Zielpublikum ansprechen.<sup>446</sup> Ein Beispiel dafür welche Auswirkungen der Titel auf die Verbreitung eines Werkes haben kann ist die gynäkologische Schrift „de secretis mulierum“ (dt. die Geheimnisse der Frau). Im 13. Jahrhundert von einem uns unbekanntem Autor verfasst, griff der Buchdruck dieses Werk schon früh auf und veröffentlichte es in mehreren Volkssprachen. Bis in das 19. Jahrhundert wurde diese gynäkologische Schrift, die sich aus dem Wissen Avicennas, Aristoteles und anderer Autoritäten zusammensetzt, unter dem Titel „Heimlichkeiten der Weiber“ verbreitet. Die

---

<sup>441</sup> BECKER u. a. (Hrsg.): Aderlass und Seelentrost, S. 448.

<sup>442</sup> Ebd.

<sup>443</sup> Explicit verschmolz nicht selten mit dem Kolophon. Vgl. dazu *BIEMANS Jos*: ‚Incipit, Explicit‘, in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, col. 399, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online*, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>444</sup> SMITH Margaret: *The title-page. its early development, 1460-1510*, (London 2000), S. 35.

<sup>445</sup> Ebd., S. 75–78. vgl. dazu auch Kapitel 6.2.3

<sup>446</sup> BRAUN: *Von der Handschrift zum gedruckten Buch*, S. 238.

Beliebtheit des Textes wurde dadurch gefördert, dass die Autorschaft fälschlicherweise Albertus Magnus zugeschrieben wurde, der selbst eine Autorität darstellte.<sup>447</sup>

Der Buchdruck hatte mit seiner vervielfältigenden Funktion von Schriftlichkeit einen massiven Einfluss auf die Entwicklung der Schriftkultur und der Alphabetisierung im ausgehenden Mittelalter und der frühen Neuzeit. Es wäre aber ein Fehler die Erfindung Gutenbergs als Auslöser der steigenden Verschriftlichung zu deuten. Vielmehr war es eine Reaktion auf die steigende Nachfrage und die veränderte Einstellung zu Schrift, die sich im Zuge des Hochmittelalters herausgebildet und im Laufe des Spätmittelalters intensiviert hatte.

## **6 Empfehlungen für schwangere Frauen und deren Kinder bei Hildegard von Bingen und Heinrich Laufenberg**

### **6.1 Empfehlungen für Schwangere und deren Kinder bei Hildegard von Bingen**

Beschäftigt man sich mit Schwangerschaft, Fortpflanzung und Nachkommenschaft bei Hildegard von Bingen, wäre es unzureichend, nur ihre natur- und heilkundlichen Werke zu betrachten. Denn auch in ihren visionären Texten findet man viele Verweise auf ebendiese Themen. Trotzdem bleiben ihre heilkundlichen Schriften die wichtigste Informationsquelle für meine Themenstellung, weshalb diese auch im Fokus der folgenden Quellenbeschreibung stehen werden.

#### **6.1.1 Hildegards natur- und heilkundliches Schrifttum**

Im Kontrast zu Hildegards visionärem Schrifttum, bei dem die Autorschaft unumstritten ist, stellt die Authentizität ihres natur- und heilkundlichen Werks bis heute einen Diskussionspunkt dar. Dies ist hauptsächlich auf die Überlieferungssituation der Handschriften zurückzuführen. Die visionären Schriften sind uns in einer Vielzahl von Textzeugen überliefert worden, die im Hinblick auf ihre Entstehung, auf Hildegard selbst oder das Rupertsberger Kloster zurückgeführt werden können.<sup>448</sup> Dem gegenüber steht das natur- und heilkundliche Werk, das in keiner autornahen Abschrift überliefert wurde. Die ältesten erhaltenen Textzeugen wurden über 100 Jahre nach der Entstehung des Werkes niedergeschrieben.<sup>449</sup> Über den ursprünglichen Entstehungszeitraum wissen wir Bescheid, da Hildegard in dem Prolog ihrer visionären Schrift, dem *Liber vitae meritorum*, all jene Werke erwähnt, die sie bis 1163 bereits fertiggestellt hatte.

---

<sup>447</sup> DIEPGEN: Frauenheilkunde in der Kultur des Mittelalters, S. 86.

<sup>448</sup> EMBACH: Die Schriften Hildegards von Bingen, S. 287.

<sup>449</sup> Ebd., S. 287f.

Darunter findet sich auch das Buch mit dem Titel „Die Feinheiten der verschiedenen Naturen der Geschöpfe“ (*LSU* = „*Liber Subtilitates diversarum naturarum creaturarum*“). In dem Prolog erwähnt sie zudem, dass sie auf Geheiß eines göttlichen Auftrags ihr natur- und heilkundliches Werk verfasst hatte, wodurch dieses von ihr auf die gleiche Bedeutungsebene wie ihre visionären Texte gehoben wurde.<sup>450</sup>

Auch die *Vita* der Hildegard, die jedoch erst nach ihrem Tod geschrieben wurde, erwähnt Hildegards Schreibtätigkeit im heilkundlichen Bereich.

„Auch offenbarte sie in prophetischem Geist einiges über die Natur der Menschen, der Elemente und der verschiedenen Geschöpfe, und wie durch sie dem Menschen zu helfen sei, und viele andere Geheimnisse“<sup>451</sup>

Im Zuge der Überlieferung zerfiel das Buch über „die Feinheiten der verschiedenen Naturen der Geschöpfe“ in zwei getrennte Werke; den *Liber simplicis medicinae*<sup>452</sup> (*LSM*, heute bekannt als *Physica*) und den *Liber compositae medicinae*<sup>453</sup> (*LCM*, heute bekannt als *causae et curae*). Der Zerfall in die zwei voneinander unabhängigen Texte wird von Laurence Moullier auf die Jahre zwischen 1180 und 1220 datiert.<sup>454</sup> Eine erste Bestätigung dieser Zweiteilung bekommen wir durch das „*Protocollum canonisationis*“<sup>455</sup>, das im Zuge der Kanonisationsbemühungen nach Hildegards Tod entstand. Es wurde 1233 und 1237<sup>456</sup> abgefasst und listet alle Hildegard zugeordneten Schriften auf; darunter auch die zwei natur- und heilkundlichen Texte.<sup>457</sup> Aufgrund der entstandenen Eigenständigkeit des *LSM* und des *LCM* wurden die beiden Werke getrennt, und nicht als Einheit überliefert. Der wichtigste (und der einzig vollständige) uns überlieferte Textzeuge des *LCM* ist die Handschrift „Cod. NY kgl. 90 b2<sup>o</sup>“, die sich in der königlichen Bibliothek Kopenhagen befindet und im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts in der Benediktinerabtei St. Maximin in Trier entstand.<sup>458</sup> Der *LSM* steht uns vollständig und am umfangreichsten in der Florentiner Handschrift „Bibl. Laurenz. Cod. laur. Ashb. 1323“ zur

---

<sup>450</sup> Ebd., S. 288.

<sup>451</sup> *FÜHRKÖTTER*: Das Leben der Hildegard, S. 68. „*et quedam de natura hominis ac elementorum diversarumque creaturarum, et quomodo homini ex his succurrendum sit, aliaque multa secreta prophetico spiritu manifestavit*“ vgl. dazu *KLAES Monika übers. und eingeleitet*: *Vita Sanctae Hildegardis*. Leben der heiligen Hildegard von Bingen. *Canonizatio Sanctae Hildegardis* = Kanonisation der heiligen Hildegard, (*Fontes Christiani* 29, Freiburg/New York 1998), S. 118.

<sup>452</sup> zu den einfachen Heilmitteln siehe Seite 42

<sup>453</sup> Zu den zusammengesetzten Heilmitteln siehe Seite 43

<sup>454</sup> zitiert nach: *EMBACH*: Die Schriften Hildegards von Bingen, S. 12f.

<sup>455</sup> Im Original verfügbar: StA Koblenz, Abt. 164, Nr. 14

<sup>456</sup> *FÜHRKÖTTER/Schrader*: Die Echtheit des Schrifttums der Heiligen Hildegard von Bingen, S. 54.

<sup>457</sup> Ebd., S. 19f.

<sup>458</sup> *EMBACH*: Die Schriften Hildegards von Bingen, S. 374.

Verfügung und ist um das Jahr 1300 niedergeschrieben worden.<sup>459</sup> Aufgrund seiner ausgezeichneten Qualität dient er als Grundlage der neuesten LSM Editionen.<sup>460</sup>

Die Gründe für die schwierige Überlieferungssituation sind bis heute nur unzureichend geklärt. Michael Embach vermutet, dass die natur- und heilkundliche Schrift Hildegards in stärkerem Ausmaß auf weltliche Konkurrenz durch etablierte Autoritäten stieß, als es ihre durch den Papst bestärkten visionären Schriften taten. Er nennt beispielweise Macer und seine Quellen sowie Marbods Steinbuch.<sup>461</sup> Dies könnte seiner Meinung nach die Verbreitung des Textes gehemmt haben. Man darf jedoch nicht vergessen, dass der große Wissenstransfer in der Medizin erst später einsetzte und in Europa viele Schriften der medizinischen Autoritäten noch nicht bekannt waren.<sup>462</sup> Man könnte somit auch die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass die Themen die Hildegard ansprach eher außergewöhnlich für ihre Zeit waren und deshalb weniger Beachtung fanden.

Für die häufig geäußerte Theorie, dass die fehlende Tradierung auf eine geringe Wertschätzung des LSU von dem Konvent und Hildegard selbst zurückzuführen ist, sieht Embach keine stichhaltigen Belege.<sup>463</sup> Feststellbar ist allerdings die strikte Trennung zwischen den natur- und heilkundlichen Texten und ihren visionär-theologischen Werken. Dies spiegelt sich in dem „Rupertsberger Riesencodex“<sup>464</sup> wider, der auf knapp 500 Blatt Pergament alle Schriften Hildegards, mit Ausnahme ihrer natur- und heilkundlichen, beinhaltet.<sup>465</sup> Ob dies auf eine geringere Wertschätzung zurückgeführt werden kann, muss dahingestellt werden. Nicht ausgeschlossen ist, dass ein weiteres kompilatorisches Werk hergestellt wurde, das sich den natur- und heilkundlichen Schriften Hildegards widmete, uns jedoch nicht überliefert ist.<sup>466</sup> Ein weiterer Unterschied ist außerdem, dass von dem natur- und heilkundlichen Schrifttum deutlich früher deutsche Teilübersetzungen erstellt wurden, als von den visionären Texten.<sup>467</sup> Dies

---

<sup>459</sup> Ebd., S. 308.

<sup>460</sup> u.a.: *HILDEGARD von Bingen: Physica: Edition der Florentiner Handschrift (Cod. Laur. Ashb. 1323, ca. 1300) im Vergleich mit der Textkonstitution der Patrologia Latina (Migne)*, hg. von Irmgard Müller, Christian Schulze und Sven Neumann, (Hildesheim 2008); *HILDEGARD von Bingen: Physica*.

<sup>461</sup> *EMBACH: Die Schriften Hildegards von Bingen*, S. 288.

<sup>462</sup> Zu der Überlieferung des griechisch-arabischen Wissens siehe Seite 46ff.

<sup>463</sup> *EMBACH: Die Schriften Hildegards von Bingen*, S. 287f.

<sup>464</sup> als Digitalisat zu Verfügung gestellt von der Landesbibliothek Wiesbaden. online unter:

[http://dfg-viewer.de/show/?set%5Bzoom%5D=min&set%5Bmets%5D=http%3A%2F%2Fdokumentserver.hlb-wiesbaden.de%2FHS\\_2%2Fmets17.xml](http://dfg-viewer.de/show/?set%5Bzoom%5D=min&set%5Bmets%5D=http%3A%2F%2Fdokumentserver.hlb-wiesbaden.de%2FHS_2%2Fmets17.xml) (letzter Zugriff 28.11.2016)

<sup>465</sup> *ZEDLER Gottfried: Die Handschriften der Nassauischen Landesbibliothek zu Wiesbaden*, (Beiheft zum Zentralblatt zum Bibliothekswesen 63, Leipzig 1931), online unter [http://bilder.manuscripta-mediaevalia.de/hs/katalogseiten/HSK0737\\_b004\\_jpg.htm](http://bilder.manuscripta-mediaevalia.de/hs/katalogseiten/HSK0737_b004_jpg.htm), letzter Zugriff 28.11.2016.

<sup>466</sup> *EMBACH: Die Schriften Hildegards von Bingen*, S. 287, 391.

<sup>467</sup> Ebd., S. 289. Ein prominentes Beispiel dafür ist das Speyrer Kräuterbuch, das das Buch über die Pflanzen aus Hildegards LSM übersetzt enthält, vgl. dazu Hildegard von Bingen. Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters. online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.1812>, letzter Zugriff 09.01.2017.

könnte als Zeichen für die praktische Anwendbarkeit der medizinischen Empfehlungen gewertet werden, die im Kontrast zu den visionären Schriften auch in der Laienwelt auf größeres Interesse stießen. Die Visionen wiederum blieben, wenn sie rezipiert wurden, im geistlichen Lektürekanon. Im Folgenden sollen der LSM und der LCM genauer betrachtet werden, wobei der Fokus auf unserer Hauptquelle, dem LCM (= *Causae et Curae*) liegen wird.

#### 6.1.1.1 *Physica* (Liber Simplicis Medicinae)

Die wahrscheinlich älteste uns erhaltene *Physica* Handschrift liegt heute in der Florentiner Bibliothek und entstand etwa 150 Jahre nach der eigentlichen Niederschrift der natur- und heilkundlichen Schrift Hildegards.<sup>468</sup> Sie wurde um das Jahr 1300 in der Abtei St. Matthias in Trier hergestellt. Daneben liegen uns vier weitere vollständig erhaltene Textzeugen vor, die zwischen dem 14. und dem 15. Jahrhundert entstanden sind.<sup>469</sup> Der heute gebräuchliche Titel „*Physica*“ erscheint zum ersten Mal in der gedruckten Ausgabe des Werkes, die 1533 in Straßburg publiziert wurde.<sup>470</sup> Der Titel *Physica*, der nicht auf Hildegard zurückzuführen ist, kann als Bezeichnung für eine Schrift angesehen werden, die im ärztlichen Bereich verwendet wurde. Michael Embach vermutet deshalb, dass sich der Drucker mit der Namensänderung eine Steigerung der Absatzzahlen erhofft haben könnte.<sup>471</sup>

Der LSM beschreibt in neun Büchern, auf Grundlage der Temperamentlehre und Humoralpathologie, die Heilkräfte von Elementen und Geschöpfen. Von diesen neun Büchern besitzen acht eine eigene Einleitung<sup>472</sup>, in der man allgemeine Informationen über den Ursprung und die wichtigsten Eigenschaften der beschriebenen Heilmittel bekommt. Der Florentiner Textzeuge, der am umfangreichsten von allen uns überlieferten *Physica* Handschriften ist und etwa 500 Heilmittel und über 2000 Rezepte und Verwendungsvorschriften beinhaltet<sup>473</sup>, ist in folgende Bücher gegliedert:

1. Über die Pflanzen (*de herbis*)
2. Über die vier Elemente (*de quattuor elementis*)
3. Über die Bäume (*de arboribus*)
4. Über die Steine (*de lapidibus*)

---

<sup>468</sup> Bibl. Laurenz. Cod. laur. Ashb. 1323 – EMBACH: Die Schriften Hildegards von Bingen, S. 308.

<sup>469</sup> aufgelistet bei Ebd., S. 307.

<sup>470</sup> Ebd., S. 294.

<sup>471</sup> Ebd., S. 295.

<sup>472</sup> Die Ausnahme stellt das zweite Kapitel über die vier Elemente dar, das gleichzeitig eines der kürzesten Kapitel ist. vgl. dazu HILDEGARD von Bingen: Heilsame Schöpfung, S. 173.

<sup>473</sup> Diese Zahl entnommen aus: BAÜMER Anne: Wisse die Wege. Leben und Werk Hildegards von Bingen: eine Monographie zu ihrem 900. Geburtstag, (Frankfurt am Main 1998), S. 255.

5. Über die Fische (*de piscibus*)
6. Über die Vögel (*de avibus*)
7. Über die vierfüßigen Tiere (*de quadrupedibus animalibus*)
8. Über die Kriechtiere (*de vermibus venenosis*)
9. Über die Metalle (*de metallis*)

Das erste Buch über die Pflanzen ist das mit Abstand umfangreichste und nimmt beinahe ein Drittel der 104 Blätter des LSM ein. In dem gesamten Werk sind die Heilmittel den Büchern jedoch nicht immer schlüssig zugeordnet. Das Pflanzenbuch beinhaltet zum Beispiel Honig<sup>474</sup>, Zucker<sup>475</sup>, Butter<sup>476</sup> und Milch<sup>477</sup>. In der Einleitung des ersten Buches werden von Hildegard die für den Menschen nützlichen und unnützen Pflanzen thematisiert. Darauf folgt die Beschreibung einer Vielzahl von pflanzlichen Heilmitteln und deren medizinischen Anwendbarkeit. Hierbei gibt Hildegard jedem Element und jedem Krankheitsphänomen Primärqualitäten (feucht/trocken, kalt/warm) und steht damit in der Tradition der Antike. Auf dieser Basis bildet sie dann die Empfehlung für eine Therapie. Dasselbe Muster finden wir in all den neun Büchern wieder.<sup>478</sup>

Aufbau und Inhalt des Textes machen klar, dass Hildegard keine theoretische Naturkunde verfassen wollte. Vielmehr stellte sie mit ihrer Schrift, als Leiterin des Konvents, ein Kompendium der praktischen Heilkunde zu Verfügung, das im monastischen Alltag eingesetzt werden konnte. Damit folgt sie der Regel des heiligen Benedikt, die die Krankenpflege als selbstverständliche Aufgabe für Mönche sieht. Für Hildegard steht deshalb im gesamten LSM die medizinische Verwendbarkeit und Nützlichkeit im Fokus. Auch die Versorgung von Haustieren wird in der *Physica* Handschrift anhand der angeführten Heilmittel thematisiert.<sup>479</sup>

### 6.1.1.2 Causae et Curae (Liber compositae medicinae)

Während der LSM in fünf vollständigen Handschriften überliefert ist, liegt uns von *Causae et Curae* nur ein einziger Textzeuge in vollem Umfang vor. Dieses Manuskript, dessen Entstehung in der Mitte oder dem dritten Viertel des 13. Jahrhunderts verortet wird und der Benediktinerabtei St. Maximin in Trier entstammt, liegt heute in der königlichen Bibliothek in Kopenhagen<sup>480</sup>. Von dieser Handschrift, der bei der Entstehung im 13. Jahrhundert der Titel

---

<sup>474</sup> HILDEGARD von Bingen: Heilsame Schöpfung, S. 179.

<sup>475</sup> Ebd., S. 180.

<sup>476</sup> Ebd., S. 182.

<sup>477</sup> Ebd., S. 181.

<sup>478</sup> Ebd., S. 11f. Einleitung.

<sup>479</sup> BÄUMER: *Wisse die Wege. Leben und Werk Hildegards*, S. 255.

<sup>480</sup> Cod. Ny kgl. 90b 2°

„*Beate Hildegardis cause et cure*“ gegeben wurde, stammt auch der uns heute geläufige Name.<sup>481</sup> Die erste Drucklegung wurde erst durch die Edition von Paul Kaiser 1903 und somit fast 400 Jahre nach der *Editio Princeps* des LSM angefertigt.

Der Codex ist im 13. Jahrhundert von zwei Händen abgeschrieben und von zwei weiteren Personen im Nachhinein korrigiert worden. Er ist zweiseitig angeordnet, umfasst 92 Blatt und reicht von 1ra bis 92va. Nach der fertigen Abschrift wurde das Manuskript von einem Rubrikator mit den entsprechenden Textauszeichnungen, rubrizierte Titel-Zeilen, hervorgehobene Buchstaben versehen und zwei weitere Schreiber fügten in den fertigen Text schließlich Zwischenüberschriften ein. Die nachträglich eingefügten Titel zeigen, dass die Schreiber, oder die die den Text diktierten, diesen nicht einwandfrei verstanden, was dazu führte, dass die Überschriften nicht immer einen eindeutigen Hinweis auf den Inhalt des Unterkapitels geben.<sup>482</sup> Zudem weicht in mehreren Fällen die Schreibweise von Fachbegriffen in den Kapitelüberschriften und denen im Text ab. Manche Bezeichnungen finden sich überhaupt nur in den Zwischenüberschriften und nicht im Text wieder. Schipperges sieht dies als Bestätigung dafür, dass diese Kapiteleinteilungen nicht auf Hildegard selbst zurückgehen.<sup>483</sup> Als zusätzlichen Beweis führt er mehrere darin verwendete Begrifflichkeiten an, die erst über die aristotelischen Schriften in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nach Europa gekommen sind und somit nicht zu Hildegards Wortschatz gehört haben konnten.<sup>484</sup> Die Überschriften sind teilweise vor die Kapitel gestellt, manchmal in Zwischenzeilen gedrängt und in den meisten Fällen am Rand angebracht, was eine zusätzliche Bestätigung für die nachträgliche Eintragung darstellt.<sup>485</sup>

Für jedes der fünf Bücher ist die Kapitelzählung gesondert durchgeführt. Buch 1 umfasst 49 Kapitel, Buch 2 hat 284 Kapitel, Buch 3 hat 39 Kapitel, Buch 4 hat 65 Kapitel und Buch 5 hat 27 Kapitel.<sup>486</sup> Ob das Buch aus fünf oder sechs Kapiteln besteht, ist nicht sicher zu klären. Die im 13. Jahrhundert eingefügten Schmuckinitialen würden auf sechs Kapitel hindeuten. Die im 15. Jahrhundert in arabischen Zahlen nachgetragene Kapitelzählung der Bücher fügt die letzten beiden Teile zu einem gemeinsamen fünften Kapitel zusammen, wobei der jeweilige Buchanfang mit dem Wort „*liber*“ gekennzeichnet wurde, wie es im Mittelalter üblich war. Ob

---

<sup>481</sup> *EMBACH*: Die Schriften Hildegards von Bingen, S. 296.

<sup>482</sup> zum Beispiel: *de nervorum contractione* 62vb, *De stranguria* (*stranguria*) 70ra, vgl. dazu *HILDEGARD von Bingen*: *Beate Hildegardis Cause et cure*, S. 199, 224f.

<sup>483</sup> *HILDEGARD von Bingen*: *Heilkunde. Das Buch von dem Grund und Wesen und der Heilung der Krankheiten*, S. 41.

<sup>484</sup> „*hyle*“ anstelle von „*materia*“, „*generatio*“ und „*corruptio*“ sind für ihn solche Begriffe. vgl. dazu *Ebd.*

<sup>485</sup> *Ebd.*

<sup>486</sup> *HILDEGARD von Bingen*: *Beate Hildegardis Cause et cure*, S. 3–17.

die Unterteilung des LCM in fünf/sechs Bücher bereits von Hildegard von Bingen vorgenommen wurde, kann heute nicht nachvollzogen werden. Eine weitere Ergänzung des 15. Jahrhunderts stellt ein Register dar, das am Ende des Werks (92va-93rc) eingefügt wurde und sich ebenfalls an der getrennten Kapitelzählung orientiert.

Das erste Buch behandelt einen Schöpfungsbericht, der den Aufbau der Schöpfung, astronomische und astrologische Überlegungen und den Einfluss der Gestirne auf Körper und Seele beschreibt. Der Mensch steht demnach in untrennbarer Verbindung und Wechselwirkung mit allen ihn umgebenden Elementen, die maßgeblich Gesundheit und Krankheit beeinflussen.<sup>487</sup>

Das zweite Buch ist das mit Abstand wichtigste und umfangreichste der gesamten Handschrift. Es behandelt Physiologie und Pathologie des Menschen. Es werden die Herkunft des Menschen und der Tiere thematisiert sowie auf Schlaf, Traum, Sexualität, Zeugung und Menstruation eingegangen. Der Aufbau der Organe, ihre Erkrankungen und Charaktertypologien sind ebenfalls Teil dieses Abschnitts, der fast dreiviertel des gesamten Textes ausmacht und auf den auch in dieser Arbeit das Hauptaugenmerk gelegt wird.<sup>488</sup> In Buch drei und vier finden wir eine Beschreibung von Heilmitteln, die sich an den in Buch zwei genannten Krankheiten orientieren. Dabei ist zu erwähnen, dass viele der dort wiedergefundenen Rezepte auch im LSM überliefert sind. In *Causae et Curae* werden sie jedoch nach der Krankheitserscheinung und nicht, wie in dem LSM, nach dem jeweiligen Heilmittel geordnet.<sup>489</sup> Das Auffinden einer konkreten Behandlungsmethode fällt in diesem Fall somit leichter. Das darauffolgende fünfte Kapitel wird von Michael Embach als das „heterogenste Kapitel“ des gesamten LCM betrachtet.<sup>490</sup> Es behandelt unter anderem allgemeine medizinische Themen, die Beschreibung von Badekuren<sup>491</sup> sowie nicht zu löschende Brände<sup>492</sup>. Der sechste Teil des Buches, der einen Empfängnis-Mondkalender beinhaltet, wird aufgrund der zweifelhaften Echtheit nicht Teil der Bearbeitung dieses Werks sein.<sup>493</sup>

---

<sup>487</sup> Für eine ausführliche Ergänzung zu dem Weltbild der Hildegard von Bingen siehe *SCHAVAN Annette*: „In euch schaut sich selbst der König“. Das Menschenbild der Hildegard von Bingen. In: Berndt, Rainer (Hrsg.): „Im Angesicht Gottes suche der Mensch sich selbst“. Hildegard von Bingen (1098-1179), (Erudiri Sapientia 2, Berlin 2001), S. 115–146, hier S. 17–23.

<sup>488</sup> Für einen Überblick über den Umfang siehe die Aufzählung der Unterkapitel Seite 90

<sup>489</sup> *BÄUMER*: *Wisse die Wege. Leben und Werk Hildegards*, S. 215f.; *HILDEGARD von Bingen*: *Ursprung und Behandlung der Krankheiten*, S. 8f. Einleitung.

<sup>490</sup> *EMBACH*: *Die Schriften Hildegards von Bingen*, S. 296.

<sup>491</sup> *HILDEGARD von Bingen*: *Ursprung und Behandlung der Krankheiten*, S. 242.

<sup>492</sup> Ebd., S. 243.

<sup>493</sup> Nähere Erläuterung dazu siehe Seite 93

Die Handschrift weist nur geringe Benutzungsspuren (z.B.: wenige Randbemerkungen) auf, ist in zwei Spalten angeordnet und sorgfältig in einer gotischen Buchschrift geschrieben. Der Text ist in zwei Spalten angeordnet und sorgfältig in einer gotischen Buchschrift geschrieben. Jeder Textabschnitt besitzt rote Initialen, die gegenüber der Textschrift in Größe und Gestalt abgehoben ausgeführt wurden. Zu Beginn jedes Buches finden wir Zierinitialen, die der Abgrenzung zu vorhergehenden Themenbereichen dient. Das sehr ordentliche ursprüngliche Erscheinungsbild des Kopenhagener Textzeugen deutet darauf hin, dass nach einem Diktat gearbeitet, oder von einer Vorlage abgeschrieben wurde. Als Indiz dafür kann die fehlende Kapitelüberschrift auf Blatt 73vb angesehen werden, wo der Schreiber vermerkte: „*Ich habe nichts zu schreiben gefunden*“ („*nichil inveni nichil scripsi*“<sup>494</sup>). Der Schreiber, oder derjenige der den Text diktierte, habe also nichts Relevantes für eine Überschrift im Textcorpus gefunden.

Im 15. Jahrhundert wurde ein Register eingefügt, das vermutlich von der Person eingetragen wurde, die auch die Kapitelnummerierung in arabischen Ziffern vornahm. In dem Register, das in gotischer Kursive abgefasst wurde und auf Schönschreibung keine Rücksicht nahm, wurde das Buch, wie bereits erwähnt, ebenfalls in fünf Kapitel geteilt. Michael Embach geht so weit zu behaupten, dass die Benutzung des Werks, bis zu der Ergänzung des Registers „fast unmöglich gewesen sei“<sup>495</sup> und sieht darin die Bestätigung für den anfänglich geringen Gebrauchscharakter des Kopenhagener Textzeugen. Diese schwierige Benutzbarkeit ist hauptsächlich der Gliederung des Werkes geschuldet. In den fünf Büchern gibt es keinen erkennbaren roten Faden, der die einzelnen Unterkapitel verbindet. Allein dem Thema Geburt widmen sich sieben verschiedene Unterkapitel, über das ganze Buch verteilt sind. Die Verdauung wird sogar an 11 verschiedenen Stellen des ganzen Werkes behandelt. Man kann Embachs Aussage somit nachvollziehen, der meint, dass ohne Orientierungshilfe der praktische Nutzen des Buches gering war.

Das Hinzufügen des Registers und der Kapitelnummerierungen könnte jedoch ein Hinweis darauf sein, dass im 15. Jahrhundert die Absicht bestand, die Handschrift als Gebrauchstext verwendbar zu machen. Es wäre also möglich, dass die Kopenhagener Handschrift im 15. Jahrhundert im Kloster St. Maximin, in dem sie sich zu diesem Zeitpunkt noch befand, als medizinisches Nachschlagewerk eingesetzt wurde. Mit der Florentiner Handschrift, wäre dies

---

<sup>494</sup> HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 14.

<sup>495</sup> EMBACH: Die Schriften Hildegards von Bingen, S. 379.

der einzige Nachweis für die klösterliche Verwendung der natur- und heilkundlichen Hildegard-Texte im 15. Jahrhundert.<sup>496</sup>

Aufgrund der kargen Überlieferungssituation ist bei dem Umgang mit *Causae et Curae* Vorsicht geboten. Denn nicht nur die Kapitelüberschriften/Nummerierungen und das Register gehen nicht auf Hildegard zurück, sondern ganze Textteile können vermutlich als unecht angesehen werden. Dies gilt insbesondere für den sechsten Teil (das sechste Buch), das den Einfluss des Mondes auf die Schwangerschaft thematisiert.<sup>497</sup> Darin wird die Idee vertreten, dass der Mondstand zum Zeitpunkt der Empfängnis für Entwicklung, Charakter und Schicksal des Kindes mitbestimmend sei. Diese Überlegung war zwar im Mittelalter verbreitet, ist jedoch orientalischer Herkunft und steht in starkem Gegensatz zu Hildegards übrigen Gedankengut. Zudem sind viele dieser Ideen erst im Laufe des 12. Jahrhunderts durch den Wissenstransfer nach Europa gekommen.<sup>498</sup> In der Hildegardforschung ist man sich deshalb einig, dass dieser sechste Teil als unecht betrachtet werden kann.<sup>499</sup>

Das übrige Werk enthält allerdings eindeutig Hildegards „Handschrift“ und man findet viele sachliche und sprachliche Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten mit ihrem visionär-theologischen Schrifttum. Dies veranlasst Adelgundis Führkötter in ihrem Buch „Die Echtheit des Schrifttums der heiligen Hildegard von Bingen“ die Verfasserschaft Hildegards „außer Zweifel“ zu stellen.<sup>500</sup> Auch Heinrich Schipperges sieht aufgrund von „inneren und äußeren Kriterien genügend Beweisstücke für die Autorschaft Hildegards“.<sup>501</sup> Ein sehr kritisches Ergebnis bezüglich Hildegards eigenem Anteil an *Causae et Curae* veröffentlichte Moulinier, der zufolge die Schrift erst zwischen 1180 und 1220 und somit nach Hildegards Tod entstanden sei. Sie sieht nur in den Büchern drei und vier, die große Übereinstimmungen mit Hildegards *Physica* Handschrift haben, die Autorschaft Hildegards als bestätigt an.<sup>502</sup> Im Zuge dieser

---

<sup>496</sup> Ebd., S. 377–380.

<sup>497</sup> thematisiert u.a. bei: Ebd., S. 297.

<sup>498</sup> vgl. dazu die Kapitel zu Wissensüberlieferung aus dem arabischen 46

<sup>499</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Heilkunde. Das Buch von dem Grund und Wesen und der Heilung der Krankheiten, S. 41f.; *FÜHRKÖTTER/Schrader*: Die Echtheit des Schrifttums der Heiligen Hildegard von Bingen, S. 56–58; *EMBACH*: Die Schriften Hildegards von Bingen, S. 379. Aus diesem Grund wird der sechste Teil für die Behandlung meines Themas nicht miteinbezogen werden

<sup>500</sup> *FÜHRKÖTTER/Schrader*: Die Echtheit des Schrifttums der Heiligen Hildegard von Bingen, S. 59.

<sup>501</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Heilkunde. Das Buch von dem Grund und Wesen und der Heilung der Krankheiten, S. 42.

<sup>502</sup> Hildegard von Bingen. Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters. online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.1812>, letzter Zugriff 09.01.2017; vgl. dazu im Original *MOULINIER Laurence*: Hildegard ou Pseudo-Hildegard? Réflexions sur l’authenticité du traité ‘Cause et cure’. In: Berndt, Rainer (Hrsg.): „Im Angesicht Gottes suche der Mensch sich selbst“. Hildegard von Bingen (1098–1179), (Erudiri Sapientia 2, Berlin 2001), S. 115–146; vgl. zu dem Thema auch *ORTRUN Riha*: Anthropologische Grundlinien hildegardischer Naturkunde. In: Berndt, Rainer und Maura Zátanyi (Hrsg.): Unversehrt und

Arbeit richte ich mich jedoch nach der am weitesten bisher verbreiteten Meinung, die davon ausgeht, dass nur das sechste Kapitel als gänzlich unecht anzusehen ist. Die übrigen Kapitel werden, wenn man von Textumstellungen, Kürzungen sowie Ergänzungen absieht, auf Hildegard zurückgeführt.

## **6.1.2 Empfehlungen für schwangere Frauen und deren Kinder bei Hildegard von Bingen**

Im Folgenden sollen Hildegards Empfehlungen für schwangere Frauen und deren Kinder betrachtet werden, wobei der Fokus dabei auf ihre natur- und heilkundigen Werke gelegt wird. Um Hildegards komplexe Vorstellung zu Sexualität und Fortpflanzung besser verstehen zu können, wird zuerst der Sündenfall des Menschen und ihr daraus resultierendes Sexualitätsverständnis und Frauenbild thematisiert. Der Sündenfall stellt die Basis für Hildegards Schriften dar und ist deshalb auch im Hinblick auf diese Thematik essentiell. Im Paradies hat sich die Frage nach Schwangerschaft und Sexualität ja nicht gestellt, da erst mit der Ausweisung die Notwendigkeit der Reproduktion geschaffen wurde. Im zweiten Kapitel werden die Voraussetzungen für eine gesunde Nachkommenschaft thematisiert, die nach Hildegard bereits vor der Zeugung beachtet werden müssen. Das dritte Kapitel behandelt die Entwicklung des Kindes von der Befruchtung bis zur Geburt. Darauf folgt Hildegards Beschreibung des Geburtsvorganges und eine theoretische Beschreibung der Milchbildung und des Säugens. Als letzten Punkt habe ich Rezepte analysiert, die Hildegard für die Behandlung von Schwangeren und deren Kinder vorsieht.

### **6.1.2.1 Der Sündenfall und das daraus resultierende Frauenbild und Sexualitätsverständnis Hildegards**

Der Sündenfall Adam und Evas, der in Hildegards Schriften als Urkatastrophe angesehen wird, was sie aus der Sicht der biblischen Lehre ja auch ist, bildet die Basis ihrer Schriften und steht in enger Verbindung mit ihren Vorstellungen zu Fortpflanzung, Schwangerschaft und Sexualität. Im Unterschied zu zeitgenössisch zu diesem Themenfeld entstanden Texten, versucht Hildegard jedoch die Frau hinsichtlich ihrer traditionell negativen Rolle zu entlasten, indem sie dem Teufel die Hauptschuld an der Verführung gab. Dass sich der Teufel entschied, Eva und nicht Adam zu verführen, kommt für Hildegard unter anderem daher, dass die Frau mit ihrer Fruchtbarkeit die ganze Welt in ihrem Schoß tragen würde:

---

unverletzt: Hildegards von Bingen Menschenbild und Kirchenverständnis heute, (Erudiri Sapientia XII, Münster 2015), S. 77–89, hier S. 77.

*„Wegen des Urhasses nämlich, den der Teufel auf die Fruchtbarkeit des Weibes hatte, verfolgte er dieses nun, [...].“<sup>503</sup>*

In ihrer dritten Visionsschrift dem „*Liber divinorum puerorum*“ erwähnt sie dazu:

*„Als der Drache sah, dass er jenen Platz verloren hatte, wo er seinen Sitz aufschlagen wollte, weil er in den Bereich der Unterwelt geschleudert worden war, verschärfte er den Zorn gegen die Frau. Denn er erkannte, dass sie durch das Gebären die Wurzel des gesamten Menschengeschlechtes war.“<sup>504</sup>*

Dasselbe Bild finden wir auch in einem der Briefe Hildegards. Dort wird erneut darauf hingedeutet, dass Eva nur das Opfer der Schlange war und nicht den Ursprung des Übels selbst darstellte:

*„Aber als er (Anm., Adam) und seine Gattin überlegten, was sie zuerst essen und tun sollten, stand sie näher am Baum der Erkenntnis von Gut und Böse und wartete auf ihren Mann. Als die alte Schlange jedoch erkannte, daß sie auf einen anderen (Anm., Baum) schaute, [...], näherte sie sich, um sie zu verführen.“<sup>505</sup>*

Eva war demnach ursprünglich gar nicht an dem Baum der Erkenntnis interessiert, und wurde erst von der Schlange verführt. Diese dadurch höhere Wertschätzung der Frauen finden wir an mehreren Stellen in ihren visionären Werken.

Sie bekräftigt dort vor allem auch eine Abhängigkeit, die nicht nur von der Frau zum Mann, sondern auch umgekehrt bestehen würde. Sie kann nicht ohne ihn, er nicht ohne sie. Diese Abhängigkeit formuliert Hildegard deutlich, wenn sie schreibt:

*„Denn der Mann würde ohne die Frau nicht Mann heißen, und die Frau würde ohne den Mann nicht Frau genannt. [...]; und keiner von beiden könnte ohne den anderen sein.“<sup>506</sup>*

---

<sup>503</sup> HILDEGARD von Bingen: Der Mensch in der Verantwortung. Das Buch der Lebensverdienste. (*Liber vitae meritorum*), übers. von Heinrich Schipperges, (Breisgau 1994), S. 312.

<sup>504</sup> HILDEGARD von Bingen: Das Buch vom Wirken Gottes. *Liber Divinorum Operum*, S. 234.

<sup>505</sup> HILDEGARD von Bingen: Im Feuer der Taube, S. 577.

<sup>506</sup> HILDEGARD von Bingen: Das Buch vom Wirken Gottes. *Liber Divinorum Operum*, S. 197.

Es entsteht eine untrennbare Verknüpfung, die zwischen Frau und Mann besteht; ohne sie könnte der Mensch nicht sein. Vor allem definiert sich das Geschlecht aus jeweils dem anderen Geschlecht.

Dass der Sündenfall nicht nur in den visionär-theologischen Werken Hildegards thematisiert wird, sondern auch einen zentralen Platz in ihrer natur- und heilkundlichen Schrift *Causae et Curae* einnimmt, verwundert nicht. Erst durch den Fehltritt Adams und Evas kam es dazu, dass der Mensch durch all jene Krankheiten und Probleme geplagt werden würde, die in *Causae et Curae* behandelt werden. Denn erst als gegen das Verbot Gottes verstoßen wurde, bildeten sich im menschlichen Körper die Vier-Säfte, die im Falle einer falschen Balance zu Erkrankungen führen.

*„Wenn nämlich der Mensch im Paradies geblieben wäre, hätte er nicht die Phlegmata in seinem Körper, von denen viele Übel kommen, sondern sein Fleisch wäre unversehrt und ohne Schleim. [...] aber stattdessen hat nun der Mensch in sich Gift und Phlegma und verschiedene Krankheiten.“<sup>507</sup>*

Neben dem Schleim nennt Hildegard auch die schwarze Galle (gr. *mélaina cholé*), die sich als unmittelbare Folge des Sündenfalles gebildet hatte und bei erhöhtem Vorkommen zu Trauer und Verzweiflung führt:

*„[...] erhob sich in ihm (Anm., Adam) als Vergeltung für diesen Widerspruch die Schwarze Galle, die es ohne Einflüsterung des Teufels im Menschen weder im Wachen noch im Schlaf gibt, denn aus der Schwarzen Galle steigen die Trauer und die Verzweiflung auf [...].“<sup>508</sup>*

Hildegard orientiert sich bei der Vier-Säfte Theorie an der Humoralpathologie, die wir bereits in der griechischen Antike bei Hippokrates und Galen wiederfinden.<sup>509</sup> Diese Säftelehre bildet die Grundlage für ihre beiden natur- und heilkundlichen Werke *Causae et Curae* und *Physica*.

Die Folgen des Sündenfalles sind somit nach Hildegard durch die Körpersäfte im Leben des Menschen allgegenwärtig und ziehen auch im Hinblick auf Sexualität und Fortpflanzung

---

<sup>507</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 60 (64); *HILDEGARD von Bingen*: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 63f. (64): „Si enim homo in paradyso permansisset, flecmata in corpore suo non haberet, unde multa mala procedunt, sed caro eius integra esset et absque liquore. [...] sed econtra nunc homo habet in se uenenum et flecma ac diuersas infirmitates”

<sup>508</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 159 (298); *HILDEGARD von Bingen*: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 183 (298): „[...] in uicissitudine mutationis illius melancolia in eo surrexit, que sine suggestione dyaboli non est in homine tam uigilante quam dormiente, quia tristitia et desperatio ex melancolia ascendunt, [...]”

<sup>509</sup> näheres zu der Humoralpathologie vgl. ab Seite 36

weitreichende Folgen nach sich. War die körperliche Vereinigung im Paradies noch von Reinheit und Unschuld geprägt, ist sie nun von Lust begleitet, „die den Geschmack der Sünde hat“<sup>510</sup>:

„Das große Ergötzen, das in Adam war, als Eva aus ihm hervorging, und die Süße jenes Schlafs, den er damals schlief, verwandelte sich mit seinem Sündenfall in das Gegenteil von Süße.“<sup>511</sup>

Anstelle des vollkommenen Zustandes, der im Paradies vorherrschte, veränderte sich das geschlechtliche Verhalten der Menschen. Die „heilige und keusche Natur der Zeugung von Nachwuchs“ verwandelte sich in „die andere Art der Fleischeslust“; aus dem Blut des Mannes entstand der Samen und aus dem Blut der Frau die Menstruation:

„Denn beim Sündenfall Adams verwandelte sich die Kraft des Mannes im Zeugungsglied in geheimnisvoll wirkenden<sup>512</sup> Schaum, und das Blut der Frau verwandelte sich in einen andersartigen Ausfluss“<sup>513</sup>

Die Entstehung dieser Säfte im Mann und in der Frau steht in einem so negativen Licht, da sie mit dem Verlust der Reinheit einhergeht. Der Mann gibt von nun an „durch seine Erregung [...] den Schaum der Unreinheit von sich“<sup>514</sup>, während sich in der Frau „alle ihre Adern zum Fließen des Blutes geöffnet“ haben. Die Unreinheit des Menstruationsblutes und des Samens ist bis in das Alte Testament zurückzuführen und somit fest in der theologischen Vorstellung der damaligen Zeit verankert. Im Buch Levitikus heißt es zu der weiblichen Unreinheit während der Menstruation:

„Alles, worauf sie sich in diesem Zustand legt, ist unrein; alles, worauf sie sich setzt, ist unrein.“<sup>515</sup> Wer irgendeinen Gegenstand berührt, auf dem sie saß,

---

<sup>510</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 153 (284); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 177 (284): „que gustum peccati habet“

<sup>511</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 153 (283); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 176 (283): „Magna autem dilectio, que in Adam erat, cum Eva de ipso exiuit, et dulcedo soporis illius, qua tunc dormiuit, in transgressione eius in contrarium modum dulcedinis uersa est.“

<sup>512</sup> zu dieser Stelle existieren unterschiedliche Übersetzungen. Eigentlich steht geschrieben [venenosam spumam] was als giftiger Schaum übersetzt werden könnte und von Pawlik auch so gemacht wird. Ortrun Riha entscheidet sich mit dem Argument, dass „venenum“ auch für ein Zaubermittel stehen kann für die angegebene Übersetzung, weist aber darauf hin, dass der Begriff vermutlich mit Absicht zweideutig gewählt wurde. HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 82; HILDEGARD von Bingen: Heilwissen, S. 98f.

<sup>513</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 83 (129); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 95f. (129). „Nam in transgressione Ade fortitudo uiri in genitali membro uersus est in uenenosam spumam, atque mulieris sanguis uersus est in contrariam effusionem.“

<sup>514</sup> HILDEGARD von Bingen: Scivias, S. 245.

<sup>515</sup> Levitikus 15,20: online unter <https://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/lev15.html>, letzter Zugriff (28.11.2016)

*muss seine Kleider waschen, sich in Wasser baden und ist unrein bis zum Abend.*<sup>516</sup>

Auch die männliche Unreinheit wird thematisiert:

*„Hat ein Mann Samenerguss, soll er seinen ganzen Körper in Wasser baden und ist unrein bis zum Abend.“*<sup>517</sup>

Ein interessanter Konflikt ergibt sich für Hildegard in ihrem Werk *Causae et Curae*, da sie darin nicht nur als Geistliche und Visionärin, sondern auch als Heilkundige auftritt. Wie in einem früheren Kapitel angesprochen, war man bereits in der Antike der Meinung, dass die Menstruation, im Hinblick auf die Ausgewogenheit der Säfte im weiblichen Körper, eine wichtige Rolle spielen würde.<sup>518</sup> Diese Vorstellung war auch im Mittelalter verbreitet und ging an Hildegard als Heilkundige nicht vorbei. Aus diesem Grund finden wir in Hildegards Schrifttum nicht nur die theologisch abwertende, sondern auch eine medizinisch aufwertende Position der Regelblutung wieder. Als Heilkundige vertritt sie sogar die Meinung, dass die Menstruation für das Überleben der Frau notwendig sei:

*„Denn wie der Mond wächst und abnimmt, so werden Blut und Säfte in der Frau durch die Zeit der Monatsblutung gereinigt. Anders könnte sie nicht überleben, weil sie feuchter als der Mann ist und schwer erkranken würde.“*<sup>519</sup>

Hildegard richtet sich hierbei nach einer Tradition, die bis auf Aristoteles zurückgeht. Sie schreibt Mann und Frau Primärqualitäten zu, die sie für gewisse Krankheitsphänomene anfälliger oder resistenter machen.<sup>520</sup> Die Frau, der bereits in der Antike kühle und feuchte Eigenschaften zugeschrieben wurden, sei deshalb auf die Regelblutung angewiesen, da diese regelmäßig ihr Blut reinigen würde. Die Vorstellung der Notwendigkeit dieses Reinigungsprozesses finden wir bereits in den hippokratischen Schriften und war im Mittelalter weit verbreitet. Der Mann wiederum in seiner heißen Natur wäre im Stande, die schlechten Säfte zu verbrennen.<sup>521</sup>

---

<sup>516</sup> LEV 15,22: online unter <https://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/lev15.html>, letzter Zugriff (28.11.2016)

<sup>517</sup> LEV 15,16: online unter <https://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/lev15.html>, letzter Zugriff (28.11.2016)

<sup>518</sup> Siehe Seite 39

<sup>519</sup> *HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten*, S. 121 (220); *HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure*, S. 142 (220): „Nam ut luna crescit et decrescit, ita sanguis et humores per menstruum tempus in muliere purgantur, alioquin durare non posset, quia humidior uiro est et magnam infirmitatem incideret.“

<sup>520</sup> *DIEPGEN: Frauenheilkunde der Alten Welt*, S. 125f.

<sup>521</sup> Ebd., S. 127.

Als weitere Folge des Sündenfalls steht der Geburtsschmerz der bereits in der Bibel in Genesis 2,16 als Strafe für den Fall des Menschen beschrieben wurde.<sup>522</sup> Hildegard verweist darauf und schreibt:

„Wenn aber das Kind aus der Frau heraustreten soll, dann kommt über sie so große Furcht und so großes Zittern, dass jede Frau in dieser Furcht zittert, ihre Adern überreichlich Blut ausgießen und alle Gelenke ihrer Glieder verletzt werden [...], wie es heißt: „Unter Schmerzen wirst du gebären“.<sup>523</sup>

Das Ausmaß der Schmerzen wäre so groß, „wie [wenn] am Ende der Zeiten die Erde umgewandelt wird“<sup>524</sup>. Hildegard sieht die Schmerzen während der Geburt als sich vom Menschen selbst auferlegte Bürde an, der sich jede gebärende Frau zu stellen habe.

Der Sündenfall muss somit als Ursache dafür gesehen werden, weshalb es für Hildegard überhaupt notwendig war, ein heilkundliches Werk zu verfassen. Denn erst aus den Körpersäften, die nach dem Sündenfall des Menschen entstanden sind, ergab sich das Potential für alle Krankheiten und Beschwerden, die in *Causae et Curae* behandelt werden. Das Frauenbild Hildegards wird durch Evas Vergehen jedoch nicht abgewertet, da sie die Schuld in höherem Maße dem Teufel anlastet.

### 6.1.2.2 Sexuelle Vereinigung – Voraussetzungen für ein gesundes Kind

Durch die Folgen des Sündenfalles wurde Lust und geschlechtliche Begierde zu etwas Sündigem, das nur unter besonderen Voraussetzungen zu tolerieren sei.<sup>525</sup> Hildegard widmet sich diesen Bedingungen vor allem in ihren visionären Schriften.

#### 6.1.2.2.1 Ehe und Liebe

Im *Liber Divinorum Operum* schreibt sie von drei gottgewollten Lebensformen: „der Ehe, der Enthaltbarkeit und der Jungfräulichkeit“<sup>526</sup>. Die Ehe bleibt somit, nach der Bibel, die einzige

---

<sup>522</sup> Zur Frau sprach er: Viel Mühsal bereite ich dir, sooft du schwanger wirst. / Unter Schmerzen gebierst du Kinder. / Du hast Verlangen nach deinem Mann; / er aber wird über dich herrschen. zit. nach: Die Bibel in der Einheitsübersetzung, Uni Innsbruck, online unter <https://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/gen3.html>, letzter Zugriff am 28.11.2016

<sup>523</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 123 (226); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 144 (226): „Cum autem proles de femina procedere debet, tunc tantus terror et tantus tremor super eam fit, quod omnis femina in terrore hoc tremet, et quod uene eius sanguinem superhabundanter effundunt, et quod omnes compagine membrorum eius uulnerantur [...] ut dictum est: “In dolore paries”.

<sup>524</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 123 (226); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 144 (226): „et in tali scilicet dolore, ut in fine temporum terra mutabitur“

<sup>525</sup> Zur Einstellung zu Sexualität im MA siehe Kapitel 3.1

<sup>526</sup> HILDEGARD von Bingen: Das Buch vom Wirken Gottes. Liber Divinorum Operum, S. 354.

nicht sündige Möglichkeit geschlechtlichen Zusammenlebens und liegt für Hildegard bereits im Paradies zwischen Adam und Eva begründet:

*„Daß aber die erste Frau aus dem Manne gebildet wurde, bezeichnet die eheliche Verbindung zwischen Mann und Frau.“<sup>527</sup>*

Mann und Frau sind somit bereits durch die Form ihrer Erschaffung für ein eheliches Zusammenleben bestimmt. Diese Verbindung, aus der Kinder geboren werden sollen, stellt die Voraussetzung für die „Liebesvereinigung“<sup>528</sup> zwischen Mann und Frau dar:

*„[...] denn Er, der die Frau vom Manne nahm, hat diese gute und ehrenhafte Vereinigung dazu bestimmt, Fleisch aus Fleisch zu bilden. Wie deshalb Adam und Eva ein Fleisch waren, so werden auch Mann und Frau ein Fleisch in der Liebesvereinigung zur Vermehrung des Menschengeschlechts.“<sup>529</sup>*

Hildegard schließt sich der theologischen Lehrmeinung ihrer Zeit an<sup>530</sup>, dass sexueller Verkehr nur in einer ehelichen Verbindung und, das erwähnt sie ausdrücklich, zur Fortpflanzung durchgeführt werden darf. Diese Ansicht geht sehr deutlich aus einem Kapitel des *Liber Scivias* hervor, das den Namen „Mahnung an die Eheleute trägt“:

*„Doch ich verwerfe nicht die gesetzliche Vereinigung [...], welche nach göttlichem Plan zur Vermehrung der von Adam gezeugten Kinder bestimmt wurde, wo das in aufrichtigem Verlangen nach Nachkommenschaft und nicht in betrügerischer Fleischeslust durch die geschieht, denen es ohne Unrecht erlaubt ist [...].“<sup>531</sup>*

Die Ehe als Bedingung für die Fortpflanzung ist für sie jedoch noch nicht ausreichend. An mehreren Stellen der *Scivias* und *Causae et Curae* lesen wir davon, dass zwischen den Eheleuten eine „vollkommene Liebe herrschen [müsse], wie zwischen den ersten Menschen“<sup>532</sup>. Mit diesem Bild der ehelichen Liebe hebt sich Hildegard von Bingen von anderen Autoren ihrer Zeit ab. Nur Hugo von St. Viktor forderte ebenfalls ein Liebesbündnis in der Ehe.<sup>533</sup> Sein

---

<sup>527</sup> HILDEGARD von Bingen: *Scivias*, S. 21, I.2.11.

<sup>528</sup> Ebd.

<sup>529</sup> Ebd.

<sup>530</sup> dazu siehe Kapitel 3.1

<sup>531</sup> HILDEGARD von Bingen: *Scivias*, S. 527, III.10.3.

<sup>532</sup> Ebd., S. 21 I.2.11.

<sup>533</sup> Im Originaltext nachzulesen unter

[http://mlat.uzh.ch/download\\_pl/?lang=0&dir=/var/www/Corpus2\\_PL/&file=176\\_Hugo-de-S.-Victore\\_De-amore-sponsi-ad-sponsam.xml&xml=1](http://mlat.uzh.ch/download_pl/?lang=0&dir=/var/www/Corpus2_PL/&file=176_Hugo-de-S.-Victore_De-amore-sponsi-ad-sponsam.xml&xml=1), letzter Zugriff 08.01.2017

Liebesbegriff bezieht sich jedoch ausschließlich auf die geistig-seelischen Bereiche der Ehe und nicht wie bei Hildegard auch auf den Geschlechtsverkehr.<sup>534</sup>

Für Hildegard ist eheliche Liebe nicht nur ein theologisch-visionäres Konstrukt, vielmehr wirkt sich fehlende Liebe direkt auf die Gesundheit der Nachkommenschaft aus und ist deshalb auch in ihrem natur- und heilkundlichen Werk von Bedeutung. Hildegard kombiniert in *Causae et Curae* zwei Theorien. Eine davon findet sich bereits in der Antike bei Aristoteles wieder<sup>535</sup> und geht davon aus, dass die Stärke des männlichen Samens entscheidend für das Geschlecht des Kindes wäre; je stärker der Samen umso wahrscheinlicher ist es, einen Knaben zu zeugen. Man vertrat deshalb auch die Meinung, dass junge und alte Menschen aufgrund mangelnder Stärke mit höherer Wahrscheinlichkeit ein Mädchen zeugen würden.<sup>536</sup> Hildegard verband diese antike Vorstellung mit der für ihre Zeit neuartigen Idee, dass Charakter und Gesundheit des Kindes vom Ausmaß der Liebe zwischen den Ehepartnern abhängen würden.

Für Hildegard ergeben sich daraus sechs unterschiedliche Möglichkeiten. Im ersten Fall stehen beide Partner in Liebe zueinander und der Mann hat einen starken Samen:

*„Wenn nun aber der Mann beim Erguss eines starken Samens und in rechter Liebe und Zuneigung, die er zur Frau hegt, sich ihr nähert und dann auch in der gleichen Stunde die Frau rechte Liebe zum Mann hat, wird ein Knabe empfangen, [...]. Und dieser Knabe wird klug und tugendhaft, weil er mit starke Samen und in der rechten Liebe und Zuneigung beider, [...], empfangen wurde.“<sup>537</sup>*

Im zweiten Fall ist die Liebe des Mannes zwar vorhanden und sein Samen ist stark, aber die Frau empfindet in dem Moment der Zeugung keine Liebe:

*„Wenn aber diese Liebe zum Mann bei der Frau fehlt, so dass in dieser Stunde nur der Mann die recht Liebe und Zuneigung zur Frau hat und nicht die Frau zum Mann, und wenn der Samen des Mannes stark ist, dann wird*

---

<sup>534</sup> HÖNIG Annette: „Gott, der ganz Reine, will keine Unreinheit“. die Reinheitsvorstellungen Hildegards von Bingen aus religionsgeschichtlicher Perspektive, (Münsteraner theologische Abhandlungen 63, Altenberge 2000), S. 167.

<sup>535</sup> DIEPGEN: Frauenheilkunde der Alten Welt, S. 155.

<sup>536</sup> Ebd.

<sup>537</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 59 (63); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 62f. (63): „Nunc autem cum uir in effusione fortis seminis sui et in recto amore caritatis, quam ad mulierem habet, ad ipsam accedit, muliere quoque rectum amorem ad uirum tunc in eadem hora habente, masculus concipitur [...]. Et hic masculus prudens et uirtuosus erit, quia sic in forti semine ac in recto amore caritatis utrorumque, [...], conceptus est.“

*dennoch ein Knabe empfangen [...], aber dieser Knabe wird schwach sein und nicht tugendhaft [...].*<sup>538</sup>

In dem dritten beschriebenen Fall ist Liebe zwischen Mann und Frau vorhanden, aber der Samen ist schwach:

*„Wenn nun aber der Samen des Mannes schwach ist, der jedoch Liebe und Zuneigung zur Frau hat uns sie zu ihm, entsteht dort ein tugendhaftes Mädchen.“*<sup>539</sup>

Wenn nun jedoch die Liebe eines Ehepartners fehlt und der Samen schwach ist, wird, so Hildegard *„wegen der Schwäche des Samens ebenfalls ein Mädchen“*<sup>540</sup> entstehen.

In dem fünften Fall besteht keine Liebe und Zuneigung, der Mann hat jedoch einen starken Samen:

*„Aber, wenn der Samen des Mannes stark ist, jedoch weder der Mann zur Frau noch die Frau zum Mann Liebe und Zuneigung hegt, wird daraus ein Knabe gezeugt [...], aber er ist bitter wegen der Bitterkeit der Eltern.“*<sup>541</sup>

In dem sechsten und letzten Fall ist der Samen schwach und keine Form von gegenseitiger Liebe vorhanden:

*„Wenn der Samen des Mannes schwach ist und keiner in dieser Stunde Liebe und Zuneigung zum anderen hegt, entsteht ein Mädchen von bitterem Wesen.“*<sup>542</sup>

Obwohl aufgrund der Anordnung der Fälle eine gewisse Wertung der Geschlechter erfolgt, stellt Hildegard Knaben und Mädchen neutral gegenüber. Man hat das Gefühl, dass sie den

---

<sup>538</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 59 (63); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 63 (63): „Su autem hic amor deest in muliere ad uirum, ita quod tantum uir rectum amorem caritatis in ipsa hora ad mulierem habet et non mulier ad uirum, et si semen uiri forte est, masculus tamen concipitur, [...], sed idem masculus debilis erit et non uirtuosus [...].“

<sup>539</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 59 (63); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 63 (63): „Quoniam si semen uiri tenue est, qui tamen amorem caritatis ad mulierem habet, et ipsa eundem amorem ad illum, ibi femina uirtuosa procreatur.“

<sup>540</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 59 (63); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 63 (63): „item femina ex hoc nascitur propter debilitatem seminis“

<sup>541</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 59 (63); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 63 (63): „Sed si semen uiri forte est, sed tamen sec uir ad mulierem nec mulier ad uirum amorem caritatis habet, masculus inde procreatur [...], sed amarus ex amaritudine parentum“.

<sup>542</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 59 (63); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 63 (63): „uel si semen uiri tenue est et neuter ad alterum amorem caritatis in ipsa hore tenet, femina nascitur amare complexionis.“

Charakter und somit die Liebe zwischen den Ehepartnern als wichtigere Eigenschaft ansieht, als das Geschlecht. Ein Mädchen mit tugendhaftem Charakter steht, folgt man ihren Beschreibungen, weit über einem Knaben mit schlechtem Charakter.

Die Beschaffenheit des Samens kann sich laut Hildegard auf noch weitere Arten auf den entstehenden Menschen auswirken. Wenn der Samen, aus dem empfangen wird, nämlich „*dünn und roh sowie mit Schlacke und Fäulnis vermischt*“ sei, oder von einem „*kranken Menschen empfangen wird*“, wird auch das Kind „*oft in seinem Leben krank sein*“.<sup>543</sup> Zudem glaubt Hildegard, dass ein Überfluss an Samen bei der Zeugung das Kind „*unbeherrscht, maßlos, hinfällig und verschwenderisch*“ machen würde.<sup>544</sup>

Auch die Treue in der Ehe ist eine Voraussetzung für gesunde und glückliche Kinder. Wer sich trotzdem zu Ehebruch verleiten lässt, muss mit einer schlecht veranlagten Nachkommenschaft rechnen.

*„[...] wer nämlich seinen Samen in Unzucht und Ehebruch vergeudet, erhält auf diese Weise auch schlecht veranlagte Nachkommenschaft.“*<sup>545</sup>

In *Causae et Curae* erläutert sie dies näher:

*„Wenn Mann und Frau ihre rechtmäßige Verbindung vergessen [...], dann verbindet der Mann sein Blut, das das Blut seiner rechtmäßigen Gattin ist, mit einer fremden Frau und ebenso verbindet die Frau das Blut, das auch das Blut ihres rechtmäßigen Gemahls ist, mit einem fremden Mann. Daher werden die Kinder, [...], vielfach unglücklich sein, weil sie aus verschiedenen Charakteren und aus verschiedenem Blut [...], den Ursprung ihrer Empfängnis [...] haben.“*<sup>546</sup>

---

<sup>543</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 57 (58); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 60 (58): „Et cum aliquis homo de semine informi hominis concipitur uel de semine illo, quod tenue et incoctum est, sed aliqua tabe et putredine permixtum: hic sepiissime in uita sua etiam infirmus erit et uelut carie plenus, uelut aliquod lignum, quod uermibus perforatum cariem eicit.“

<sup>544</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 57 (58); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 60 (58): „incontinens, immoderatus et fragilis ac superfluus“

<sup>545</sup> HILDEGARD von Bingen: Scivias, S. 24, I.2.13.

<sup>546</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 90 (140); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 104 (140): „Quod si uir et mulier iuste copulationis sue obliti ad alienam copulam cum ardente libidine se uerterint, ita quod iniusta copulatione alieno comunicant, tunc uir sanguinem suum, qui sanguis recte uxoris sue est, ad alienam mulierem coniunxit, similiter et mulier sanguinem suum, qui et sanguis recti mariti sui est, alieno uiro copulauit. Vnde et filii, qui de istis tam iustis quam iniustis maritis seu tam iustis quam iniustis uxoribus postea nascuntur, multotiens infelices erunt, quia de diuersis moribus et de diuerso sanguine, scilicet tam uirorum quam mulierum, originem conceptionis sue contraxerunt.“

Abseits von Ehe und Liebe thematisiert Hildegard in ihrem heilkundlichen Schrifttum weitere Ursachen, die den Charakter und die Gesundheit des Kindes beeinflussen können.

#### 6.1.2.2.2 **Klima, Jahreszeit, Alter**

Dazu gehört unter anderem der Mondstand und die Lufttemperatur, wobei eine ausgeglichene Temperatur – nicht zu warm und nicht zu kalt – in Kombination mit Vollmond, das Optimum darstellen.

*„Manche Menschen aber, die bei Vollmond und milder Luft, die weder warm noch zu kalt ist, empfangen werden, sind gesund und gierig beim Essen von Speisen [...]“<sup>547</sup>*

Dass die Jahreszeit bei der Zeugung beachtet werden soll, finden wir auch bei Hippokrates wieder, der davon ausgeht, dass die günstigste Zeit der Frühling sei. Er empfiehlt indirekt also auch ein gemäßigteres Klima bei der Konzeption.<sup>548</sup>

Im Falle eines ungünstigen Mondstandes und einem „*Wirbel unterschiedlicher Luft*“ sieht Hildegard eine erhöhte Gefahr für Traurigkeit und einen „*unsteten Charakter*“.<sup>549</sup> Wiederum sieht sie bei Kindern, die bei nebeliger und feuchter Witterung empfangen wurden, eine erhöhte Wahrscheinlichkeit für „*einen stinkenden und schlecht riechenden Atem und einen schlecht riechenden Schweiß*“<sup>550</sup>. Dieser stinkende Atem kann laut Hildegard sogar in die Lunge übergehen, diese schwächen und somit zu einer heißeren Stimme führen. Sie beruhigt allerdings gleich im nächsten Satz damit, dass „*dieses Leiden nicht sehr gefährlich ist, weil es schnell behandelt werden kann*“<sup>551</sup>. Wie genau dieses Leiden behandelt wird, das ist übrigens ein Phänomen, das wir im gesamten zweiten Buch von *Causae et Curae* finden, gibt sie nicht an. Erst im dritten Buch kann man unter der Kapitelüberschrift „Lungenleiden“, eine Behandlung

---

<sup>547</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 116 (202); *HILDEGARD von Bingen*: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 136 (202): „Quidam autem homines, qui in plena luna et temperata aura concipiuntur, que nec nimis calida nec nimis frigida est, sani sunt et auari in comestione ciborum [...]“

<sup>548</sup> *DIEPGEN*: Frauenheilkunde der Alten Welt, S. 145.

<sup>549</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 116 (202); *HILDEGARD von Bingen*: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 137 (205): „Sunt etiam alii homines qui, in decrescente luna et in turbine diuerse aure concipiuntur. Et ex hiis quidam semper tristes sunt et diuersos mores habent.“

<sup>550</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 116 (201); *HILDEGARD von Bingen*: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 136 (201): „unde etiam fetentem et male odorantem halitum et male odorantem sudorem semper habent“.

<sup>551</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 116 (201); *HILDEGARD von Bingen*: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 136 (202): „Sed tamen dolor iste non multum periculosus est, quia cito curari poterit“

für eben dieses Krankheitsphänomen nachschlagen.<sup>552</sup> Ganz allgemein beschreibt Hildegard in dem ersten Buch von *Causae et Curae* die Bedeutung der richtigen Zeugungszeit:

*„Und wer wäre so dumm, dass er in der übergroßen Hitze des Sommers oder in der übergroßen Kälte des Winters seinen Samen aussäte? Dieser würde untergehen und nicht aufgehen. So geschieht es den Menschen die weder die reife Zeit ihres Alters noch die Zeit des Mondes bedenken, sondern zu jeder beliebigen Zeit nach ihrem Gutdünken zeugen wollen. Deshalb sind ihre Kinder mit reichlich Schmerzen körperlich hilflos.“<sup>553</sup>*

Bei der Betrachtung von Hildegards Beschreibungen über die Einflüsse des Mondstandes auf die Nachkommen ist Vorsicht geboten. Das gesamte sechste Buch, das als Hauptteil ein Empfängnis-Lunar beinhaltet, wird heute von Experten als unecht, also nicht von Hildegard stammend, betrachtet und weist gewisse Ähnlichkeiten zu oben Beschriebenem auf.<sup>554</sup>

Das richtige Alter ist, wie aus dem obigen Zitat hervorgeht, ebenfalls wichtig, um ein gesundes Kind zu empfangen. Hildegard richtet sich hierbei an Männer wie Frauen und beschreibt, wann diese dazu bereit wären, Eltern zu werden. Denn wenn man Kinder zu der falschen Zeit zeugt, bestehe ein Risiko, dass diese *„durch Schwäche umkommen“<sup>555</sup>*. Ganz allgemein schreibt sie dazu in dem ersten Buch von *Causae et Curae*:

*„Der Mann soll sich einem weiblichen Wesen nicht nähern, solange jenes ein Mädchen ist, sondern einer Heranwachsenden, die zu diesem Zeitpunkt geschlechtsreif ist, und er selbst soll keine Frau berühren, bevor er einen Bart hat [...], da er dann reif ist zur Fruchtbarkeit für Nachkommenschaft.“<sup>556</sup>*

In dieser sehr unkonkreten Position meint Hildegard, dass die Mutter kein Mädchen mehr sein darf, sondern bereits eine Heranwachsende, die bereits geschlechtsreif ist. Für den Mann gibt sie zeitlich gesehen noch unkonkretere Angabe und meint, dass sich dieser erst eine Frau nähern

---

<sup>552</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 188 (375).

<sup>553</sup> Ebd., S. 42 (37,38); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 41 (37,38): „Et quis esset ille tam stultus, qui in nimio calore estatis aut in nimio frigore hyemis semen suum seminaret, et illud periret et non surgeret? Ita hominibus illis contingit, qui nec maturum tempus etatis sue nec tempus lune considerant, sed unoquoque tempore secundum uoluntatem suam gignere uolunt. Et ideo nati eorum in pluribus doloribus corporaliter deficiunt.“

<sup>554</sup> vgl. dazu HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 245–255.

<sup>555</sup> Ebd., S. 42 (38); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 41 (38). „pereant deficiendo“

<sup>556</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 42 (38); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 41 (38): „Vir ad feminam non accedat, cum illa puella est, sed iuuenula, que tunc matura est, nec ipse feminam tangat ante barbam [...] quoniam tunc maturus est ad fecunditatem prolis.“

darf, wenn ihm ein Bart wächst. Im zweiten Buch wird Hildegard jedoch konkreter und thematisiert unter der Kapitelüberschrift „Reifezeit“<sup>557</sup>, ab wann ein Mann und eine Frau Kinder zeugen dürfen. Demnach hat ein Mann ab dem 14. Lebensjahr den „*Geschmack der Lust in sich*“ und produziert bereits Samen.

*„Da sein Samen noch unreif ist, ist es notwendig, ihn aufs schärfste zu bewachen, damit er sich nicht einer Frau nähert oder seine Lust anderweitig stillt, weil er davon leicht dumm und leer von Klugheit wird und sein Wissen abnimmt und er leicht verrückt und unbeherrscht wird [...]“*<sup>558</sup>

Ab dem 14. Lebensjahr ist der Knabe somit bereit, Samen von sich zu geben. Diese körperliche Reife reicht Hildegard jedoch noch nicht aus. Vielmehr muss auch sein Verstand entwickelt sein, „*um reifen Samen von sich zu geben*“<sup>559</sup>. Dies geschieht laut Hildegard zwischen dem 16 und 17 Lebensjahr:

*„Wenn der junge Mann körperlich kräftig ist, dann gelangt er in seinem sechzehnten Lebensjahr zur Reife [...]; wenn er aber körperlich schwach ist, erlangt er in seinem siebzehnten Lebensjahr die Reife [...]. Dann hat er in seiner Reife den vollen Verstand und einen besseren und gefestigteren Charakter [...]“*<sup>560</sup>

Um das siebzigste Jahr nimmt die Lust im Mann durchschnittlich ab. Wenn er besonders schwach ist, geschieht dies bereits im sechzigsten Lebensjahr. Im Alter von 80 Jahren erlischt sie jedoch völlig.<sup>561</sup>

Ein Mädchen verspürt laut Hildegard bereits in jüngerem Alter als der Knabe die Lust in sich. Es hat nämlich „*vom zwölften Lebensjahr an den Geschmack der Lust*“ in sich, „*obwohl es noch nicht reif für Samen ist*“<sup>562</sup>. Deshalb ist es wichtig, gut auf sie aufzupassen, da sie durch

---

<sup>557</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 155 (286).

<sup>558</sup> Ebd.; HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 178 (286). „Sed necesse est, cum semen eius adhuc immaturum est, ut ei acerrima custodia adhibeatur, ne ad mulierem seu ad aliam libidinem suam explendam accedat, quia facile ex hoc insipiens et intellectu uacuus erit et scientia in eo deficit et facile insane et incontinentis nature fit [...]“

<sup>559</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 155 (286); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 178 (286): „ut maturum semen de eo emittat“

<sup>560</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 155 (286); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 178 (286): „Et si masculus fortis in corpore est, tunc in sexto decimo anno etatis sue ad maturitatem [...], uel si in corpore debilis est, tunc in septimo decimo anno etatis sue maturitatem fertilitatis sue adipiscitur. Et deinde plenum intellectum et meliores et stabiliores mores in maturitate sua habet, [...]“

<sup>561</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 155 (286).

<sup>562</sup> Ebd.; HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 179 (286). „Puella a duodecimo etatis sue anno gustum delectationis in se sentit, [...] quamvis eadem delectatio nondum matura ad semen sit.“

die unreife Lust den „*Sinn für Ehre und Scham*“ verlieren würde. Auch die Frau muss erst geistig reifen, bis sie in ihrem fünfzehnten, beziehungsweise sechzehnten Lebensjahr zur vollen Reife kommt.<sup>563</sup> Mit dem Bild der geistigen Reife unterscheidet sich Hildegard von den antiken Gelehrten, die ihr Hauptaugenmerk auf die körperliche Reife gelegt hatten.<sup>564</sup>

Das Beachten des richtigen Alters ist somit nicht nur für die Nachkommenschaft und deren Gesundheit und Charakter essentiell. Vielmehr beeinflusst ein Fehlverhalten auch den Charakter der Heranwachsenden nachhaltig.

Geschlecht und Gesundheit der Kinder waren im Mittelalter Themen denen hoher Wert zugemessen wurde. Einem schwachen und kranken Kind war in vielen Fällen kein langes Leben prophezeit. Nicht zuletzt ging es um Erb- und Lehnsfolgerecht, die im Falle eines Mädchens eingeschränkt gewesen sein konnten.<sup>565</sup> Methoden für die pränatale Beeinflussung von Gesundheit und Geschlecht der Nachkommen waren somit seit jeher gefragte Informationen. Man kann nur vermuten, dass auch Hildegard als Visionärin und Heilkundige des Öfteren bezüglich dieses Themas befragt wurde.

### 6.1.2.3 Befruchtung und Embryologie

Hildegard beschreibt in *Causae et Curae* den Vorgang der Befruchtung aus zwei Perspektiven; einer symbolisch-visionären und einer biologisch-medizinischen. Bei ihrer symbolischen Beschreibung der Befruchtung sieht sie eine Verbindung der vier Elemente, der vier Säfte und vier geistige Kräfte, die in Kombination wirken müssen, damit eine Frau schwanger werden kann:

*„Dann kommen die vier Elemente, die die vier Säfte im Menschen in Überfluss und Ungestüm erregen, so dass das Feuer, also das Trockene, den Willen [...] entflammt und die Luft, also das Feuchte, die Überlegung [...] bewegt und das Wasser, also der Schaum, die Befähigung [...] aufwogen lässt und die Erde, also das Lauwarme, [...] das Einverständnis aufkochen lässt.“<sup>566</sup>*

---

<sup>563</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 155 (286).

<sup>564</sup> DIEPGEN: Frauenheilkunde der Alten Welt, S. 140.

<sup>565</sup> DIESTELKAMP Bernhard: ‚Lehen, -swesen; Lehnrecht, I. Allgemein, Frankenreich und Deutsches Reich‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 1807-1811, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>566</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 82 (129); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 95 (129). „Tunc quatuor elementa, que quatuor humores in homine excitant, cum superfluitate et tempestate ueniunt, ita quod ignis, scilicet siccum, supra modum uoluntatem accendit; et quod

Hildegard zufolge sind vier Kräfte, der Wille, die Überlegung, die Befähigung und das Einverständnis im Menschen als Voraussetzung für die Befruchtung zu sehen. Gleich darauf beschreibt Hildegard die biologisch-medizinische Betrachtungsweise der Zeugung. Dazu verweist sie erneut auf die Schlange, die dem Menschen die Lust „*eingeblassen hat*“<sup>567</sup>, wodurch das Blut des Mannes „*aufgewühlt*“ wurde.<sup>568</sup>

*„Daher sendet eben dieses Blut kalten Schaum in die Frau, der aufgrund der Wärme des mütterlichen Fleisches gerinnt und sich zu einem blutigen Gebilde ausdehnt. Dieser Schaum verbleibt so in der gleichen Wärme und wächst dann infolge der Absonderung von Trockenem in den Speisen der Mutter zur Festigkeit einer kleinen menschlichen Gestalt, [...]“*.<sup>569</sup>

Das kochende Blut, woraus der Samen des Mannes entspringt ist eine Vorstellung, die bereits Hippokrates, Galen und Aristoteles vertraten.<sup>570</sup> Bei der Absonderung des Samens orientiert sich Hildegard an der aristotelischen „Einsamentheorie“, die im Kontrast zu der „Zweisamentheorie“ des *Corpus Hippocraticum* davon ausgeht, dass der Mann der alleinige Samenspender ist. Das Blut der Frau hat laut Hildegard, „*weil sie schwach und zart ist, [...] keinen Samen*“.<sup>571</sup> Sie geht jedoch davon aus, auch da stimmt sie mit Aristoteles überein, dass das Blut der Frau ebenfalls einen gewissen Teil zu der Bildung des Fötus beiträgt.<sup>572</sup>

*„Nachdem der Samen des Menschen richtig an seinen Platz gefallen ist [...] wächst aus dem Menstruationsblut der Frau ein Häutchen wie ein kleines Gefäß um diese Gestalt, das sie umgreift und umgibt, damit sie sich nicht hierhin und dorthin bewegt und fällt“*<sup>573</sup>

---

aer, uidelicet humidum, supra modum considerationem mouet; et quod aqua, scilicet spuma, supra modum potestatem fluctuare facit; et quod etiam terra, uidelicet tepidum, supra modum consensum ebullire faicit.“

<sup>567</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 82 (129); *HILDEGARD von Bingen*: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 95 (129): „quam serpens in pomo primo homini insufflauit, exoritur, quia tunc sanguis uiri ex delectatione concutitur“.

<sup>568</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 82 (129). siehe Verweis Fußnote „110“

<sup>569</sup> Ebd.; *HILDEGARD von Bingen*: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 95 (129). „Vnde et idem sanguis frigidam spumam mulieri inmittit, que ex calore matere carnis coagulatur et in sanguineam formam extenditur; ac eadem spuma in eodem calore sic permanens postmodum a sudore sicci ciborum matris in spissitudinem parue humane stature crescit, [...]“

<sup>570</sup> *BÄUMER*: *Wisse die Wege. Leben und Werk Hildegards*, S. 244.

<sup>571</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 83 (129); *HILDEGARD von Bingen*: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 96 (129): „Sed de recta natura mulieris sanguis eius, quia debilis et tenuis est, semen non habet, [...]“

<sup>572</sup> *DIEPGEN*: *Frauenheilkunde der Alten Welt*, S. 125, 148.

<sup>573</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 88 (132); *HILDEGARD von Bingen*: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 102 (132): „Nunc etiam, postquam semen hominis recte in locum suum

Aus dem ausbleibenden Menstruationsblut während der Schwangerschaft bildet sich somit die Fruchtblase, die dem Kind als Gefäß bis zu seiner Geburt dienen soll. An einer anderen Stelle beschreibt sie zu diesem Vorgang:

*„Wenn eine Frau den männlichen Samen aufgenommen hat, ist dieser aufgenommene Samen so stark, dass er das gesamte Monatsblut der Frau an sich zieht [...]. Und so liegt das Kind in jenem Monatsblut und ernährt sich davon bis zur Geburt.“<sup>574</sup>*

Das Menstrualblut ist somit, trotz der negativen Sichtweise in der Theologie, ein essentieller Bestandteil für eine Schwangerschaft. Die negative Sicht ist vor allem Ergebnis der Reinheitsgebote aus dem Alten Testament. Denn es bildet laut Hildegard nicht nur die Fruchtblase, sondern auch die Nahrung für das ungeborene Kind.

Im Widerspruch dazu steht die von Hildegard an einer anderen Stelle von *Causae et Curae* präsentierte Sicht, das Ungeborene würde aus dem „*schwarzen Blut der Leber der Frau bis zur Geburt ernährt*“<sup>575</sup> werden. Im Zuge der Arbeit konnte nicht festgestellt werden, wie Hildegard zu dieser widersprüchlichen Ansicht kam.

Hildegard beschreibt in *Causae et Curae* den Zeitpunkt an dem die Frau am fruchtbarsten sei. Dieser hängt laut ihr eng mit dem Menstrualblut zusammen und steht in starkem Gegensatz zu der theologischen Ansicht der Unreinheit des Blutes. Sie schreibt dazu:

*„Vor dem eigentlichen Anfang dieses Ausfließens öffnen sich die Glieder, die den Samen des Mannes aufnehmen sollen, so dass sie dann leichter als zu einer anderen Zeit empfangen. Ähnlich jedoch empfangen Frauen leicht, wenn die Monatsblutungen schon am Ende sind, so dass sie bereits nachlassen, weil ihre Glieder dann noch offen sind. Aber zu einer anderen Zeit empfangen sie nicht so leicht, da ihre Glieder dann ziemlich verschlossen sind.“<sup>576</sup>*

---

cecidit, [...], tunc etiam de menstruo sanguine mulieris pellicula uelut uasculum circa eandem formam crescit, que ipsam comprehendit et circumdat, ne hac et illac moueatur aut cadat [...].“

<sup>574</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 127 (232); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 149f. (232): „Mulier namque, cum uirile semen conceperit, conceptus seminis illius tam fortis est, quod omnem menstruum sanguinem mulieris sibi attrahit [...]. Et sic infans in menstruo sanguine illo iacet et nutritur usque ad partum.“

<sup>575</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 88 (132); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 102 (132): „eo nutritur de nigro sanguine iccoris mulieris usque ad partum.“

<sup>576</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 122 (222); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 143 (222): „Ante ipsum autem initium huius effusionis membra, que semen

Sie sieht somit eine höhere Erfolgchance auf eine Befruchtung, wenn man kurz vor Beginn der Monatsblutung, oder während der abnehmenden Monatsblutung Geschlechtsverkehr hat. Insbesondere letzteres steht in starkem Kontrast zu der Reinheitsvorstellung, die sie in ihren theologischen Schriften präsentierte und die allgemein in der Kirche vertreten wurden.

Nicht zuletzt wird das Blut der Frau als Notwendigkeit für die Befruchtung gesehen:

*„Und von der Liebe des Mannes wird ihr Blut erregt und sondert etwas wie Schaum, aber mehr blutigen als weißen, an den Samen des Mannes ab; er verbindet sich damit und macht ihn warm und blutig und festigt ihn, [...]“<sup>577</sup>*

Die Erregung der Frau, die durch die Liebe des Mannes ausgelöst werden würde, ist somit ebenfalls für die Befruchtung mitverantwortlich, da erst durch die Kombination von weiblichem und männlichen „Schaum“ das embryonale Gebilde entstehen kann.

#### 6.1.2.3.1 Embryologie

Nicht zuletzt ist es die Wärme der Mutter, der Hildegard eine hohe Bedeutung zumisst, die es dem ungeborenen Kind erst ermöglicht, sich zu entwickeln. Aus diesem blutig, festen Gebilde, beginnt sich fortan eine „*menschliche Gestalt*“ zu bilden, die von einem ausgeglichenen Maß der vier Körpersäfte umgeben ist.<sup>578</sup> Zu Beginn der Menschwerdung verteilen sich laut Hildegard Adern im ganzen Körper dieser Gestalt. Daraufhin beginnen sich die Gliedmaßen des Kindes herauszubilden, indem Einschnitte in die Membran gerissen werden, überall dort wo später Glieder sein werden.<sup>579</sup> Durch die Wärme der Frau entwickelt sich „*das noch nicht Lebende zu einem fetten Gerinnsel*“.<sup>580</sup> Dies geschieht nach Hildegard innerhalb von „*einem Monat, also indem der Mond zu- und abnimmt*“.<sup>581</sup> Hildegard vertritt die Meinung, dass das Kind im ersten Schwangerschaftsmonat noch nicht leben würde. Denn das Leben würde der kleinen Gestalt erst im Laufe des zweiten Monats eingehaucht werden.

---

uiri suscipere debent, aperiuntur, ita quod tunc facilius quam alio tempore concipiunt. Similiter uero cum iam menstrua in fine sunt, ita quod iam deficiunt, mulieres facile concipiunt, quia membra earum adhuc tunc aperta sunt.”

<sup>577</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 83 (129); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 96 (129): „Et de amore uiri sanguis eius concutitur et uelut spumam, sed magis sanguineam quam albam, ad semen uiri emittit, que se illi coniungit et que illud calidum et sanguineum facit et confortat.”

<sup>578</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 83 (129).

<sup>579</sup> Ebd.

<sup>580</sup> Ebd., S. 84 (129); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 97 (129): “De calore enim matris in pinguedinem coagulationis proficit nondum uiuens”

<sup>581</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 84 (129).

„Wie Gott will und wie er beschlossen hat, dass es geschehe, kommt danach der Lebenshauch und berührt jene Gestalt, ohne dass es die Mutter weiß [...]“.<sup>582</sup>

Erst ab diesem Zeitpunkt sieht Hildegard die Gestalt als Lebewesen mit Seele an. Sie widmete sich zwar auch in ihren visionären Werken der Beseelung, erwähnt in diesen aber nie einen genauen Zeitpunkt. In Scivias erwähnt sie dazu, dass das Kind „auf geheimen und verborgenen Befehl und Beschluß Gottes im Mutterschoß zu angemessener und von Gott richtig bestimmter Zeit die Seele empfangen“<sup>583</sup> würde. Die Festlegung dieses Zeitpunktes ist deshalb von Bedeutung, da das Kind erst danach als vollwertiges Lebewesen angesehen wurde. Abtreibung vor diesem Zeitpunkt wurde beispielsweise von Augustinus nicht als Tötungsdelikt, sondern nur als Eheverfehlung angesehen.<sup>584</sup> Seit Gratian<sup>585</sup> wird auch im Kirchenrecht die Auffassung vertreten, dass ein gewollter Schwangerschaftsabbruch vor dem 40. Schwangerschaftstag weniger streng zu beurteilen wäre.<sup>586</sup> Nicht zuletzt wirkte sich dies auf die Behandlung der Schwangeren aus, da man ab dem Zeitpunkt der Beseelung keinen medizinischen Eingriff vornehmen durfte, der dem Kind schaden hätte können.<sup>587</sup> Im Mittelalter orientierte man sich bei dem Zeitpunkt der Beseelung an verschiedenen antiken Theorien. Aristoteles glaubte daran, dass die Frucht vom Augenblick der Zeugung beseelt ist. Eine Meinung, die die Kirche schließlich auch annahm. In den galenischen Schriften lesen wir davon, dass die Beseelung mit den ersten Kindsbewegungen einhergeht. Stoiker glaubten daran, dass erst durch den ersten Atemzug nach der Geburt die Seele in das Kind einkehren würde.<sup>588</sup> Hildegards Theorie erinnert am ehesten an jene Galens, da sie ebenfalls davon ausgeht, dass kurz nach der Beseelung die ersten Kindsbewegungen auftreten würden.

Erst durch den Hauch Gottes, „der die Seele ist“<sup>589</sup>, beginnt sich der Embryo in hoher Geschwindigkeit zu entwickeln. „Alle Abteilungen der Glieder“ werden voneinander getrennt

---

<sup>582</sup> Ebd., S. 84 (130); *HILDEGARD von Bingen*: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 97 (129): „Deinde sicut Deus uult et sicut fieri disposuit, uenit spiraculum uite et formam illam matre nesciente tangit [...]“

<sup>583</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Scivias, S. 71, I.4.16.

<sup>584</sup> *SCHOCKENHOFF Eberhard*: Ethik des Lebens Grundlagen und neue Herausforderungen, (2. Auflage, Freiburg 2013), S. 488.

<sup>585</sup> Gratian: gestorben in Bologna ~1160. Ist der Autor des ~1140 verfassten *Decretum Gratiani* die die einflussreichste Sammlung mittelalterlichen Kirchenrechts darstellt. vgl. *ZAPP Hartmut*: ‚Gratian‘, in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 4, col. 1658, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online*, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>586</sup> *KRUSE*: Die Arznei ist Goldes wert, S. 152.

<sup>587</sup> *BERGDOLT*: ‚Schwangerschaft und Geburt‘, in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 1612-1616, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online*, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>588</sup> *DIEPGEN*: Frauenheilkunde der Alten Welt, S. 153f.

<sup>589</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 84 (130).

und die Adern werden gestärkt und mit Blut angefüllt.<sup>590</sup> Dadurch erhält das Kind die Kraft sich zu bewegen, wodurch Kindsbewegungen das erste Mal für die Mutter spürbar werden. Durch die Seele beginnt das Blut zu fließen, sie „*stärkt die Knochen und setzt sie in das Fleisch, damit eben dieses Fleisch durch sie gestützt wird*“<sup>591</sup>. All dies geschieht während des zweiten Monats. Dass Hildegard die ersten spürbaren Kindsbewegungen in dem zweiten Schwangerschaftsmonat verortet, zeigt, dass sie selbst keine Erfahrungswerte mit Schwangerschaft hat. Die Bedeutung der Seele bei der Menschwerdung kann nach Hildegard kaum überbewertet werden.

*„Im Bauch verbindet sie alle Eingeweide wie ein Netz und formt sie zu Hohlräumen, in denen die Speisen aufbewahrt werden, mit denen sich die erwähnte Gestalt ernährt [...]. Die Seele verteilt auch den Saft der Nahrung an das Gehirn, das Herz, die Blätter der Lunge, die Leber und alle Adern und festigt mit der Kraft ihrer Wärme den Magen und jene Eingeweide die die Speise enthalten, damit sie nicht auseinanderlaufen [...].“<sup>592</sup>*

Erst durch die Beseelung wird aus dem „*blutigen Gebilde*“ des ersten Monats ein Lebewesen, das die wichtigsten Organe besitzt und zur Nahrungsaufnahme und Verarbeitung bereit ist.

#### **6.1.2.4 Geburt und Entwicklung des Kleinkindes**

Hildegard nennt in *Causae et Curae* keine vorgegebene Länge, die eine Schwangerschaft haben sollte. Sie geht davon aus, dass das Denkvermögen des Kindes ab einem gewissen Zeitpunkt soweit ausgebildet ist, „*dass es nicht mehr länger eingeschlossen werden und schweigen kann und darf*“<sup>593</sup>. Wenn nun die Geburt bevorsteht „*zerreißt das Gefäß, in dem das Kind eingeschlossen ist, und [...] löst alle Winkel der Behausung im weiblichen Körper von ihren Plätzen*“<sup>594</sup>. Im Vergleich zu Hildegards theologischer Vorstellung, die eine unausweichliche

---

<sup>590</sup> Ebd.

<sup>591</sup> Ebd.; *HILDEGARD von Bingen*: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 98 (130): „et ossa confortat easque in carnes figit, quatinus eedem carnes per illa sustineantur“

<sup>592</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 85 (130); *HILDEGARD von Bingen*: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 98f. (130): „omnia uiscera eius uelut rete connectenes easque in cauas cauernas confirmans, in quibus cibi seruantur, per quos predicta figura pascitur. [...] Anima quoque succum cobi in cerebrum, in cor, in folia pulmonis, in iecur et in omnes uenas diuidit ac fortitudine caloris stomachum et uiscera illa, que cibum portant, confortat, ne diffluant, [...]“

<sup>593</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 88 (133); *HILDEGARD von Bingen*: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 102 (133): „ita quod amplius claudi et silere non potest nec debet“

<sup>594</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 88 (134); *HILDEGARD von Bingen*: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 102 (134): „uas, in quo infans clausus est, scinditur, et uis eternitatis, [...], omnes angulos habitaculi corporis mulieris de locis suis euertit.“

schmerzhafte Geburt aufgrund des Sündenfalls vorsieht, wird in diesem Abschnitt von *Causae et Curae* der Geburtsvorgang sehr neutral, als physiologischer Vorgang, dargestellt.

*„Und alle Verbindungen des weiblichen Körpers kommen dieser Kraft entgegen und [...] öffnen sich. So verhalten sie sich, bis das Kind herauskommt, und danach stellen sie sich wieder her, wie sie vorher waren.“*<sup>595</sup>

Sie verzichtet hier auf die Erwähnung der großen Furcht<sup>596</sup> und der verletzten Glieder, die als Strafe für den Sündenfall mit der Geburt einhergehen und konzentriert sich auf eine theoretische Abhandlung der Entbindung. Sie erwähnt jedoch in einem anderen Unterkapitel, dass auch im Falle einer komplikationslosen Geburt *„Mutter und Kind die seit Anbeginn festgelegte Mühsal und diese Leiden“* ertragen müssen, diese würden jedoch *„in rechtem Maß“* ausfallen.<sup>597</sup> An einer anderen Stelle beschreibt sie die Geburt wie folgt:

*„Wenn aber die Geburt stattfindet, tritt das Kind mit einem Schwall Blutes aus, wie ein Schwall Wasser Steine oder Hölzer in seinem Lauf mitnimmt. Aber Schleim und Gestank des Monatsblutes bleiben noch in [der Frau] zurück, [...], sie werden allmählich später in der Folgezeit ausgeschieden.“*<sup>598</sup>

Die Idee der Verunreinigung nach der Geburt, die Hildegard durch den „Schleim und den Gestank des Monatsblutes“ beschreibt der in der Frau zurückbleibt ist eine im Mittelalter und der Antike gängige Vorstellung. In der griechisch-römischen Antike ging man davon aus, dass die Mutter zwischen 10 und 40 Tagen nach der Geburt als unrein anzusehen ist und die Frau erst danach durch ein Reinigungsritual wieder als rein gelten kann.<sup>599</sup> Eine ähnliche Durchführung finden wir auch noch im Mittelalter, wo der erste Kirchgang der Mutter 20-40 Tage nach der Geburt stattfand und sie symbolisch von der Unreinheit der Schwangerschaft

---

<sup>595</sup> *HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten*, S. 88 (134); *HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure*, S. 102 (134): „Et omnes compagine corporis mulieris fortitudini illi occurrunt et eam suscipiunt ac se aperiunt. Atque ita se continent, dum infans egrediatur, ac deinde iterum replicant se, ut prius fuerunt.“

<sup>596</sup> Im Zitat erwähnt auf Seite 99

<sup>597</sup> *HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten*, S. 127 (231); *HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure*, S. 148 (231): „Sed tamen ab initio constitutum laborem et mater et infans patientur, et labores illi recto moderamine eueniunt“

<sup>598</sup> *HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten*, S. 127 (233); *HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure*, S. 150 (233). „Cum autem partus institerit, infans cum inundatione sanguinis egreditur, uelut inundatio aquarum aut lapides aut ligne in cursu suo educit. Sed liuor et fetor menstrui sanguinis adhuc in ea remanent, quia ab ea tam cito purgari non possunt, que postea paulatim ab ea per subsequencia tempora purgantur.“

<sup>599</sup> *HÖNIG: Gott, der ganz Reine, will keine Unreinheit*, S. 53.

und der Geburt befreien sollte.<sup>600</sup> Dies geht zurück auf das Buch Levitikus im Alten Testament. In diesem heißt es, dass die Frau bei der Geburt eines Knaben 40 Tage, bei der Geburt eines Mädchens, 80 Tage unrein sei. Sobald diese Zeit vorüber ist, soll sie durch eine Opfergabe von der Unreinheit befreit werden.

In *Causae et Curae* findet der Leser außerdem Hinweise auf Gefahren, die bei der Geburt auftreten können. Eine davon sind laut Hildegard kranke Säfte, die das Austreten des Kindes aus dem Mutterleib durch „*Anschwellen oder Geschwüre*“ behindern. Die Geburt würde dadurch lange andauern und das Kind erst „*durch die Gnade Gottes*“ aus dem Körper gepresst werden, wobei aufgrund der Geburtsbedingungen ein erhöhtes Risiko für eine Totgeburt bestehen würde.<sup>601</sup> Eine ähnliche Gefahr bestünde bei Frauen die „*sehr fettleibig*“ sind, da der Geburtsweg bei ihnen aufgrund des „*Fetts des mütterlichen Fleisches*“ verlegt wird und das Kind dadurch eine sehr schwere Geburt durchmachen müsste.<sup>602</sup>

„*Sehr viele Kinder jedoch ersticken wegen [...] der Fettleibigkeit der Mutter, so dass sie sterben [...].*“<sup>603</sup>

In beiden beschriebenen Fällen werden die Komplikationen durch verengte Geburtswege ausgelöst, die das Leben des Kindes in Gefahr bringen. Hildegard verbietet es jedoch „*irgendeine Arznei zu verabreichen, solange sie (Anm., die Frau) während der Geburt in Wehen liegt*“<sup>604</sup>. Dies darf „*wegen der Gefahr für dieses zur Welt kommende Kind*“ nicht gemacht werden, da dieses „*Kind von den Kräften [...] der Duftstoffe und Kräuter ersticken*“ würde, „*wenn sie ihm verabreicht werden, wenn der Zeitpunkt seines Austritts bevorsteht*“.<sup>605</sup> Wie bereits früher in der Arbeit beschrieben steht der Schutz des bereits beseelten Kindes an erster Stelle. Jeder medizinische Eingriff/jede medikamentöse Behandlung, die dem Kind schaden könnte, würde als Mord gewertet werden.<sup>606</sup>

---

<sup>600</sup> KRUSE: Die Arznei ist Goldes wert, S. 188.

<sup>601</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 126 (231).

<sup>602</sup> Ebd., S. 126f. (231); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 148f. (231): „Quod si mulier magnitudinem pinguedinis carnis habet, tunc iter infantis pre pinguedine matris intumescit et obstruitur, ita quod pregnans multum laborat“

<sup>603</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 126 (231); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 149 (231): „Sed plurimi infantes de tumultu humorum et de pinguedine matris suffocantur, ita quod moriuntur“

<sup>604</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 126 (231); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 149 (231): „Periculosum est autem eo tempore ullam medicinam periclitanti femine dare, dum in partu laborat, quia aut de superfluis humoribus aut de pinguedine carnis aut de instanti alia infirmitate laborat, [...] ita etiam de uiribus et de fumo aromatum et herbarum infans suffocaretur, si ei instante tempore exitus sui adhibentur.“

<sup>605</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 126 (231). siehe Verweis Nr. „146“

<sup>606</sup> zu Beseelung siehe 111

Nach der Geburt gibt das Kind „die Stimm[äußerung] des Weinens von sich, weil es die Finsternis der Welt spürt“. Hildegard beschreibt das Neugeborene wie folgt:

*„Nachdem das Kind den Bauch der Mutter verlassen hat, ist es beweglich, schnell und tätig und schwitzt und hat verschiedene Phlegmata und Säfte, je nachdem wie die Natur seiner Veranlagung aufgrund seines Ursprungs ist [...]“<sup>607</sup>*

Hildegards pauschalisierende Aussage zu Beweglichkeit und Schnelligkeit der Kinder nach der Geburt überrascht, bedenkt man, dass es üblicherweise stark von dem Kind abhängt, ob diese träge oder aktiv sind. Von Hildegard selbst bekommen wir dazu keine weitere Erläuterung, was wiederum auf fehlende Erfahrungswerte im Hinblick auf diese Thematik zurückgeführt werden könnte. An einer anderen Stelle in *Causae et Curae* finden wir eine ebenfalls nicht ganz schlüssige Erklärung dafür, weshalb Kinder von Geburt an noch nicht laufen können:

*„Wenn aber Kinder nicht alsbald laufen, wenn sie geboren sind, das kommt daher, dass der Mensch aus dünnem Samen empfangen wird und weil sein Fleisch und seine Knochen dann große Zerbrechlichkeit in sich haben, [...], und weil große Kraftanstrengung im Menschen ist, wenn er sich in ganzer Höhe zum Gehen aufrichtet.“<sup>608</sup>*

Hildegard schreibt dem ganzen Menschengeschlecht somit einen dünnen Samen zu, den sie zuvor noch als einen der Gründe für ein von Krankheit erfülltes Leben gesehen hat. Dieser dünne Samen würde zu porösen, schwachen Knochen führen, die das Gehen nicht ermöglichen. Außerdem würde ein Kleinkind nur „vom Nabel aufwärts Kraft“ haben und „in Füßen und Beinen schwach“<sup>609</sup> sein. Gleichzeitig aber schreibt sie dem Menschen durchaus die Kraft zu, diese hohe Kraftanstrengung im Laufe seines Lebens zu bewältigen. Auch diese Aussage, die für sie gleichzeitig die Begründung dafür ist, weshalb Kinder kurz nach der Geburt bereits sitzen, aber nicht laufen können, erscheint verglichen mit ihrem restlichen Werk nicht allzu

---

<sup>607</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 89 (136); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 103 (136): „Postquam autem infans de uentre matris egressus fuerit, deinde mobilis, agilis et operans est et sudat et diuersa flecmata atque humores habet, secundum quod et natura complexionis de ortu eius est [...]“

<sup>608</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 128 (234); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 150 (234): „Quod autem infantes mox non ambulant, cum nati fuerint, hoc ideo est, quoniam de tenui semine homo concipitur et quia caro et ossa eius multam fragilitatem in se tunc habent, cum adhuc infans est, et quoniam magna fortitudo in homine est, cum se totum sursum erigit ad ambulandum.“

<sup>609</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 128 (234); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 150 (234): „Sed quoniam homo de umbili co sursum fortitudinem habet, et quia in pedibus et in homo de umbili co sursum fortitudinem habet, et quia in pedibus et in cruribus, dum infans est, debilis existit, idcirco tunc ambulare non potest.“

ausgefeilt. Dass dies ihre einzigen Anmerkungen zu der Entwicklung des Neugeborenen sind, könnte die Vermutung bestätigen, dass sie im Bereich der Kinderheilkunde nicht so bewandert war, wie in anderen medizinischen Teilbereichen. Es fehlen jedoch einschlägige Forschungsergebnisse um diese Vermutung zu untermauern.

#### 6.1.2.5 Milchbildung und Säugen des Kindes

Hildegard erwähnt an zwei Stellen in *Causae et Curae* die Milchbildung, wobei sie sich hauptsächlich auf die Theorie dahinter beschränkt. Das Einsetzen der Milchbildung hängt für sie eng mit dem männlichen Samen zusammen. Denn durch dessen Kraft wird „*das Blut der Frau nach oben zu den Brüsten gezogen und was aus Speise und Trank Blut werden sollte, verwandelt sich in Milch, damit davon das Kind ernährt wird, das in ihrem Bauch wächst*“<sup>610</sup>. Dies funktioniert laut Hildegard durch „Äderchen“, die sich um den Nabel herum verknüpfen und von denen sich manche „*nach oben zu den Brüsten erstrecken, manche nach unten zur Gebärmutter absteigen*“<sup>611</sup>. Sobald das Kind die Seele erhalten hat und beginnt sich zu bewegen, öffnen sich ebendiese Äderchen „*und bringen dann aus dem Saft der Speisen und Getränke, mit denen sich der Körper der Frau ernährt, Milch zu den Brüsten*“<sup>612</sup>. Nachdem das Kind geboren wurde, ziehen sich die Äderchen zusammen „*die zur Gebärmutter absteigen, [...] während jene Äderchen, die zu den Brüsten aufsteigen, für die Milch offen bleiben*“<sup>613</sup>. Hildegard erklärt auch, weshalb die Milchproduktion nach dem Abstillen endet:

„*Wenn das Kind saugt, zieht es durch die erwähnten Äderchen die Milch durch das Saugen zu den Brüsten und öffnet durch das Saugen ständig den*

---

<sup>610</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 89 (137); *HILDEGARD von Bingen*: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 103 (137): „[...] tunc etiam de eadem naturali ui sanguis mulieris sursum ad ubera trahitur, ed quod de esca et potu sanguis esse debebat, in lac uertitur, ut ex hoc infans nutriatur, qui in uentre illius crescit.“

<sup>611</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 128 (236); *HILDEGARD von Bingen*: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 151 (236): „quarum quedam sursum ad ubera se extendunt, quedam deorsum ad matricem descendunt“

<sup>612</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 129 (237); *HILDEGARD von Bingen*: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 152 (238): „[...] et deinceps de succo ciborum et potuum, quibus corpus mulieris nutritur, lac ad ubera ferunt.“

<sup>613</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 129 (237); *HILDEGARD von Bingen*: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 152 (237): „uenule ille, que ad matricem descendunt, contrahuntur [...], dum uenule ille, que ad ubera ascendunt, in lacte aperte sunt.“

*Zugang [...].<sup>614</sup> Nachdem es zu saugen aufgehört hat, nimmt die Milch in der Frau ab und verschwindet [...].<sup>615</sup>“*

Für Frauen, die während des Stillens erneut schwanger werden würden, empfiehlt Hildegard nach dem ersten Monat der Schwangerschaft abzustillen:

*„[...] kann sie ohne Gefahr für das Kind so lange stillen, bis das Empfangene sich in ihr zu Fleisch und Knochen formt. Und dann soll sie aufhören das Kind zu stillen, weil die Kraft und Gesundheit der Milch durch das Monatsblut zum Empfangenen absteigt, so dass die Milch von den Brüsten dieser Frau mehr Schleim als Gesundheit abgibt.“<sup>616</sup>*

Der Körper gibt dem Embryo, laut Hildegard, die gesamte Kraft und Gesundheit, wodurch nichts mehr Gesundes in der Milch bleiben würde. Nicht zuletzt ist es wieder das Monatsblut, das während Schwangerschaft und Stillzeit zu Nahrung für Embryo und Kleinkind umfunktioniert wird und somit eine zentrale Rolle während und nach der Schwangerschaft einnimmt.

#### **6.1.2.6 Rezepte für Schwangere und deren Kinder**

Hildegard bietet in ihrem dritten, vierten und fünften Buch von *Causae et Curae* unzählige Rezepte gegen körperliche Leiden. Schwangere Frauen sind jedoch in den wenigsten davon erwähnt. Dies kann auf Hildegards Ansicht zurückzuführen sein, dass die werdende Mutter die Wirkstoffe der Arznei direkt an das Kind weitergibt und diesem damit großen Schaden bringen könnte.<sup>617</sup> Die wenigen Rezepte, die sie im Hinblick auf eine bestehende oder eine geplante Schwangerschaft niedergeschrieben hat, werden im Folgenden herausgearbeitet.

Im dritten Buch finden wir ein Rezept, das Frauen die scheinbar unfruchtbar sind, helfen soll:

*„Der Frau, deren Gebärmutter innen [zu] kalt und dünn ist, um Nachwuchs zu empfangen, wird folgendermaßen geholfen, wenn Gott will, dass sie*

---

<sup>614</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 129 (237); *HILDEGARD von Bingen*: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 152 (237,238): „Quod autem lac in uberibus habundat, interim dum infans sugit, hoc ideo est, dum infans sugit, per predictas uenulas lac sugendo ad ubera trahit et sugendo semper aditum predictarum uenularum ad ubera aperit. Qui postquam sugere desistit, lac in muliere deficit et euanescit [...]”

<sup>615</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 129 (238). vgl. dazu Verweis Nr. „156“

<sup>616</sup> Ebd.; *HILDEGARD von Bingen*: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 152 (238):“adhuc absque periculo infantis lactare potest, usque dum conceptus in carnem et in ossa in ipsa formatur; et tunc infantem lactare desistat, quia fortitudo et sanitas lactis ad aconceptum per menstrua descendit, ita quod lac ab uberibus eiusdem mulieris magis liuorem quam sanitatem deinceps emittit.”

<sup>617</sup> vgl. dazu Seite 114

*fruchtbar werde: Nimm die Gebärmutter eines Lammes, und die einer Kuh, die in der Reife stehen, so dass sie gebären können, und noch unberührt sind, so dass sie mit keiner Frucht trächtig sind oder waren. Koche diese mit Speck oder mit anderem fetten Fleisch und mit Fett und gib das der Frau zu essen, wenn sie in Vereinigung mit dem Gatten ist oder bald danach sein wird. Solches Fleisch soll sie häufig zu sich nehmen: Der Saft der Gebärmutter der erwähnten Tiere vereinigt sich mit dem Saft der Gebärmutter dieser Frau, so dass sie dadurch ziemlich fett und kräftig wird und – wenn Gott es will – umso leichter empfängt.“<sup>618</sup>*

Hildegard verweist bei diesem Rezept für Frauen die schwanger werden wollen, gleich zweimal darauf, dass nur mit dem Einverständnis Gottes die Fruchtbarkeit wiedergewonnen werden kann. Insbesondere da dem Menschen „auf Ratschluss Gottes vielfach [...] die Zeugungsfähigkeit genommen wird.“<sup>619</sup> Sie will sich mit diesem Rezept somit keinesfalls über eine von Gott ausgesprochene Strafe hinwegsetzen, sondern Frauen, die aus anderen Gründen keine Kinder bekommen können, helfen. Ebenfalls auffällig ist der hohe Aufwand, der mit der Zubereitung dieser Speise, die als Arznei dienen soll, verbunden ist. Die Gebärmutter zweier Tiere, die zwar zeugungsfähig, aber noch nie trächtig waren, also einen sehr hohen Wert für den Besitzer haben, sollen verwendet werden. Dies ist somit sicherlich kein Rezept für die breite Masse der Bevölkerung, da für die Beschaffung der Heilmittel zuerst die Tiere angeschafft werden müssen. Zudem, und auch das ist selten, erwähnt Hildegard in diesem Rezept an keiner Stelle die Vier-Säfte Lehre, die in fast allen anderen Rezepten wiederzufinden ist. Sie geht in diesem Fall davon aus, dass das Fett der Gebärmutter der zwei Tiere die kalte und dünne Gebärmutter der Frau stärkt und ihr dadurch eine höhere Chance gibt, ein Kind zu empfangen.

Interessant ist, dass Hildegard auch in ihren Briefen bei so prekären Themen, wie einer nicht erfüllten Schwangerschaft, um Hilfe gefragt wurde. Sie wurde jedoch nicht in ihrer Rolle als Heilkundige, sondern in ihrer Position als Visionärin adressiert. Dies geht aus dem Brief hervor,

---

<sup>618</sup> *HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten*, S. 195 (387); das gleiche Rezept findet sich auch in *HILDEGARD von Bingen: Heilsame Schöpfung*, S. 400, VII.15; *HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure*, S. 226 (387): „Mulier autem, cuius matric interioris frigida et tenuis est ad concipiendum prolem, hoc modo iuuetur, si Deus ita uoluerit, ut fecunda fiat. Acipe ergo matricem agne aut matricem uacce, que in hac maturitate sunt, quod gignere possunt, et cum adhuc munde sunt, ita quod nullo fetu grauante sunt nec grauante fuerunt, et eas cum lardo et cum aliis quibusdam pinguibus carnibus et cum sagimine coque et da femine ad comedendum, cum illa in coniunctione mariti est aut cum marito postmodo cito iungetur. Et huiusmodi carnibus frequenter utatur, et succus matricis predictorum pecorum succo matricis eiusdem femine coniungitur, ita quod inde aliquantum inpinguatur et confortatur, et si Deus uoluerit, tanto facilius concipit.“

<sup>619</sup> *HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten*, S. 195 (387); *HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure*, S. 226 (387): „quia multotiens iudicio dei fit, quod uirtus generandi hominibus aufertur“

den fünf Äbte von Burgund im Namen einer Adelligen an Hildegard schrieben.<sup>620</sup> Sie beschreiben hier das Problem einer Frau, die bereits seit langem unfruchtbar sei. Sie verlangten jedoch keine medizinischen Empfehlungen, sondern baten Hildegard darum „*in diesem Anliegen für sie bei Gott ein[zu]treten*“<sup>621</sup>; sie bitten sie also um ihre Gebetshilfe. Hildegard antwortete den Äbten hauptsächlich im Hinblick auf deren Tätigkeit und ging nur in dem letzten Absatz ihres Briefes auf das Anliegen der Adelligen ein. Sie verweist darauf, dass die Fruchtbarkeit der Frau allein in Gottes Händen liegen würde und sie darauf keinen Einfluss nehmen kann und will.

„*denn Er weiß wann ER Nachkommen gewährt und wann ER sie nimmt.*“<sup>622</sup>

Sie geht in diesem Brief somit aus reiner theologischer Sicht auf das Problem ein. Im Vergleich dazu finden wir in *Causae et Curae* eine Kombination aus visionärer und heilkundiger Position, die Hildegard einnimmt.

Alle weiteren Ratschläge und Rezepte, die wir in Hildegards Werken finden, richten sich an Schwangere und sollen diesen bei einer schweren Geburt helfen. Dies überrascht, wenn wir bedenken, dass Hildegard an einer früheren Stelle ausdrücklich erwähnte, dass bei der Geburt keine Arznei verabreicht werden darf. In einem dieser Rezepte erwähnt sie allerdings gleich zu Beginn, dass nur „*mit Vorsicht und großer Zurückhaltung milde Kräutlein, wie Fenchel und Gundermann [...]*“ gegeben werden dürfen.<sup>623</sup>

Diese sollen gekocht und nachdem das Wasser ausgedrückt wurde, noch warm auf ihre Oberschenkel und ihren Rücken gelegt werden. Denn „*die sanfte Wärme des Fenchels und die sanfte Wärme des Gundermanns*“ würde dazu führen, dass die verschlossenen Glieder sich öffnen und die Geburt leichter von statten gehen würde. Dieses Rezept ist deutlich leichter umzusetzen, als das vorher erwähnte. Trotzdem wundert man sich, dass Hildegard gerade für die Reduktion von Geburtsschmerzen eintritt, wenn man bedenkt, dass diese jeder Frau als göttliche Strafe für den Sündenfall auferlegt wurden. Gerechtfertigt werden könnte das Rezept damit, dass Hildegard die Wehen und den Geburtsschmerz nicht gänzlich unterbinden mag und

---

<sup>620</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Im Feuer der Taube, S. 136, Brief Nr. 70R „Hildegard an die fünf Äbte (Burgund)“.

<sup>621</sup> Ebd.

<sup>622</sup> Ebd., S. 138, Brief Nr. 70R.

<sup>623</sup> *HILDEGARD von Bingen*: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 200 (396); *HILDEGARD von Bingen*: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 233 (396): „*tunc cum timore magno moderamine suaues herbule, scilicet feniculum et aserum*“

auch nicht mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln kann, sondern nur, eine Arznei für jede Frau bieten will, „*die bei der Geburt sehr leidet*“<sup>624</sup>.

Ein weiteres Rezept, das bei einer schweren Schwangerschaft und Geburt empfohlen wird, finden wir in Hildegards zweitem heilkundlichen Werk *Physica*. Sie empfiehlt der schwangeren Frau, „*die sehr gequält wird, so dass sie langsam und schwerfällig [...] ist, den Pilz von der Buche*“ zu nehmen und ihn in Wasser zu kochen bis „*er ganz zusammenschrumpft*“.<sup>625</sup> Dann soll daraus „*unter Zugabe von genügend Schmalz eine Suppe*“ gemacht werden, von der sie zweimal isst. Dadurch soll sie „*von ihrem Geburtsschmerz leichter erlöst werden*“<sup>626</sup>. Der Pilz von der Buche, so Hildegard, wäre „*warm und für einen kranken wie für einen gesunden Menschen gut zu essen*“.<sup>627</sup>

Insgesamt befinden sich noch sechs Rezepte in *Physica*, die sich mit der Linderung des Geburtsschmerzes befassen.<sup>628</sup> Unter diesen finden wir unter anderem eine Behandlungsmethode, die empfiehlt, das Herz eines Löwen auf den Bauch der Frau zu legen, sodass dessen Kraft den Geburtskanal öffne.<sup>629</sup> Hierbei handelt es sich, im Gegensatz zu der vorher genannten Arznei aus dem Pilz der Buche, um ein weiteres Rezept, das mit Sicherheit für die wenigsten Menschen der damaligen Zeit umsetzbar war.

Das einzige Krankheitsleiden des Kindes, das Hildegard in ihrem medizinischen Schrifttum beschreibt, ist keine Kinderkrankheit, sondern der Blasenstein. Folgt man Hildegard, kann dieser bei Kindern und Säuglingen auftreten, die von einer Amme mit schlechter und unbrauchbarer Milch ernährt wurden. Wenn nämlich die Amme „*häufig verschiedenartige Speisen und Getränke und starken Wein zu sich nimmt, verliert davon die Milch den rechten Geschmack und [...] dann bewirkt diese Milch beim Knaben oder Säugling am Austrittsort des Harns ein stinkendes Gerinnsel, und das verhärtet sich zu Stein*“<sup>630</sup>. Zu diesem in Buch zwei beschriebenen Leiden liefert sie in Buch vier ein Rezept. Dort geht sie allerdings nicht mehr

---

<sup>624</sup> *HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten*, S. 200 (396); *HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure*, S. 233 (396): „Sed et si pregnans mulier in partu multum laborat“

<sup>625</sup> *HILDEGARD von Bingen: Heilsame Schöpfung*, S. 147, I.173.

<sup>626</sup> Ebd.

<sup>627</sup> Ebd.

<sup>628</sup> vgl. dazu Ebd., S. 75 (I.66), 254 (IV.4), 261 (IV.7), 328 (VI.5), 379 (VII.3), 421 (VII.39).

<sup>629</sup> Ebd., S. 379, VII.3.

<sup>630</sup> *HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten*, S. 174 (340); *HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure*, S. 200 (340): „Nam cum natruix infirma est uel cum diuersis cibis et potibus et forti uino frequenter utitur inde lac rectum saporem amittit et quasi fetidum erit, et tunc lac istud fetidam coagulationem in loco effusionis urine in puero uel in infanti facit et ita in calculum durescit.“

speziell auf Kinder ein, sondern liefert eine Arznei für Erwachsene. Ob und wie diese bei Säuglingen und Kindern eingesetzt werden kann, erwähnt sie nicht.

*„Wer einen Stein in sich hat, nehme frische Stiergalle und zweimal so viel von dessen Blut und trockne das; er nehme auch Steinbrech, pulverisiere den und nehme von diesem Pulver so viel, wie er Galle hat, binde das zusammen in ein feines Tüchlein und lege es in starken, guten und reinen Wein.“<sup>631</sup>*

Das soll man dann häufig auf nüchternen Magen trinken. Durch „die Bitterkeit dieser Galle, gemischt mit der Wärme des besagten Blutes und mit der Kälte des Steinbrechs und mit der Wärme des Weins“ wird im Menschen der „geronnene Stein“ aufgelöst werden.<sup>632</sup> Dieses Rezept zeigt ein weiteres Charakteristikum von Hildegards Arzneien. Hildegard macht nämlich keine konkreten Angaben zu Menge und Gewicht der Wirkstoffe, sondern setzt diese nur in Relation zueinander. Es ist also nicht so wichtig wie viel man von einem Heilmittel nimmt, wichtig ist nur, dass seine Menge anderen verwendeten Mittel richtig abgestimmt wurde.

---

<sup>631</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 222 (436); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 259 (436): „Qui calculum in se habet, recens fel iuuenis tauri accipiat et bis tantum de sanguine eius et hec exsiccat ac sumat etiam saxifricam et puluerizet eam et de puluere hoc tantum tollat, quantum fellis huius est, et in subtilem panniolum simul liget et sic in forte et bonum ac purum uinum ponat“

<sup>632</sup> HILDEGARD von Bingen: Ursprung und Behandlung der Krankheiten, S. 222 (436); HILDEGARD von Bingen: Beate Hildegardis Cause et cure, S. 259 (436): „Nam amaritudo fellis huius cum calore prefati sanguinis et cum frigiditate saxifrice atque cum colore uini temperata coagulationem calculi in homine dissoluit.“

### 6.1.2.7 Schwangerschaft im Bild bei Hildegard von Bingen



Abbildung 1 Scivias Codex Tafel 5<sup>633</sup>

In allen uns überlieferten Schriften Hildegards finden wir nur ein Bild, das sich explizit mit Schwangerschaft auseinandersetzt. Dieses befindet sich in ihrer ersten großen Visionschrift, in der Scivias. Die Seite, auf der sich die Miniatur befindet, zeigt die Darstellungen in breitem Rahmenband mit geometrischem Muster. Dieser Rahmen spaltet die Seite nochmals vertikal in zwei Hälften. Während die linke Hälfte des Bildes nicht mehr geteilt ist, wird die rechte Hälfte nochmals, und zwar horizontal viermal geteilt, wodurch hier fünf übereinanderliegende Bildzonen entstehen.

Auf dem linken Feld der Miniatur sehen wir eine liegende Frau, die offensichtlich ein Kind in ihrem Bauch trägt. Um sie herum stehen Männer und Frauen, die in ihren Gefäßen Milch tragen aus dem Käse erzeugt wird. Dieses Bild wird erst verständlich, wenn man in Hildegards vierte

<sup>633</sup> online zu Verfügung gestellt von der Benediktinerabtei St. Hildegard. online unter <http://www.abtei-st-hildegard.de/wp2012/wp-content/uploads/2011/12/Bildschirmfoto-2011-12-09-um-17.45.17.png>, letzter Zugriff 30.11.2016

Vision des ersten Buches in Scivias blickt. Für sie nämlich sind die Menschen, die „in ihren Gefäßen Milch tragen und daraus Käse bereiten“ jene „Männer und Frauen auf Erden, die menschlichen Samen in ihrem Körper tragen, aus dem das Menschengeschlecht [...] hervorgeht“<sup>634</sup>. Für Hildegard kann der Samen des Menschen mit Käse verglichen werden. Dabei unterscheidet sie drei „Käsesorten“, die sich in ihrer Qualität voneinander unterscheiden:

*„Ein Teil davon ist dick und ergibt fetten Käse, weil dieser Samen in seiner Kraft brauchbar, gut ausgereift und richtig gemischt, tüchtige Menschen erzeugt. [...] der Teufel finde seine Bleibe nicht in ihnen.“<sup>635</sup>*

Diese erste Sorte des Käses stellt das Optimum für Hildegard dar und wird glückliche und kluge Menschen heranwachsen lassen. Über die zweite Sorte Käse schreibt sie:

*„Und ein anderer Teil ist dünn; aus ihm gerinnt magerer Käse. Dieser Samen, in seiner Kraftlosigkeit unbrauchbar, halbreif und schlecht gemischt, zeugt schwächliche Menschen. So gibt es oft Dumme und Energielose, die zu göttlichen und weltlichen Werken untauglich sind.“<sup>636</sup>*

Der schlimmste Fall ist jedoch der dritte, bei dem „aus einem Teil verdorbener Milch, [...] bitterer Käse“ entsteht, „weil dieser Samen in kraftloser Mischung leichtfertig hervorgebracht und unnütz vermengt, mißgestaltete Menschen erzeugt“. Diese seien dann „oft von Bitterkeit, Starrsinn und Schwermut befallen und meistens nicht fähig, ihren Geist zu Höherem zu erheben“<sup>637</sup>. Nicht zuletzt wird, wie bereits in dieser Arbeit beschrieben, die Qualität des Samens durch den Menschen selbst beeinflusst, der durch seinen Lebenswandel und die richtige Zeit der Zeugung Einfluss auf den Charakter und die Gesundheit seiner Nachkommen hat. Die drei verschiedenen Käsesorten werden durch die drei Schüsseln verdeutlicht, in denen die Männer und Frauen den Käse tragen. Im Hintergrund kann man erkennen, wie eine böse Gestalt, die den Teufel versinnbildlichen soll, schlechte Milch in die Schale leert. Dies stellt vermutlich den Samen jener Menschen dar, die sich von inneren Trieben zu Sünden verleiten lassen und ihren Samen dadurch verunreinigen.

Im oberen Bereich des linken Bildes steht das Firmament mit all seinen Sternen und mitten darin befindet sich ein glänzendes goldenes Viereck, das mit seinen unzähligen Augen das allwissende Auge Gottes symbolisiert. „[...] siehst du einen starken, überhellen Glanz. Er

---

<sup>634</sup> HILDEGARD von Bingen: Scivias, S. 69, I.4.13.

<sup>635</sup> Ebd.

<sup>636</sup> Ebd.

<sup>637</sup> Ebd.

*flammt wie viele Augen auf und richtet seine vier Ecken nach den vier Himmelsrichtungen aus. Er bezeichnet das Erkennen Gottes, groß in seinen Geheimnissen und rein in seinen Offenbarungen.*<sup>638</sup> Aus diesem Viereck wird ein Feuerstrahl gesendet, der dem Kind im Körper der Frau die Seele einhaucht. Zu der Beseelung schreibt Hildegard: *„[...] so daß eine Feuerkugel [...] das Herz dieser Gestalt in Besitz zu nehmen scheint“*<sup>639</sup>.

Auf der rechten Seite des Bildes sehen wir die ständige Verlockung zur Sünde, gegen die der Mensch in seinem Leben ankämpfen muss. Denn solange *„der Mensch mit Leib und Seele lebt, verwirren viele unsichtbare Versuchungen die menschliche Seele; durch die Fleischeslust drücken sie oft zu den Sünden irdischer Begierlichkeit nieder.“*<sup>640</sup> Durch ständig zugeführte Versuchungen wird der Mensch zu *„Freveltaten“* verleitet, denen er widerstehen muss und ihnen *„keinen Raum zum Wüten“* geben darf.<sup>641</sup> Diese Verführungen werden in den Miniaturen des rechten Feldes durch Folter und hässliche Gestalten dargestellt, die dem Menschen Leid zufügen und wiederum den Teufel versinnbildlichen. Schlussendlich gelangt die Seele jedoch an ihr Ziel. Das Zelt, im obersten Bild dargestellt, verkörpert eine *„Heimat in der Heimatlosigkeit, und ist zwar noch keine bleibende Stätte, aber eine Vorwegnahme der ewigen Heimat“*<sup>642</sup>.

Der linke Teil des betrachteten Bildes widmet sich somit primär der Fortpflanzung und der Schwangerschaft, während das rechte Fragment den irdischen Kampf gegen die Sünde darstellt, der im Idealfall mit der ewigen Heimat im Himmel endet.

### **6.1.3 Resümee**

Abschließend kann festgehalten werden, dass Hildegard dem Leser ein sehr umfangreiches, aber auch sehr komplexes Bild von Schwangerschaft, Fortpflanzung und Nachkommenschaft aufzeigt. Insbesondere in ihrem natur- und heilkundlichen Werk *Causae et Curae* passiert dies durch eine ständige Mischung aus Theologie und Heilkunde. Hildegard versucht hier als Visionärin den schwierigen Spagat zwischen kirchlichen und medizinischen Ansichten zu bewerkstelligen. Dass dies nicht immer möglich ist, zeigt sich beispielsweise daran, dass sie die sexuelle Vereinigung noch während der Menstruation der Frau empfiehlt, da die Empfängnisbereitschaft der Frau zu diesem Zeitpunkt am höchsten sein würde. Dies steht

---

<sup>638</sup> Ebd., S. 66, I.4.9.

<sup>639</sup> Ebd., S. 71, I.4.16.

<sup>640</sup> Ebd., S. 77, I.4.27.

<sup>641</sup> Ebd., S. 77, I.4.28.

<sup>642</sup> ZATONYI Maura: „Scivias“-Kodex: Tafel 5. Die Seele und ihr Zelt, online unter <http://www.abtei-st-hildegard.de/?p=699>, letzter Zugriff 30.11.2016.

jedoch in starkem Kontrast zu den kirchlichen Reinheitsvorstellungen. Ebenfalls überraschend wirken die unzähligen Rezepte für eine leichtere Geburt, die gegen den von Gott als Strafe eingesetzten Geburtsschmerz wirken sollten.

Dass Hildegard trotz ihrer Stellung als Klosterfrau sehr frei über Sexualität und Fortpflanzung spricht, könnte darauf zurückzuführen sein, dass sich ihr Werk an einen sehr eingeschränkten, gebildeten Kreis des Klerus und wohl auch an medizinisch tätige Nonnen richtet. Dadurch kann sie davon ausgehen, dass jene, die den Text lesen, die gegebenen Informationen richtig einsetzen. Albertus Magnus formulierte wenig später dazu Folgendes:

*„Wenn jemand meinen würde, daß die Erkenntnis mancher Wahrheiten unmoralisch sei, dann ist er selbst schuldig, weil seine subjektive Erkenntnis schändlich und fehlerhaft ist, weil er nämlich die Dinge, woraus der Mensch gebaut ist, nicht ohne Unreinheit seines Gefühls begreift. Infolgedessen ist aber nur diese beigemischte Eigenschaft seiner Seele unmoralisch, nicht jedoch die Erkenntnis der Sache selbst“.*<sup>643</sup>

Nach diesem Prinzip geht auch Hildegard vor, wenn sie natürliche Vorgänge in ihren Werken beschreibt. Da sie das Publikum, das durch ihre Schriften erreicht wird, einschätzen kann, geht sie davon aus, dass ihre Texte auch bei dem Publikum keine schändlichen Gedanken und Gefühle hervorrufen.

Betrachtet man, in welcher Form sich Hildegard dem in dieser Arbeit behandelten Thema widmet, so ist zu erkennen, dass die theoretische Abhandlung von deutlich größerem Umfang ist, als die praktisch anwendbaren Rezepte und Hinweise. Während Hildegard in der Theorie alle Abläufe, von der Befruchtung bis zur Geburt, sehr ausführlich beschreibt, konzentriert sie sich bei den Arzneien nur auf jene gegen die Unfruchtbarkeit und den Geburtsschmerz. Für andere Probleme, die eine Frau während und nach der Geburt beschäftigen können, bietet sie keine Hilfestellungen an. Noch weniger finden wir bei Hildegard im Hinblick auf pädiatrische Empfehlungen. Nur zum Säugen gibt sie Müttern eine Auskunft darüber, wie lange sie ein Kind stillen sollen, falls sie erneut schwanger geworden sind. Ansonsten beschränkt sie sich jedoch gänzlich auf die theoretische Beschreibung der Milchbildung. Spezielle Arzneien für kranke Kinder oder Kinderkrankheiten finden wir bei ihr nicht.

---

<sup>643</sup> zitiert nach Schipperges Heinrich in: *HILDEGARD von Bingen*: Heilwissen, S. 146.

Zuletzt muss man auf die hohe Komplexität von Hildegards Sexualitäts- und Schwangerschaftsbild hinweisen. Exemplarisch dafür steht das oben analysierte Bild, das nur durch das genaue Studium der visionären Schrift Scivias gedeutet werden kann. Personen ohne weiterführendes Wissen könnten das Bild nicht verstehen. Ähnlich ergeht es einem mit dem gesamten heilkundlichen Werk *Causae et Curae*, das häufig nur in Kombination mit ihrem visionären Schrifttum sowie aus der Theologie heraus erläutert gänzlich verstanden werden kann.

## 6.2 Empfehlungen für Schwangere und deren Kinder bei Heinrich Laufenberg

Während mehrere von Hildegards Schriften für die Themenstellung dieser Arbeit Relevanz hatten, gibt es von Heinrich Laufenberg nur ein einziges Werk, in welchem wir Empfehlungen für schwangere Frauen und deren Kinder finden. Bei diesem handelt es sich um das 1429<sup>644</sup> fertiggestellte *Regimen*, das uns in sieben vollständigen Handschriften<sup>645</sup>, einer Inkunabel und einer Vielzahl von Textfragmenten überliefert ist.<sup>646</sup> Von diesen sind manche noch zu Lebzeiten Laufenbergs, andere fast 250 Jahre später entstanden. Für die Bearbeitung stehen mir drei Textzeugen zu Verfügung, die in der nachfolgenden Quellenanalyse genauer beschrieben werden sollen. Dabei handelt es sich um die Münchner Handschrift<sup>647</sup>, die aufgrund ihres guten Zustandes und ihrer Vollständigkeit meine Leithandschrift darstellt, die prachtvoll gestaltete Berliner Handschrift<sup>648</sup> und die Augsburger Inkunabel<sup>649</sup>. Bei der Edition der Quellen orientiere ich mich jeweils an der Handschrift, beziehungsweise dem Druck, wobei dafür die Editionsrichtlinien aus Heinz Menges Werk „Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs“ übernommen werden.<sup>650</sup> Da in der von mir verwendeten, in Augsburg gedruckten Inkunabel keine durchgehende Bleistiftfoliierung vorgenommen wurde, werden für das Zitieren des Drucks die Bildzahlen verwendet, die dem online verfügbaren Digitalisat hinzugefügt wurden.<sup>651</sup>

---

<sup>644</sup> SCHNELL: Heinrich Laufenbergs „Regimen“, S. 21; LAUFENBERG Heinrich: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 156v.

<sup>645</sup> vgl. dazu MENGE: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 47–110.

<sup>646</sup> SCHNELL: Heinrich Laufenbergs „Regimen“, S. 10.

<sup>647</sup> München, Bayer. Staatsbibliothek. Cod. germ. 377

<sup>648</sup> Berlin, Staatsbibliothek. Preußischer Kulturbesitz – Handschriftenabteilung. Ms. germ. fol. 1191; nicht zu verwechseln mit der deutlich später entstandenen zweiten Berliner Handschrift „Ms. germ. fol. 103“

<sup>649</sup> u.a. vorhanden in Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek. 167-9-poet. und New York, Academy of Medicine. Nr.72.

<sup>650</sup> vgl. dazu MENGE: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 124–129.

<sup>651</sup> LAUFENBERG Heinrich: Versehung des Leibs, (Augsburg: [Erhard Ratdolt], 1491), Digitalisat online zu Verfügung gestellt von der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel <http://diglib.hab.de/inkunabeln/167-9-poet/start.htm>, letzter Zugriff 13.01.2017.

### 6.2.1 Beschreibung der Münchner Handschrift<sup>652</sup>

Die 157 Blatt zählende Münchner Handschrift wurde ungefähr 1470 im Breisgau geschrieben und stellt den einzigen Textzeugen dar, der das *Regimen* Laufenbergs ohne größere Textverluste überliefert. Das sehr gut erhaltene Manuskript ist einspaltig, in Langzeilen in einer regelmäßigen Bastarda in sehr dunkler Tinte geschrieben worden. Die von einer Hand verfasste Handschrift ist noch in ihrem ursprünglichen Einband erhalten, der aus einem Holzdeckel mit Lederüberzug, der ein Streicheisenmuster vorweist, besteht. Auf der Innenseite des Einbandes finden wir drei verschiedene Signaturen. Ganz oben verweist der Eintrag „Cgm 377, auf die deutsche Handschriftensammlung der Staatsbibliothek München (*Codex germanicus monacensis*). Darunter beginnt ein Papiersiegel, das einen älteren Hinweis von Bernhard Joseph Docen (gest. 1828) auf den deutschen Handschriftenkatalog der Bayrischen Staatsbibliothek enthält: „Cod. germ. Chart Cat. p. 507“.<sup>653</sup> Darunter folgt ein Bleistifteintrag mit der Signatur „J 65“, von der die Historikerin Karin Schneider meint, dass diese nach Mannheim verweisen könnte.<sup>654</sup> Da die Handschriften der kurfürstlichen Bibliothek Mannheim im Jahr 1803/1804 an die Bayrische Staatsbibliothek übertragen wurden, scheint die Vermutung Schneiders plausibel.<sup>655</sup> Es fehlen jedoch stichhaltige Nachweise, um von mehr als einer Annahme sprechen zu können.

Die Miniaturen sind nicht in den Text eingefügt worden, obwohl der benötigte Platz dafür freigelassen wurde. An den dafür vorgesehenen Stellen sind von einer zweiten Hand Bildhinweise eingetragen worden, die als Hilfestellung für den Illustrator angebracht wurden. Diese Hinweise stehen meist am Anfang, manchmal in der Mitte des freigelassenen Raumes und sind mit einfachen Linien umrahmt. Gleich auf Blatt 1v heißt es „*Gott dess vatters figur*“ und auf Blatt 3r „*ein man ob tisch*“.<sup>656</sup> Insgesamt finden wir 88 dieser knappen Hinweise in dem in der Münchner Staatsbibliothek überlieferten *Regimen* wieder. Die Titellrubriken der einzelnen Abschnitte sind in roter Farbe geschrieben. Dazu gehören 2-7 Zeilen hohe Initialen, die sich jeweils zu den Kapitelanfängen und Abschnitten – in dieser Abschrift auf fast jeder Seite - finden lassen. Neben den zahlenmäßig dominierenden einfachen Initialen finden sich jedoch auch auffälliger<sup>657</sup>, wie beispielsweise die Initiale auf Blatt 34r, die geschacht und mit

---

<sup>652</sup> München, Bayer. Staatsbibliothek. Cod. germ. 377 *SCHNEIDER Karin*: Die deutschen Handschriften der Bayrischen Staatsbibliothek München: Cgm 351-500, (Editio altera, Wiesbaden 1973), S. 94f.

<sup>653</sup> *LAUFENBERG*: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377: siehe Innenseite des Vorderdeckels; vgl. auch *MENGE*: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 48.

<sup>654</sup> *SCHNEIDER*: Die deutschen Handschriften der Bayrischen Staatsbibliothek München: Cgm 351-500, S. 94.

<sup>655</sup> *MENGE*: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 49.

<sup>656</sup> *LAUFENBERG*: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 1v, 3r.

<sup>657</sup> vgl. dazu Ebd., Fol. 39r, 40r, 46v, 54v, 59v, 75r.

einem Blattmuster ausgeführt ist.<sup>658</sup> Auf Blatt 75r und 96r finden sich zwei Initialen, die in Textualis ausgeführt wurden.<sup>659</sup> Eine weitere Initiale, die sich von den übrigen abhebt, finden wir zu Beginn des Kapitels für schwangere Frauen auf Blatt 119r.<sup>660</sup> Der hier mit Binnenzeichnung ausgeführte Buchstabe „A“ ist sieben Zeilen hoch und gehört damit zu den größten Initialen in dem Münchner *Regimen*. Auch im zugebundenen Kalender wird – wie es üblich ist – rote und schwarze Tinte kombiniert eingesetzt.

Menge geht davon aus, dass es dem Schreiber hauptsächlich darauf angekommen ist, eine detailgetreue Kopie seiner Vorlage zu erzeugen.<sup>661</sup> Dass er dabei dem Inhalt des Textes weniger Beachtung schenkte, zeigt sich unter anderem daran, dass eine längere Textpassage gegen Ende des Buches zweimal abgeschrieben wurde. Blatt 150, das sehr wahrscheinlich als Ganzes eine Wiederholung darstellte, wurde daraufhin herausgeschnitten. Blatt 151r, das eine Kopie von Blatt 148 darstellt, ist durchgestrichen worden. Auf der Rückseite, auf 151v, wurde in dem korrekten Textverlauf weitergeschrieben. Der Fakt, dass die überflüssige Seite 151r nicht auch herausgeschnitten wurde, sondern auf dessen Rückseite weitergeschrieben wurde, macht es wahrscheinlich, dass der äußeren Form der Texte innerhalb dieser Handschrift keine große Bedeutung zugemessen wurde; man betrachtete sie eher als Gebrauchsobjekt. Die geringere Bedeutung, die den Äußerlichkeiten des Textes beigemessen wurde und die reine Kopiertätigkeit des Schreibers spiegeln sich außerdem in Streichungen und nachträglichen Einfügungen wider.<sup>662</sup> Auf Blatt 138r finden wir eine Überschrift, die erst im Nachhinein eingefügt wurde. Für den Verweis wurde diese Stelle mit einem Zeichen markiert, das sich auch auf Seite 137v befindet, an der die Überschrift eingefügt gehört.<sup>663</sup> Auf Blatt 99r und 99v sind insgesamt drei Überschriften am Rand des Textes eingefügt worden:

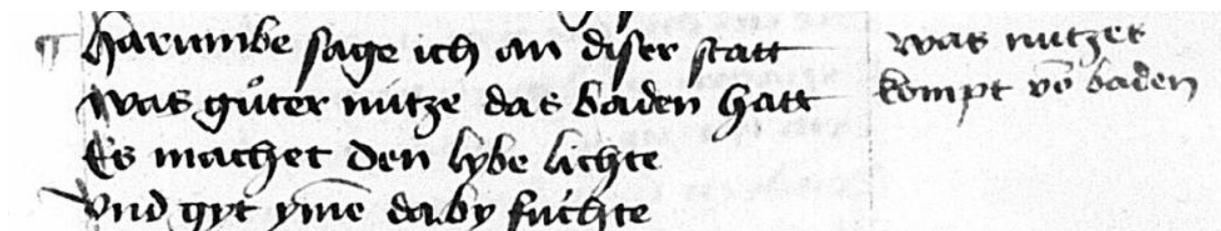


Abbildung 2 eingefügte Überschrift Fol. 99r

<sup>658</sup> Ebd., Fol. 34r.

<sup>659</sup> Ebd., Fol. 96r, 119r.

<sup>660</sup> Ebd., Fol. 119r.

<sup>661</sup> vgl. MENGE: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 50f.

<sup>662</sup> vgl. dazu LAUFENBERG: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 134r. wurde eine Zeile zu früh abgeschrieben und deshalb durchgestrichen. 19r, Wort mit schwarzer Tinte übermalt und unleserlich gemacht. .

<sup>663</sup> Ebd., Fol. 137v, 138r.

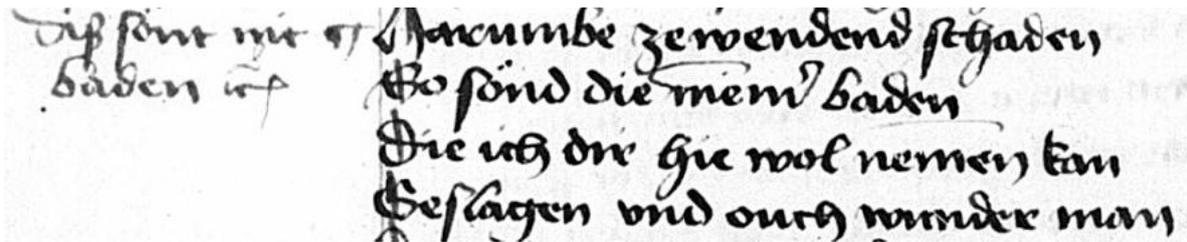


Abbildung 3 eingefügte Überschrift Fol. 99v

Trotz allem verweist Menge darauf, dass es in der Münchner Handschrift „nicht zu schwerwiegenden Nachlässigkeiten“ gekommen ist und insgesamt nur zwei Verse vergessen wurden, was im Vergleich zu den anderen Textzeugen wenig ist.<sup>664</sup> Auffällig, allerdings dem Charakter eines „Kodex im Gebrauch“ entsprechend, sind zudem die relativ einfach gehaltenen Initialen, das Fehlen der vorgesehenen Darstellungen, sowie von jeglichem weiteren Buchschmuck. Aufgrund des niedrigeren Wertes, der auf die äußere Gestalt des Textes gelegt wurde, lässt sich der Rückschluss ziehen, dass der Schreiber eine Gebrauchshandschrift und keine repräsentative Handschrift erstellen sollte. In Anbetracht der oben genannten Kriterien wäre es durchaus möglich, dass es sich bei dieser Abschrift um eine Vorlage für weitere Abschriften, die als Arbeitsmaterial für andere Werke dienen sollten, handeln könnte, da der primäre Fokus auf die inhaltliche Korrektheit gelegt wurde. Mit dem ungefähren Entstehungszeitraum dieses Manuskripts um 1470 wäre auch die geplante Verwendung als Druckvorlage nicht auszuschließen. Nachdem die erste und einzige uns überlieferte Inkunabel jedoch aus dem Jahr 1491 stammt, gibt es für diese Vermutung keine stichhaltigen Beweise.

### 6.2.1.1 Aufbau und Inhalt

In weiterer Folge soll ein Überblick über den Inhalt des Münchner *Regimens* gegeben werden. In dem ersten Satz der ersten Seite des Manuskripts nennt Laufenberg den Namen des Buches und die gesamte Kapitelzahl:

„Dis büchelin genant das Regimen | ist geteilt in Syben stükelin oder | Capitel oder teile“<sup>665</sup>

Heinrich erwähnt somit gleich zu Beginn deutlich den Namen, den er dem Buch gegeben hat; nämlich „*Regimen*“. Dies wiederholt er auf Blatt zwei, wenn er schreibt:

„Dis büchlin heisset das Regimen | Also ist yme der name gen“<sup>666</sup>

<sup>664</sup> MENGE: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 51.

<sup>665</sup> LAUFENBERG: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 1r. Zeilenumbrüche in der Quelle werden in der gesamten Arbeit durch einen einfachen vertikalen Strich | gekennzeichnet.

<sup>666</sup> Ebd., Fol. 2r.

Trotz dieser deutlichen Verweise wird das Werk Laufenbergs in der älteren Forschung fälschlicherweise als „*Regimen sanitatis*“, bezeichnet.<sup>667</sup> In neuerer Fachliteratur wird die Handschrift Laufenbergs häufig mit „Versehung des Leibs“ betitelt.<sup>668</sup> Diesen Namen erhält das *Regimen* allerdings erst mit der ersten Drucklegung 1491, weshalb er als Bezeichnung für die Handschrift ebenfalls falsch ist.<sup>669</sup>

Nach der Nennung des Titels findet man auf der ersten Seite der Münchner Handschrift eine Inhaltsübersicht, die dem Leser einen Einblick in die darauffolgenden sieben Kapitel gibt. Die Übersicht enthält keine Blattangaben, was nicht überrascht, da die Follierung des Münchner Textzeugen erst nachträglich hinzugefügt wurde. Als Hilfestellung für die Orientierung im Buch wird in der Überlieferung immer der Beginn des ersten Satzes eines Kapitels in der Übersicht angegeben, um dessen Auffinden zu erleichtern:

*„Das erste | seit von den zwölf manoten | des Iares vnd Ire eigenschafft Der zite | vnd bewegunge der sunnen dar Inne | Vnd vahet an do Genner ist genannt“*<sup>670</sup>

Nach einer kurzen Beschreibung des Inhalts gibt Heinrich Laufenberg den Beginn des Kapitels wieder. Damit sich diese Passage von dem restlichen Text unterscheidet, ist der erste Buchstabe eines Wortes in Textualis ausgeführt. Auch die übrigen Kapitelbeschreibungen folgen der gleichen Form und enden mit der Phrase „*Vnd vahet an do*“, gefolgt von den ersten zwei bis vier Wörtern des Kapitels.

Das erste Kapitel behandelt also die zwölf Monate des Jahres. In diesem befindet sich für jeden Monat eine Kalendertafel, auf der nicht nur Heiligenfeste vermerkt sind, sondern auch Angaben für die Berechnung des Neumonds, des Mondalters, der Sonntagsbuchstaben und der julianischen Monatseinteilung.<sup>671</sup> Zu jedem Monat gibt es außerdem eine kurze Beschreibung und spezifische diätetische Hinweise in Versform.<sup>672</sup>

Zu dem zweiten Kapitel schreibt Laufenberg:

---

<sup>667</sup> zit. nach MENGE: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 11.

<sup>668</sup> vgl. KEIL: Die Frau als Ärztin und Patientin, S. 175; Koch Peter: Zur Quellenanalyse von Laufenbergs Versehung des Leibs. In: Keil, Gundolf (Hrsg.): Fachprosa-Studien: Beiträge zur mittelalterlichen Wissenschafts- und Geistesgeschichte, (Berlin 1982).

<sup>669</sup> Eine Thematisierung der Namensänderung findet sich auf Seite 142 wenn die Inkunabel beschrieben wird.

<sup>670</sup> LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 1r.

<sup>671</sup> für eine genauere Beschreibung von mittelalterlichen Kalendern siehe NIEDERKORN-BRUCK Meta: Alle Zeit der Welt. Zeitstrukturen und Denken über Zeit im Mittelalter. In: Hameter, Wolfgang (Hrsg.): Ideologisierte Zeit. Kalender und Zeitvorstellungen im Abendland von der Antike bis zur Neuzeit, (Querschnitte 17, Innsbruck 2005), S. 16–39, hier S. 16f.

<sup>672</sup> vgl. MENGE: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 25–27.

*„Das ander teil oder capitel seit von | der Syben planeten vnd der andern |  
hymel Infflusse vnd eigenschafft“<sup>673</sup>*

Dieses zweite Kapitel widmet sich ganz der Astronomie/Astrologie und thematisiert die sieben Planeten und deren Einflüsse auf den Menschen. Die Beschreibung von Letzterem nimmt einen großen Teil dieses Kapitels ein. Der Aufbau der einzelnen Unterkapitel ist sehr ähnlich. Zuerst wird die Beschaffenheit der Planeten thematisiert, indem ihnen Primärqualitäten zugewiesen werden. Dem folgen die Charakterzüge der Menschen, die unter diesem konkreten Planeten geboren wurden. Der zweite Teil beschreibt die Größe, die Umlaufzeit und die Entfernung des Planeten zur Erde. Dass den Planeten ein eigenes Kapitel gewidmet wird, wundert nicht. Wie bereits früher beschrieben, dominierte im Mittelalter die Vorstellung, dass die Planeten direkten Einfluss auf das gesamte Leben des Menschen nehmen; nicht zuletzt auf Gesundheit und Krankheit.<sup>674</sup> Eine Besonderheit des *Regimen* ist, dass Laufenberg an mehreren Stellen in seinem Werk<sup>675</sup> die Vorbestimmung durch Planeten, Tierkreiszeichen und Ähnlichem relativiert. Er verweist dabei auf den freien Willen, den Gott dem Menschen gegeben hat, wodurch jeder Mensch entscheiden kann, ob er Gutes oder Böses macht, aber nicht von den Planeten dazu gezwungen werden kann.

In einer längeren Titelrubrik in dem vierten Kapitel schreibt Laufenberg dazu:

*„Hie merke wie der planeten In|fflusse nieman gezwungen mag zû bö|sem  
noch gutem denn das die plane|ten neygent durch Iren Infflusse zû vil dingen  
die ein mensch mag | tun oder lossen nach sinem willen“<sup>676</sup>*

Eine Seite später ergänzt er dazu:

*Das wir vngetrungen| niemer werdent gezwungen | Zû keiner hande sunden  
list | denne so es vnser wille ist“<sup>677</sup>*

Das dritte Kapitel beschreibt Laufenberg in der Inhaltsübersicht wie folgt:

*„Das dritte | teil vnd capitel seit von eigenschafft | der zwölf|ff zeichen vnd  
Irem Infflusse“<sup>678</sup>*

---

<sup>673</sup> LAUFENBERG: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 1r.

<sup>674</sup> vgl. dazu Kapitel 5.4.1

<sup>675</sup> zu den unten erwähnten auch noch LAUFENBERG: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 65r.

<sup>676</sup> Ebd., Fol. 44r.

<sup>677</sup> Ebd., Fol. 44v.

<sup>678</sup> Ebd., Fol. 1r.

Das dritte Kapitel behandelt die zwölf Tierkreiszeichen und deren Einfluss auf das Aussehen, den Charakter und das Handeln des Menschen. Es wird die Zugehörigkeit der Zeichen zu den Planeten, ihre Gestalt und die Anzahl der Sterne abgehandelt. Außerdem kann die richtige Zeit für den Aderlass und für das Einnehmen von Arzneimitteln in einer Tabelle – korrespondierend zum Sternzeichen, unter dem ein Mensch geboren ist – abgelesen werden.

Während sich das zweite und dritte Kapitel fast gänzlich auf astrologischen Inhalt konzentrieren, finden wir in dem vierten Kapitel eine Mischung aus Astrologie und Diätetik. Laufenberg selbst schreibt in der Inhaltsübersicht dazu folgendes:

*„Das vierde teil seit von den vier teilen | Des zytes In dem Iare von den vier  
| Elementen vnd von den Complexionen | der menschen ir eigenschafft vnd  
ney|unge“<sup>679</sup>*

In dem vierten Teil werden die vier Elemente, die vier Jahreszeiten und die vier Temperamente dargelegt. Der erste Teil des Kapitels behandelt die Jahreszeiten und Empfehlungen, wie man sich in diesen Verhalten soll um gesund zu bleiben. Nach der Beschreibung der Jahreszeiten, folgt ein kurzer theoretischer Abschnitt über die Elemente, aus denen laut Laufenberg alles Leben besteht und die für Gesundheit und Krankheit verantwortlich sind. Daraufhin werden die vier Temperamenttypen vorgestellt, die wiederum von den Körpersäften abhängig sind. Am Ende des vierten Kapitels bekräftigt Laufenberg erneut, dass die Temperamenttypen und deren Charaktereigenschaften nicht unveränderlich seien, sondern dass der Mensch mit seinem freien Willen sein Leben selbst gestalten kann.<sup>680</sup>

*„Also wisse ouch an diser statt | Das maniger ein conplexe hatt | Die güt vnd  
edel wart geborn | Aber er hett sú verlorn | Mit wüster füllerye | Mit lybes  
truferye | Vnd sust mit vil vnordenheit“<sup>681</sup>*

Das darauffolgende fünfte Kapitel ist mit knappen 2000 Versen fast genauso umfangreich wie die ersten vier Teile zusammen. Nicht zuletzt wird dieser Abschnitt durch seinen Inhalt maßgeblich zur Namensgebung des Buches beigetragen haben. Es handelt wie Laufenberg schreibt von:

---

<sup>679</sup> Ebd.

<sup>680</sup> MENGE: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 18–21.

<sup>681</sup> LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 79v.

„der ordenung der gesuntheit | vnd von Sechs stükelin die | die dar zů  
gehörend“<sup>682</sup>

Während in Kapitel eins bis vier der Mensch in seiner Verbindung zu seiner Umwelt thematisiert wurde, steht dieses fünfte Kapitel ganz im Zeichen der Gesundheitserhaltung und der Krankheitsvermeidung. Im Zentrum davon stehen die „sex res non naturales“ mit denen der Mensch Einfluss auf seine Körpersäfte nehmen kann. Eben diese Beeinflussung der eigenen Gesundheit wird auch in den „Regimina sanitatis“ behandelt, weshalb die ältere Forschungsliteratur das *Regimen* Heinrich Laufenbergs fälschlicherweise mit diesem Titel versehen hatte.<sup>683</sup> Die „res non naturales“ wurden bereits in dem *Corpus Hippocraticum* und bei Galen formuliert und waren in der mittelalterlichen Medizin, nicht zuletzt durch die Übersetzungstätigkeit des *Constantinus Africanus*<sup>684</sup>, fest verankert.<sup>685</sup>

Die sechs „Nit natürlich“<sup>686</sup> Stücklein beschreibt er im Prolog des fünften Kapitels, in dem es heißt:

„Das erste ist übung vnd hie by | Ist das ander trinken vnd essen | (fol. 80v)  
Schloffen wachen nit vergessen | Soltu wonn es ist das dritte | Der luft das  
vierde / Das fünfte domitte | Sattung lürung vnd das Seste | Züuall gemütes /  
dis habe veste“<sup>687</sup>

Heinrich hält sich allerdings nicht an diese angekündigte Reihenfolge und tauscht das vierte und fünfte Unterkapitel. Somit werden zu Beginn die morgendliche Hygiene und die körperliche Betätigung, dann Speis und Trank, als drittes die positiven und negativen Wirkungen des Schlafs, des Weiteren das Baden und der Aderlass, als fünfter Punkt die Bedeutung gesunder Luft und zuletzt die Emotionen beschrieben. Das gesamte fünfte Kapitel konzentriert sich darauf, Empfehlungen zu geben, wie man die eigene Gesundheit erhalten kann, nicht aber wie man sich im Falle von Krankheit verhalten soll. „*Ie bas du dich in disen haltest | Ie lenger du gesunde altest*“.<sup>688</sup> Dass dies auch nicht das Ziel Laufenbergs war, wird

---

<sup>682</sup> Ebd., Fol. 1r.

<sup>683</sup> vgl. für eine Betrachtung des gattungsgeschichtlichen Hintergrundes Seite 139

<sup>684</sup> nicht außer Acht zu lassen ist jedoch, dass bereits vor der Übersetzungsarbeit Constantins, Teile des galenischen Schrifttums in Europa verbreitet wurden. vgl. *SCHIPPERGES Heinrich, Durling Richard: ‚Galen im MA, 2. Übersetzungen‘*, in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 4, cols 1083-1084, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online*, letzter Zugriff 13.01.2017.

<sup>685</sup> *SCHMITT: ‚Res non naturales‘*, in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 751-752, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online*, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>686</sup> *LAUFENBERG: Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 80r.

<sup>687</sup> Ebd., Fol. 80rv.

<sup>688</sup> Ebd., Fol. 80v.

an mehreren Textstellen<sup>689</sup> des fünften Kapitels deutlich, in denen Laufenberg den Leser dazu anhält, einen Arzt aufzusuchen, sobald er krank geworden ist.

*„Darumbe ouch nyemand hie gedenke | Das ich den siechen hie will leren |  
Ich sag den gesunden, die sich weren | Wend vor künftigen siechtagen | Óne  
sache ich dir nüt sagen | Den vnderscheid will ich behalten | Dem artzot vnd  
den wysen alten“<sup>690</sup>*

Als Abschluss dieses Kapitels folgt ein umfassender Epilog. Aufgrund der Ausführlichkeit dieses Schlusswortes entstand für Heinz Menge der Eindruck, dass das *Regimen* Heinrich Laufenbergs eigentlich nach dem fünften Kapitel zu Ende sein sollte. Seine Untersuchungen dazu liefern mehrere stichhaltige Belege dafür, dass die ursprüngliche Version des *Regimen*, die schon vor 1429 von Heinrich Laufenberg verfasst worden sein musste, tatsächlich nur aus den ersten fünf Kapiteln bestand.<sup>691</sup>

Als ersten Hinweis darauf nennt Menge den Prolog, der auf die bereits angesprochene Inhaltsübersicht folgt. Darin gibt Laufenberg in sehr knapper Form an, von welchen Themen er im *Regimen* „berichten [...] vnd dichten“<sup>692</sup> will. Hier werden allerdings nur die ersten fünf Kapitel genannt:

*„Ieglichem zyte sin Eigenschafft (Kap. 1) | Des Iares vnd der manot krafft  
(Kap. 1) | Planeten vnd der hymel art (Kap. 2) | Als es von dir geschaffen  
wardt | Von zwölf der zeichen ouch do by (Kap. 3) | Vnd was dem lybe gûte  
sy (Kap. 5) | Natur vnd ouch complexion (Kap. 4)“<sup>693</sup>*

Noch deutlicher wird in den letzten beiden Kapiteln auf die spätere Entstehung hingewiesen, da dort ausdrücklich festgehalten wurde, dass sie erst gedichtet wurden, als die anderen bereits fertiggestellt waren. In der Einführung des siebten Kapitels schreibt Laufenberg dazu:

*„Hie noch so han ich mich bedocht | Als ich diss regimen vollebracht“<sup>694</sup>*

Eindeutig wird die zeitliche Trennung im Prolog des sechsten Kapitels:

---

<sup>689</sup> vgl. dazu u.a. Ebd., Fol. 83r, 84r, 89r, 98r.

<sup>690</sup> Ebd., Fol. 83r.

<sup>691</sup> MENGE: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 27.

<sup>692</sup> LAUFENBERG: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 2v.

<sup>693</sup> Ebd.

<sup>694</sup> Ebd., Fol. 134r.

*„Als ich ze ende gedichtet hatt | Das Regimen vnd den tractat | Von der pestilentzye hie by | [...] | Hienach vnlange ich müssig sass | Vnd wardt betrachten alles das | Was ich hatt gedicht vnd geseit“<sup>695</sup>*

Aus diesem Ausschnitt geht hervor, dass Laufenberg nach dem Verfassen der ersten fünf Kapitel eine Pause einlegte um alles das zu betrachten, was er bereits geschaffen hatte. Dazu gehörten nicht nur die ersten fünf Abschnitte, sondern auch der Pesttraktat, der in unserer Leithandschrift als siebtes Kapitel angeführt ist. Folgt man dem Prolog, so muss man davon ausgehen, dass die letzten beiden Teile in dem Münchner Textzeugen in verkehrter Reihenfolge angeführt sind.<sup>696</sup> Als Laufenberg nun also sein Werk betrachtete, bemerkt er, dass er *„doch an keynem end | Geseit / wie sich die frowen zarte | Soltent halten wol bewart | Die yetz nün swanger worden sindt“<sup>697</sup>*. Dies bringt ihn dazu, ein eigenes Kapitel für Frauen und Kinder zu schreiben, das er auf der ersten Seite der Inhaltsübersicht wie folgt beschreibt:

*„Das sechste teil seit | von ordenug [!] Der swanger fröwelin, | wie man die vnd die kindelin Regie|ren sol“<sup>698</sup>*

Dieses gliedert sich in zwei Teile, wobei der erste, kürzere Abschnitt eine Diätetik für schwangere Frauen darstellt, in der auf alle *sex res non naturales* kurz eingegangen wird. Im Unterschied zu dem fünften Kapitel werden in diesem Teil auch Rezepte gegen Krankheiten beschrieben. Der zweite Teil bezieht sich zum größten Teil auf das frischgeborene Kind bis zu dem Zeitpunkt der Entwöhnung und wie man mit dem Kind richtig umgehen soll. Zusätzlich findet sich ein Abschnitt über die richtige Beschaffenheit der Amme und als Abschluss ein sehr kurzer Abschnitt über den passenden Zeitpunkt für den Schuleintritt.<sup>699</sup>

Der siebte Abschnitt des *Regimen* beschreibt, wie man sich bei dem Ausbruch einer Pestepidemie verhalten soll.

*„Das Sybende capittel leret wie sich | ein mensch halten sol In der zite des | gebrestens der pestilentz“<sup>700</sup>*

---

<sup>695</sup> Ebd., Fol. 119r.

<sup>696</sup> Wir halten uns in weiterer Folge trotzdem an die Reihenfolge unsere Leithandschrift (Kapitel 6: Frauen-Kindertraktat; Kapitel 7: Pesttraktat)

<sup>697</sup> LAUFENBERG: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 119rv.

<sup>698</sup> Ebd., Fol. 1r.

<sup>699</sup> Für eine knappe Kapitelbeschreibung vgl. MENGE: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 36; SCHNELL: Heinrich Laufenbergs „Regimen“, S. 20. Eine detaillierte Analyse des Frauen- und Kindertraktats findet sich ab Seite 145

<sup>700</sup> LAUFENBERG: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 1v.

Heinrich geht hier auf die Ursachen der Pest ein und gibt Empfehlungen, wie man sich gegen die Pest schützen könnte. Hierbei lehnt er sich ebenfalls an die *sex res non naturales an*. Er beschreibt außerdem Arzneimittel, die man prophylaktisch als Schutz gegen die Pest einnehmen kann. Darauf folgen Behandlungsmethoden für bereits Erkrankte und wie sich diese ernähren sollen.

### 6.2.1.2 Prolog und Epilog in dem Regimen

Das *Regimen* ist von einem einleitenden Prolog und einem abschließenden Epilog umrahmt und enthält auch in den sieben Unterkapitel Vor- und Nachwörter, die zu einem besseren Textverständnis beitragen. Laufenberg äußert sich in diesen nicht zuletzt dazu, welche Motivationen und Antriebe er hatte, den Text zu verfassen.

Der einleitende Prolog des *Regimen* umfasst 46 Verse und ist in zwei Teile geteilt. Zu Beginn gibt Laufenberg die Beweggründe an, die ihn dazu getrieben haben, das Werk abzufassen. Es geschah wie er schreibt „*Gott ze lobe vnd ouch ze ere*“, aber auch für die Unterweisung von Ungelehrten („*Den vngelerten zů einer lere*“).<sup>701</sup> Zudem soll ihn das Arbeiten an dem *Regimen* vor Müßigkeit schützen, da diese der Samen für manche Sünde sei. Weiter meint er, dass er in gedichteter Form „*Ein büchlin klein*“ verfassen will, das „*dann werde nütze | Mir vnd denen, die es sond lesen*“.<sup>702</sup> Sein Ziel ist es also nicht, ein umfassendes, enzyklopädisches Werk zu erstellen, sondern ein kleines Handbuch, das dem der es liest, Hilfestellungen bietet. Dieses ist abgesehen von den Kapitelüberschriften und der einleitenden Inhaltsübersicht versifiziert.

Darauf folgt der zweite Teil, in dem Heinrich die Bitte an Gott richtet, dass ihm dieser bei dem Verfassen des Werkes Beistand leistet. In dem darauffolgenden Gebet finden wir die bereits erwähnte Inhaltsangabe wieder, die die ersten fünf Kapitel umfasst. Außerdem wiederholt Heinrich seine Ziele, die er mit diesem Werk verfolgt:

„*Das din vil heiliger namen dauon | Werde gelobet vnd geeret | Vnd ouch da durch geleret | Ein Ieglich mentsch werd / wie das | Möge geleben deste bass | Sin natur uffenthalten | (fol. 3r) In dinem willen alten*“<sup>703</sup>

Es ist also - wie bereits beschrieben - nicht nur die Ehrung Gottes, sondern auch die Lehre, wie man als Mensch die Zeit auf Erden am besten gestalten soll, die das *Regimen* als Ziel verfolgt.

---

<sup>701</sup> Ebd., Fol. 2r.

<sup>702</sup> Ebd.

<sup>703</sup> Ebd., Fol. 2v, 3r.

Bei der Betrachtung der Epiloge des *Regimen* muss besonderes Hauptaugenmerk auf die Schlusswörter des fünften, des sechsten und des siebten Kapitels gelegt werden. Der fünfte Abschnitt des Textes muss, wie ich bereits erwähnt habe, als ursprüngliches Ende angesehen werden; der sechste Teil, der Frauen- und Kindertraktat, scheint als letztes abgefasst worden zu sein, weshalb hier ebenfalls ein Schlusswort zu erwarten wäre; und der siebte Teil, der Pesttraktat, stellt im Münchner Textzeugen und in der Inkunabel das letzte Kapitel dar. In der Berliner Handschrift sind die letzten beiden Kapitel in umgekehrter Reihenfolge angeführt.

Der Epilog des fünften Kapitels bezieht sich zuerst auf sich selbst, blickt dann aber auf das gesamte Werk zurück und nimmt unter anderem direkten Bezug auf den bereits erwähnten Prolog:

*„das sye ein ere | Gott vnd aller menschen lere | Das sú ir leben vnd ir alten  
| Mögent lenger uffenthalten“<sup>704</sup>*

Nach dieser neuerlichen Betonung der Ziele des Autors lobt dieser Gott und die Schöpfung:

*„Vnd bekennent gottes wunder | Der das ober vnd das vnder | Hymel vnd der  
erden statt | So rechte wol geschaffen hat | Vnd es noch bas regieret“<sup>705</sup>*

Er schließt den Epilog mit den folgenden Versen:

*„Darumbe wer hie bekümmer sich | Mit lesen der gedenke an mich | das mir  
der lone ewencklich | Werde dört in hymelrich“<sup>706</sup>*

Wie Heinz Menge in seiner *Regimen* Edition anmerkt, ist es für Laufenberg typisch, Dichtungen mit oben angeführten Phrasen zu beenden<sup>707</sup>, was auch der Religiosität seiner Zeit entspricht. Dies bietet einen weiteren Hinweis darauf, dass das fünfte Kapitel das ursprünglich letzte des *Regimen* war.

Am Ende des Frauen- und Kindertraktats finden wir einen sehr knappen Epilog, der in manchen Teilen allerdings starke Ähnlichkeit zu dem des fünften Kapitels aufweist. In diesem schreibt Laufenberg unter anderem:

---

<sup>704</sup> Ebd., Fol. 118v.

<sup>705</sup> Ebd.

<sup>706</sup> Ebd., Fol. 118v, 119r.

<sup>707</sup> Spiegel des Menschlichen Heils: „Jhesum din kind erzüge mir | Das er durch dich well trösten mich | Hie in gnad dort ewencklich | Durch sinen süssen namen | Ach magt sprich mit mir amen“ und in dem Nachwort des Buch der Figuren: „Der dir diß dihte het gesant | Dem wirbe gnod in hymmelrich | Clemens o pia ewencklich“ zitiert nach MENGE: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 554, 555.

*„Diss sye geseit zû einer lere | Den menetschen vnd ouch Gott zû Ere | [...] |  
Vnd komment in die yerachy | Der heiligen Engel ewenklich | Des bitte ich  
armer dichter dich“<sup>708</sup>*

Dieses Schlusswort zeigt eindeutige Parallelen zu dem Epilog des fünften Kapitels und bestätigt ein weiteres Mal den Abschlusscharakter, der den beiden Teilen ursprünglich zukam. In keinem der ersten vier Unterkapitel finden wir ähnliche Abschlussphrasen. Zudem wirkt die enge Verbundenheit der ersten fünf Kapitel und die vergleichsweise hohe Selbstständigkeit des darauffolgenden Frauen- und Kindertraktats und des Pesttraktats bestätigend für die getrennte Entstehung von Kapitel I-V und VI-VII.

Das siebte und in dem Münchner Textzeugen somit letzte Kapitel endet ebenfalls mit einem Nachwort, das gleichzeitig das Entstehungsdatum des *Regimen* und den Namens des Autors in einem Akrostichon enthält. Zuerst verweist Laufenberg darauf, dass er all das Wissen aus den Büchern weiser Personen genommen habe und bittet, wie in den vorher betrachteten Epilogen, für ein gutes Leben und einen Platz im Himmel.<sup>709</sup> Darauf wird das Jahr genannt, in dem das Buch vollendet wurde:

*„Diss büchlins vollende | Wart gedichtet sunderbar | Do man zalte tusent Iar  
| Vierhundert nún vnd zwentzig me | Gott behüte vns alle vor we | vnd welle  
vns geben ewenklich | Rûwe by yme in hymelrich“<sup>710</sup>*

Die Fertigstellung des Buches mit seinen sieben Kapiteln wird von Heinrich somit auf 1429 datiert. Die Datierung wird auch in der Drucklegung durch Erhard Radolt 1491 tradiert. Zudem bittet er erneut um einen Platz im „hymelrich“, ein Wunsch, der durch die Religiosität der Zeit maßgeblich bestimmt war und auch für Laufenberg einen zentralen Antrieb für seine Schreibtätigkeit darstellte. Denn auch in den Überresten seiner anderen großen Werke finden wir Schlussworte, in denen er seine Hoffnung auf das ewige Heil verdeutlichte.<sup>711</sup> Als endgültiger Abschluss nennt sich der Autor in einem Akrostichon selbst. Aus diesem ist zu lesen: „HEINRICH LOVFFENBERG VON FRYBVRG EIN PRIESTER“.<sup>712</sup>

---

<sup>708</sup> LAUFENBERG: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 134r.

<sup>709</sup> Ebd., Fol. 156v.

<sup>710</sup> Ebd.

<sup>711</sup> Vgl. Verweis Nr.707

<sup>712</sup> LAUFENBERG: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 157rv.

### 6.2.1.3 Textgattung

Die Tatsache, dass das *Regimen* Laufenbergs ursprünglich nur aus den ersten fünf Kapiteln bestand, wird insbesondere relevant, wenn man sich mit dem gattungsgeschichtlichen Ort des Werks befasst. Heinz Menge glaubt, dass die Deutung der Textgattung deshalb lange Zeit erschwert wurde, da das *Regimen* meist als gesamtes Werk betrachtet und nicht selten in die Nähe der *Regimina sanitatis* gerückt wurde. Er konzentriert sich deshalb vorerst nur auf die ersten fünf Kapitel und konnte bei diesen eine hohe Ähnlichkeit zu den gesundheitspraktischen Texten in den volkssprachlichen mittelalterlichen Kalendern nachweisen. Als Beispiel nahm er hierfür den Kalender, der 1481 von Johann Blaubirer<sup>713</sup> gedruckt wurde und der, wie das *Regimen*, ebenfalls im Gebiet des Oberrheins entstanden ist.<sup>714</sup> In der medizinhistorischen Forschung wird der Blaubirer Kalender in die Gattung der iatromathematischen Hausbücher gereiht.<sup>715</sup>

Der von Blaubirer gedruckte Kalender bietet im ersten Kapitel Tabellen mit Heiligenfesten, Feiertagen und zu dem jeweiligen Monat passende diätetische Regeln. Teilweise stimmen die hier gewählten Formulierungen wörtlich mit denen Laufenbergs überein.<sup>716</sup> Solche Übereinstimmungen findet man jedoch auch in den Monatsversen anderer volkssprachiger Kalender.<sup>717</sup> Laufenberg griff hierbei auf allgemein verbreitetes Wissen zurück, das üblicherweise in Kalendern, wie sie unter anderem in iatromathematischen Hausbüchern vorkamen, tradiert wurde. Demnach wäre es zu weit gegriffen, aufgrund dieser Ähnlichkeiten eine direkte Verbindung zwischen Blaubirers Kalender und Laufenbergs *Regimen* herzustellen. Zudem zeigt sich bei genaueren Vergleichen, dass die beiden Kalenderteile inhaltlich durchaus voneinander abweichen. So weist der Kalender im Blaubirer Druck zu jedem Tag des Monats Heilige auf. Dies war für die Ziele Laufenbergs, der dem Leser ein lebenspraktisches diätetisch-medizinisches Handbuch zu Verfügung stellen wollte, nicht notwendig. Er lieferte nur jene Heiligennamen, deren „Daten“ entweder für die allgemeine Religiosität – Patrone, insbesondere Nothelfer, oder für das allgemeine Zeitverständnis relevant waren, weil sie

---

<sup>713</sup> Berliner Staatsbibliothek. Preußischer Kulturbesitz – Handschriftenabteilung Inc. oct. 191

<sup>714</sup> SCHNELL: Heinrich Laufenbergs „Regimen“, S. 22.

<sup>715</sup> Ebd.

<sup>716</sup> Blaubirers Kalender: „*Genner byn ichs genant | Trincken vnd essen ist mir wol bekant | In disem monat ist nit güt | Von dem menschen lassen blüt*“ zit. nach MENGE: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 31. Laufenbergs *Regimen*: „*Genner ist er genant | Der erste Manot wol bekant | In disem manot ist nit güt | Von dem menschen lassen blüt*“ LAUFENBERG: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 3r.

<sup>717</sup> vgl. dazu SCHNELL: Heinrich Laufenbergs „Regimen“, S. 28; MENGE: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 30.

Lostagesfunktion hatten oder häufig verwendete Zins- und Pachttag waren.<sup>718</sup> Deshalb finden wir in dem *Regimen* keinen derart ausgefüllten Heiligenkalender.

Das zweite Kapitel des Kalenders, gedruckt bei Johann Blaubirer, behandelt die zwölf Tierkreiszeichen und deren Einfluss auf den Menschen. Darauf folgt ein Kapitel über die Planeten, deren Bedeutungen und Eigenschaften. Das vierte Kapitel „*Von den vier Complexion*“ geht auf die Temperamente der Menschen und die vier Elemente ein. Das fünfte Kapitel behandelt ausführlich den Aderlass, gefolgt von dem abschließenden Abschnitt, der sich wiederum einer Art Planetenlehre widmet.<sup>719</sup> Einen ähnlichen Aufbau finden wir auch in anderen Überlieferungen iatromathematischer Hausbücher wieder. Diese Hausbücher bestehen jeweils aus drei zentralen Themen: „Kalendarisches mit Monatsregeln“, „Astronomisch-Astrologisches“ und „Diätetisch-Therapeutisches“.<sup>720</sup> Betrachten wir Blaubirers Kalender sticht die thematische Ähnlichkeit der ersten vier Abschnitte mit Heinrichs *Regimen* ins Auge. Weitere Ähnlichkeiten sind die einfache Sprache der man sich bediente, die auf Verständlichkeit abzielte und die verwendeten Versformen, die eine bessere Einprägsamkeit des Textes gewährleisten sollten. Des Weiteren greifen beide auf Illustrationen zurück, die als „gleichberechtigte Informationsträger“ verwendet werden.<sup>721</sup> Dass aufgrund dieser Ähnlichkeiten die ursprüngliche Form des *Regimens*, von Menge und Schnell, in die Nähe der volkssprachigen Kalender und iatromathematischen Hausbücher gerückt wird, überrascht nicht.<sup>722</sup>

Das fünfte Kapitel des *Regimen*, das immerhin von ähnlichem Umfang ist wie die ersten vier Kapitel zusammen, hebt sich jedoch mit der Behandlung der *sex res non naturales* von dem Aderlasskapitel in Blaubirers Kalender und anderen iatromathematischen Corpora ab. Für eine gattungsgeschichtliche Verortung sollte dieses demnach nicht außer Acht gelassen werden. Wie bereits in Kapitel 4.4.2 beschrieben, finden wir hier Ähnlichkeiten mit dem „Urregimen“ Konrad Eichstätts und dem *Regimen Sanitatis Salernitanum*. Dieses fünfte Kapitel ordnet sich demnach eindeutig in den Kontext der mittelalterlichen Gesundheitsregimina ein.<sup>723</sup> Auch die

---

<sup>718</sup> NIEDERKORN-BRUCK: *Alle Zeit der Welt. Zeitstrukturen und Denken über Zeit im Mittelalter*, S. 16–38.

<sup>719</sup> MENGE: *Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs*, S. 31–33.

<sup>720</sup> KEIL Gundolf, Lenhardt Friedrich: *Iatromathematisches Hausbuch*. In: Ruh, Kurt u. a. (Hrsg.): *Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters*, (1983), online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.1924>, letzter Zugriff 09.01.2017; SEYFERTH: „Du solt wissen das gesunde leüt nit süllen lassen noch kein tranck nemen [...]“ *Medizinisch-Astrologische Wissenspräsentationsformen und deren Textsyntax in einem Iatromathematischen Hausbuch von 1487*, S. 256.

<sup>721</sup> SCHNELL: *Heinrich Laufenbergs „Regimen“*, S. 22.

<sup>722</sup> MENGE: *Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs*, S. 31–35; SCHNELL: *Heinrich Laufenbergs „Regimen“*, S. 22f.

<sup>723</sup> Siehe dazu Seite 132

im Nachhinein ergänzten Traktate für Frauen und Kinder, sowie jener gegen die Pest, stehen in der Tradition der *Regimina sanitatis* und orientieren sich in ihrem Kern an den *sex res non naturales*.<sup>724</sup> Eine eindeutige Zuordnung zu einer konkreten Textgattung ist somit meines Erachtens nach weder möglich noch sinnvoll. Während die ersten vier Kapitel (3r-80r) des *Regimen* in die Nähe der iatromathematischen Hausbücher und volkssprachigen Kalender geordnet werden müssen, sind die letzten drei Kapitel (80r-157v) in der Tradition der *Regimina sanitatis* anzusiedeln.

## 6.2.2 Beschreibung der Berliner Handschrift<sup>725</sup>

Die Berliner Handschrift umfasst 144 Blatt, wobei nachweislich mindestens 17 Blätter verloren gegangen sind. Abgesehen von diesen Verlusten ist sie allerdings in einem sehr guten Zustand erhalten. Sie ist vermutlich 1471 durch eine Hand in einer braunen Bastarda Schrift abgefasst worden. Im Vergleich zu den Münchner Textzeugen sind Kapitel zwei und drei und Kapitel sechs und sieben vertauscht worden. Heinz Menge geht davon aus, dass es sich bei der Berliner Handschrift um eine Bearbeitung der ursprünglichen Fassung des *Regimen* handelt.<sup>726</sup> Aufgrund des Textverlustes beginnt dieses Manuskript mit Vers 46 (des Münchner Textzeugen), also genau nach dem Prolog, mit dem ersten Kapitel und endet mit Vers 5968, also genau vor dem Akrostichon. Der größte Unterschied zwischen den beiden Manuskripten ist die vergleichsweise prachtvolle Ausgestaltung der Berliner Handschrift. Neben den meist in roter Farbe geschriebenen Initialen findet man auch andersfarbige und bunt ausgestaltete Anfangsbuchstaben und Ornamente, die teilweise auf Blattgold ausgeführt wurden.<sup>727</sup> Die Überschriften der Kapitel und Unterkapitel sind einheitlich in Rot gehalten. Im Gegensatz zu dem Münchner Textzeugen ist die Berliner Handschrift mit über siebzig Miniaturen illustriert. Von den Bildern, die von zwei unterschiedlichen Illustratoren gezeichnet wurden, nehmen drei eine ganze Seite und 68 ein bis zwei Drittel der jeweiligen Buchseite ein. Bei den Miniaturen stehen jeweils Spruchbänder, die sich um diese schlingen und die Bildbedeutung in wenigen

---

<sup>724</sup> SCHMITT: *Regimina*, in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 575-577, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online* ), letzter Zugriff 10.01.2017.

<sup>725</sup> Berlin, Staatsbibliothek. Preußischer Kulturbesitz – Handschriftenabteilung. Ms. germ. fol. 1191; Beschreibungen der Berliner Handschrift: MENGE: *Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs*, S. 51–54; vgl. für ältere Beschreibungen der Handschrift BECKER u. a. (Hrsg.): *Aderlass und Seelentrost*, S. 347–350; FLEITH: *Remotus a tumultu civitatis?. Die Johanniterkommende „zum Grünen Wörth“ im 15. Jahrhundert*, S. 456f.

<sup>726</sup> MENGE: *Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs*, S. 54.

<sup>727</sup> LAUFENBERG *Heinrich*: *Regimen*. Berlin, Staatsbibliothek. Preußischer Kulturbesitz – Handschriftenabteilung. Ms. germ. fol. 1191, Fol. 7r, 9r, 13rv als Beispiele für Bunte Ornamente und Initialen, 40r, 57r, 129r als Beispiel für Ornament auf Blattgold, Digitalisat zu Verfügung gestellt von Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz, online unter <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000167900000000>, letzter Zugriff 16.01.2017.

Worten beschreiben. So heißt es etwa bei einem Bild, das eine Mutter zeigt, die ihrem Kind mit einem Löffel Brei aus einer Schüssel füttert:

„Nach dem vff gange des kindes zenen | Mus ich hie das kind entwenen“<sup>728</sup>

Bei einer der Miniaturen auf Blatt 128v, sind die Spruchbänder zwar gemalt, der Text wurde jedoch nicht eingefügt.

Aufgrund der sauberen Schriftform und des prunkvollen Buchschmucks kann davon ausgegangen werden, dass die Produzenten der Berliner Handschrift darauf aus waren, eine repräsentative, prächtige Handschrift zu erstellen.<sup>729</sup> Auch wenn die genaue Überlieferungssituation nicht nachweisbar ist, könnte die Berliner Handschrift als „Hausbuch innerhalb einer wohlhabenden Familie weitervererbt“ worden oder als Prachthandschrift Teil einer Klosterbibliothek gewesen sein.<sup>730</sup>

Der Münchner und der Berliner Textzeuge sind sich inhaltlich relativ ähnlich. Eine größere Ergänzung sind zwei astronomische Tafeln, die eine ganze beziehungsweise eine halbe Seite einnehmen.<sup>731</sup> Ein weiterer interessanter Zusatz, der in dem Berliner Codex gefunden werden kann, sind zwei bis drei Verszeilen große, aufgemalte Hände, die neben dem Text stehen und mit ihrem Zeigefinger auf eine gewisse Textstelle hinweisen. Ob sich bei diesen markierten Stellen ein Muster erkennen lässt, werde ich in der Quellenbearbeitung beachten.

### 6.2.3 Beschreibung der Inkunabel<sup>732</sup>

Die Inkunabel des *Regimen* wurde 1491 in Augsburg gedruckt und ist mit hoher Wahrscheinlichkeit auf den bekannten Drucker Erhard Ratdolt zurückzuführen. Darauf weisen unter anderem die verwendeten Typen, sowie einige in dem Buch verwendete Holzschnitte hin, die noch in vier weiteren Veröffentlichungen Ratdolts zu finden sind.<sup>733</sup> Insgesamt beinhaltet die Schrift 86 Illustrationen, wobei sich zwei davon wiederholen. Erscheinungsdatum und Erscheinungsort erfahren wir durch ein im Druck hinzugefügtes Kolophon, das dem Prolog Heinrich Laufenbergs nachgestellt ist, wo es heißt: „Gedruckt czů Augspurg. | in

---

<sup>728</sup> Ebd., Fol. 140r.

<sup>729</sup> MENGE: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 53f.

<sup>730</sup> BECKER u. a. (Hrsg.): Aderlass und Seelentrost, S. 349.

<sup>731</sup> LAUFENBERG: Regimen. Berlin, Staatsbibliothek. Preußischer Kulturbesitz – Handschriftenabteilung. Ms. germ. fol. 1191, online unter <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000167900000000>, letzter Zugriff 16.01.2017, Fol. 51r, 144v.

<sup>732</sup> Diese Handschrift befindet sich in Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Inkunabel: LAUFENBERG: Versehung des Leibs. (Augsburg: [Erhard Ratdolt], 1491) online unter <http://diglib.hab.de/inkunabeln/167-9-poet/start.htm>, letzter Zugriff 13.01.2017. Signatur: 167-9-poet. (Hain 16017). Literatur zu der Inkunabel: MENGE: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 90–94.

<sup>733</sup> MENGE: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 92.

*dem.lxxxxi.jare.* <sup>734</sup> Als Orientierung für den Buchbinder wurden jeweils die ersten vier Blätter, bis zur Lagenmitte, foliiert.

Die Kapitelfolge ist ident mit dem Münchner Textzeugen und auch inhaltlich weisen die beiden Schriften so gut wie keine Unterschiede auf, sieht man von den abgeänderten, angepassten Kalendertafeln ab. Die mit Abstand größten Eingriffe in den Text stellen der veränderte Titel (von *Regimen* auf *Versehung des Leibs*), sowie eine völlige Neugestaltung der Inhaltsbeschreibung und des Prologs dar. Zudem sind mehrere Abschnitte getilgt worden, die auf Autor oder ursprünglichen Buchtitel verwiesen haben. Dazu gehören unter anderem das Akrostichon, sowie der bereits beschriebene Epilog des fünften Kapitels, der mit hoher Wahrscheinlichkeit das Schlusswort des „Ur-Regimens“ dargestellt hat.

Nach dem Titel, der sich durch Schriftgröße und Positionierung von dem restlichen Text abhebt, beschreibt die Augsburger Inkunabel auf dem Titelblatt in knapper versifizierter Form den Inhalt:

*„Dis büchlein ist also gemacht | wie das jar nach dem monat wirt geacht |  
Nach natur vnd inflüss der Stern | auch thut es weiter lern | Von speiss tranck  
vnd purgerieren | baden lassen vnd regieren | Schwanger frawen die  
fruchtber sind | wie man ziehen soll die kind | Von der pestilencz sich machen  
frey | Darüb ist es ein büch der arczney“*<sup>735</sup>

Das Buch ist laut dieser Einleitung also nicht nur ein Ratgeber für die Erhaltung der Gesundheit, sondern auch ein „*Buch der Arznei*“. Dies ist nur teilweise richtig, da das *Regimen* hauptsächlich ein Nachschlagewerk für Gesunde und keine Arzneimittellehre darstellt. Welche Ziele der Drucker mit solchen Versprechen möglicherweise verfolgte, soll im Folgenden verdeutlicht werden. Wie bereits früher in dieser Arbeit beschrieben, war das Bestehen der Drucker auf dem freien Markt davon abhängig, dass Menschen an ihren Büchern interessiert waren. Dementsprechend wichtig war es für sie, den Text auf den ersten Seiten des Buches so interessant wie möglich darzustellen. Dies wurde in „*Versehung des Leibs*“ nicht nur mit dem oben präsentierten Titelblatt, sondern auch mit dem darauffolgenden Prolog angestrebt. Der religiöse Aspekt, der bei Laufenbergs Prolog im Vordergrund stand, tritt hier stark zurück. Vielmehr ging es dem Drucker darum, die Bedeutung des Buches herauszustreichen. Dies soll

---

<sup>734</sup> LAUFENBERG: *Versehung des Leibs*. (Augsburg: [Erhard Ratdolt], 1491) online unter <http://diglib.hab.de/inkunabeln/167-9-poet/start.htm>, letzter Zugriff 13.01.2017, Abb. 376.

<sup>735</sup> Ebd., Abb. 7.

unter anderem durch den Verweis auf bekannte Autoritäten erreicht werden, deren Wissen in diesem Buch zu finden sei:

*„Zeschreiben euch ain solich büch | das ich aus manigen schriftten sūch |  
Die maister vnd Ptholomey | sey die wissen wie es vmb die hymel /sey | Und  
wisste ain iegklich man | was güter lere darinne stan“<sup>736</sup>*

Aufgrund dieses bedeutenden Wissens, das hier in diesem Buch gesammelt wurde und unter anderem Ptolemäus umfasse, sei es für Mann und Frau von großem Interesse und solle in keinem Haushalt fehlen:

*„Mann vnd weib wurden es lesen | kain haus solt òn daz büchlin wesen | Nun  
merckent in des büchlins titel | ist tailt in siben capitel“<sup>737</sup>*

Darauf folgt eine knappe Beschreibung der einzelnen Kapitel, die ebenfalls an manchen Stellen auf antike und arabische Autoritäten verweist, um die Bedeutung der Schrift zu unterstreichen. „als maister Hali hat geseit“ heißt es an einer Stelle und verweist vermutlich auf den arabischen Gelehrten und Mediziner Haly Abbas. „von ordnung der gesundheit | Als Ypocras der maister leret | vn sechs stuck die darzū gehören“ heißt es im nächsten Absatz, in dem auf den antiken griechischen Gelehrten Hippokrates verwiesen wird.<sup>738</sup>

In den abschließenden sechs Verszeilen des Prologs werden auch noch die drei fehlenden großen Autoritäten der Antike und des Mittelalters genannt, wenn es heißt:

*„Wie man sich darinn halten sol | Galienus Rasis lerent wol | Und Avicenna  
von lassen bade | sagt, was gesund sey oder schade“<sup>739</sup>*

Die Einleitung präsentiert dem Leser somit ein Buch, in dem das Wissen von Avicenna, Rhazes, Galen, Hippokrates und Haly Abbas gebündelt wiedergefunden werden kann. Dadurch soll der Wert des Buches gesteigert und zum Kauf angeregt werden. Dass die Änderung des Titels ein ähnliches Ziel verfolgte, kann angenommen werden. Nicht zuletzt wird auch schon damals der Titel *Regimen* Verwechslungspotential mit den bekannten *Regimen sanitatis* gehabt haben. Gut möglich, dass dies der Drucker vermeiden wollte, um die Einmaligkeit der Schrift hervorzuheben.

---

<sup>736</sup> Ebd., Abb. 9.

<sup>737</sup> Ebd.

<sup>738</sup> Ebd., Abb. 10.

<sup>739</sup> Ebd., Abb. 11.

Dass Ratdolt das *Regimen* als eigene Produktion ausgeben wollte und deshalb alle Hinweise auf den ursprünglichen Titel und den Autor beseitigen ließ, hält Menge für unwahrscheinlich.<sup>740</sup> Wenn dies tatsächlich sein Ziel gewesen wäre, hätte er auch das Entstehungsjahr des *Regimen*, aus dem Epilog entfernen lassen. Trotzdem ist hervorzuheben, dass in der Inkunabel an keiner Stelle der Name Heinrich Laufenberg angegeben wurde; weder zu Beginn noch in dem Kolophon des Textes.

Weshalb sich Ratdolt dazu entschied, das *Regimen* Laufenberg zu drucken, ist laut Menge auf den literarischen Markt der damaligen Zeit zurückzuführen. Volkssprachige Kalender waren, nicht zuletzt aufgrund der beigegebenen lebenspraktischen Empfehlungen, sehr gefragt und boten dadurch einen breiten Absatzmarkt. Sie galten, wie auch beispielsweise Ablassbriefe, als Brotdrucke, von denen der Drucker wusste, dass er sie gut absetzen können würde. Zudem beinhaltete das *Regimen* Laufenberg drei Kapitel, die der Textgattung der *Regimina sanitatis* zugeordnet werden können und ebenfalls gefragten Inhalt darstellten. Dass insbesondere die letzten beiden Kapitel von besonderem Interesse für viele Leser waren, bezeugt die Vielzahl an Einzelüberlieferungen des Frauen/Kinder- und Pesttraktats.<sup>741</sup>

## 6.2.4 Empfehlungen für schwangere Frauen und deren Kinder bei Heinrich Laufenberg<sup>742</sup>

### 6.2.4.1 Prolog und Übersicht

Das sechste Kapitel, der Frauen- und Kindertraktat, beginnt mit einem Prolog, auf den Laufenberg selbst in einem vorstehenden Incipit hinweist:

*„Hie vohet an, wie sich die swangern | frôwen regieren söllent vnd die kindly  
| Die vor rede vnd ist das vi stüklin“<sup>743</sup>*

Dieses Incipit, das in unserer Leithandschrift in roter Farbe geschrieben ist, finden wir auch in der Inkunabel wieder. Dort ist ihm allerdings eine eigene Überschrift vorangestellt, die „*Das sescht [!] Capitel*“ ankündigt.<sup>744</sup> Die Berliner Handschrift beinhaltet weder eine Überschrift,

---

<sup>740</sup> MENGE: Das „Regimen“ Heinrich Laufenberg, S. 93.

<sup>741</sup> Ebd., S. 9–11.

<sup>742</sup> Analysiert anhand der Leithandschrift: LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377.

<sup>743</sup> Ebd., Fol. 119r.

<sup>744</sup> LAUFENBERG: Versehung des Leibs. (Augsburg: [Erhard Ratdolt], 1491) online unter <http://diglib.hab.de/inkunabeln/167-9-poet/start.htm>, letzter Zugriff 13.01.2017, Abb. 284.

noch den einleitenden Text. Hier wird der Beginn des neuen Kapitels durch eine prachtvoll ausgestaltete Initiale auf Blattgolduntergrund deutlich gemacht.<sup>745</sup>

In dem Prolog zum sechsten Kapitel teilt uns Laufenberg mit, was er bis zu diesem Zeitpunkt alles gedichtet hatte. Nämlich „*Das Regimen vnd den tractat | von der pestilentzeye*“, das Jungen und Alten, Männern und Frauen dabei helfen sollte, länger zu leben und gesund zu bleiben.<sup>746</sup> Er habe aber bis zu diesem Zeitpunkt noch an „*keynem end*“ erwähnt, wie sich „*frowen zarte | soltent halten wol bewart | Die yetz nûn swanger worden sindt*“<sup>747</sup>. Deshalb dachte er sich, dass es an dieser Stelle gut wäre, ein „*sunder regimen*“ anzuhängen, für alle jene, die „*Mit glûke vnd heile vnd lieber stunde*“<sup>748</sup> gebären und ihr Kind großziehen wollen. Dieser extra Abschnitt sei laut Laufenberg gerade deshalb so wichtig, da sich schwangere Frauen in vielen Situationen anders verhalten müssen, als er es in den vorhergehenden Kapiteln beschrieben habe. Zudem sei es von großem Nutzen für Frau und Kind, wenn man weiß, wie man sich in schwierigen Situationen richtig verhalten soll. Dann könnte man eine schöne Zeit mit seinem Kind haben. Abschließend bittet Laufenberg Gott, ihm bei dem Abfassen des Textes beizustehen, da er ohne dessen Hilfe nichts sein würde.<sup>749</sup>

#### 6.2.4.2 Wie sich die swangern frôwen halten sôllent

Der erste, deutlich kürzere Teil des sechsten Kapitels beinhaltet Gesundheitsvorschriften für schwangere Frauen. In diesem Abschnitt werden alle *sex res non naturales* tangiert, aber nicht explizit angesprochen. In der Münchner Handschrift und der Inkunabel steht diesem Abschnitt die Überschrift „*Wie sich die swangern frôwen halten sôllent*“ vor.<sup>750</sup> Darauf folgt eine knappe Einleitung, was in diesem Kapitel beschrieben wird. Der Berliner Textzeuge verzichtet erneut auf Prolog und Überschrift und setzt gleich mit der Diätetik für Schwangere ein.<sup>751</sup>

In der Einleitung dieses Unterkapitels verweist Laufenberg darauf, dass er nun den Frauen, die ein Kind in ihrem Leib empfangen haben, sagen wird, wie sie sich verhalten sollen, sodass sie und ihr Kind die Schwangerschaft gut überstehen würden. Zu Beginn behandelt der Autor die

---

<sup>745</sup> LAUFENBERG: Regimen. Berlin, Staatsbibliothek. Preußischer Kulturbesitz – Handschriftenabteilung. Ms. germ. fol. 1191, online unter <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000167900000000>, letzter Zugriff 16.01.2017, Fol. 129r; MENGE: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs, S. 53; BECKER u. a. (Hrsg.): Aderlass und Seelentrost, S. 349.

<sup>746</sup> LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 119r.

<sup>747</sup> Ebd., Fol. 119v.

<sup>748</sup> Ebd.

<sup>749</sup> Ebd., Fol. 119v, 120r.

<sup>750</sup> Ebd., Fol. 120v; LAUFENBERG: Versehung des Leibs. (Augsburg: [Erhard Ratdolt], 1491) online unter <http://diglib.hab.de/inkunabeln/167-9-poet/start.htm>, letzter Zugriff 13.01.2017, Abb. 287.

<sup>751</sup> LAUFENBERG: Regimen. Berlin, Staatsbibliothek. Preußischer Kulturbesitz – Handschriftenabteilung. Ms. germ. fol. 1191, online unter <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000167900000000>, letzter Zugriff 16.01.2017, Fol. 130r.

Gemütsbewegungen, die Bestandteil der *res non naturales* sind und was die Schwangeren im Hinblick darauf zu beachten haben. Besonders gefährlich für die Frau seien Zorn, Schrecken und großer Unmut. Wichtig wiederum seien Spiel, Scherz und Freude, wobei auch diese nicht im Übermaß genossen werden sollen.<sup>752</sup> Dass sich Gefühlsbewegungen auf das Leben des ungeborenen Kindes auswirken können, ist keine neue Idee des Autors. Bereits Galen meinte, dass psychische Erschütterungen während der Schwangerschaft dem Kind schaden können und im schlimmsten Fall zu einer Früh- oder Todgeburt führen würden.<sup>753</sup> Für den um 100 n. Chr. Wirkenden Arzt Soranus<sup>754</sup> ist psychisches Gleichgewicht während der gesamten Schwangerschaft und bereits bei der Zeugung von großer Bedeutung für das Wohlbefinden des Kindes.<sup>755</sup> Auch Ortolf von Baierland empfiehlt in seinem im Spätmittelalter zusammengetragenen frauenheilkundigen Werk, dass man sich vor Zorn, Traurigkeit und großem Schrecken hüten müsse.<sup>756</sup>

Nach der Behandlung der Gemütsbewegungen weist Laufenberg in den folgenden Verszeilen darauf hin, in den ersten Schwangerschaftsmonaten auf übermäßige Bewegung, sowie auf Laufen und Reiten zu verzichten. Außerdem wäre in dieser Zeit viel guter und fester Schlaf wichtig.<sup>757</sup> Dieser kurze Abschnitt, der die Punkte Bewegung und Ruhe sowie Wachen und Schlafen beinhaltet, bezieht sich ebenfalls auf die antiken Lehrmeister. In dem *Corpus Hippocraticum* werden als Gründe für den Abort unter anderem Stöße, Schläge, schweres Heben, Springen und ständige körperliche Unruhe angesehen.<sup>758</sup> Diese Auffassung war in dem späten Mittelalter weit verbreitet und findet sich auch in dem Frauenbüchlein von Ortolf wieder, der schwangeren Frauen Reitverbot gab und auch Tanzen, Fallen, Treppen- und Bergsteigen als Gefahr ansah.<sup>759</sup> Die gesamte Schwangerschaft, so Laufenberg, wäre ausreichend Schlaf notwendig, man dürfe allerdings wenn die Geburt näher rückt, wieder körperlichen Betätigungen nachgehen:

---

<sup>752</sup> LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 120v.

<sup>753</sup> LACHS Johann: Die Gynaekologie des Galen, hg. von Hugo Magnus und Karl Sudhoff, (Abhandlungen zur Geschichte der Medizin IV, Breslau 1903), S. 42f.

<sup>754</sup> Soranos aus Ephesos: war um das Jahr 100 Arzt in Rom, hatte großen Einfluss auf andere wichtige Antike Ärzte, wie Galen, Caelius Aurelius und Oreibasios. Verfasste unter anderem eine Schrift „Über Frauenkrankheiten“. vgl. REUS Werner: “Soranos”, in: Der Neue Pauly, Herausgegeben von: Hubert Cancik, Helmut Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 16 January 2017 <[http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e1117440](http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347_dnp_e1117440)> First published online: 2006.

<sup>755</sup> DIEPGEN: Frauenheilkunde der Alten Welt, S. 295.

<sup>756</sup> KEIL: Die Frau als Ärztin und Patientin, S. 191.

<sup>757</sup> LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 121r.

<sup>758</sup> DIEPGEN: Frauenheilkunde der Alten Welt, S. 205.

<sup>759</sup> KEIL: Die Frau als Ärztin und Patientin, S. 191.

„Vnd die zite nohet schier | So sage ich ir das sú spatzier | Vnd sol denne  
sunder won | Stegen uff vnd abe gon | Ettwie dik vnd darzú vil | Oder füren  
obe sú will | das machet ir geburte licht | Als der meister lere gicht“<sup>760</sup>

Wenn also die Geburt näher rückt, dann soll man spazieren oder Stiegen steigen, da diese wehenfördernden Maßnahmen die Geburt erleichtern würden. Schlussendlich wird darauf verwiesen, dass diese Informationen aus Büchern von Gelehrten genommen wurden, wodurch ihnen besondere Bedeutung gegeben wird.

Als vierte der *sex res non naturales* erwähnt Laufenberg die Beschaffenheit der Luft, die, wie er sagt, nicht zu heiß und nicht zu kalt sein sollte. Außerdem wäre es gut, wenn man sich vor großen und starken Winden in Acht nimmt. Auch Hippokrates schreibt darüber, dass der günstigste Zeitpunkt für eine Schwangerschaft der Frühling sei,<sup>761</sup> in dem es weder zu kalt noch zu heiß wäre. Folgt man dessen Schriften, so häufen sich die Aborte, wenn extreme Wetterbedingungen vorherrschen.<sup>762</sup>

Weit umfangreicher als die vorigen Themen behandelt Laufenberg die richtige Ernährung (Speis und Trank) für Schwangere. Hierbei sei es seiner Meinung nach von Bedeutung, dass sie weder „*hunger lyden* | *Noch turst*“ und eine ausgewogene Ernährung zu sich nehmen, die keine „*grobe herte spyse*“ beinhaltet.<sup>763</sup>

Was genau eine grobe und harte Speise ausmacht, verrät uns Laufenberg nicht. Er listet jedoch mehrere Nahrungsmittel auf, die man in der Schwangerschaft vermeiden sollte. Dazu gehört Fleisch von Schweinen und Rindern, geräuchertes Fleisch, Bohnen, Linsen sowie Fische aus kleinen Teichen. Gerade in der Früh soll auf rohes Obst und Gerste verzichtet werden. Begründungen für diese Verbote nennt Laufenberg nicht, verweist aber immer wieder auf die Bücher der Meister, in denen er diese Informationen gefunden hätte. In dem *Corpus Hippocraticum* finden wir die Warnung vor außergewöhnlich scharfen oder bitteren Speisen, die insbesondere in einem frühen Schwangerschaftsstadium zu dem Tod des Embryos führen könnten.<sup>764</sup>

Gleich darauf liest man im *Regimen* über jene Lebensmittel, die auf den Tisch der Schwangeren kommen dürfen. Dazu gehört das Fleisch von Kälbern, Kitzen, Hühnern, Rebhühnern und

---

<sup>760</sup> LAUFENBERG: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 123r.

<sup>761</sup> DIEPGEN: *Frauenheilkunde der Alten Welt*, S. 145.

<sup>762</sup> Ebd., S. 205.

<sup>763</sup> LAUFENBERG: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 121v.

<sup>764</sup> SCHUBERT Charlotte, Huttner Ulrich (Hrsg.): *Frauenmedizin in der Antike: griechisch, lateinisch, deutsch*, (Sammlung Tusculum, Düsseldorf 1999), S. 385.

anderen kleinen Vögeln. Außerdem sind gekochte Eier zu jeder Zeit erlaubt und gesund. Laufenberg erwähnt weiter, dass die Schwangere keine Medikamente zu sich nehmen darf, nachdem sie ein Kind empfangen hat. Damit vertritt er die gleiche Position wie Hildegard von Bingen und ordnet sich der medizinischen Tradition des Mittelalters ein, während einer Schwangerschaft keine Arzneien zu verabreichen. Man vertrat die Meinung, dass dies negative Auswirkungen auf das ungeborene Kind haben könnten, da sie deren Säfte aus dem Gleichgewicht bringen würden. Diese Einstellung vertritt neben Galen auch Hildegard von Bingen, die nur im Notfall das Allernotwendigste verschreiben würde.<sup>765</sup>

Das zweite große Thema des ersten Unterkapitels behandelt Füllung und Entleerung, sowie die unterschiedlichen Körperausscheidungen (Stuhl, Urin, Menstrualblut, Sperma, etc.)<sup>766</sup> sowie Maßnahmen um diese zu beeinflussen (Aderlass, Schröpfen, Baden, etc.). Im frühen Stadium der Schwangerschaft sollte man sich vor dem Baden hüten, da zu viel davon Schaden bringen würde. Wenn allerdings der „*hindrost manot*“, also der letzte Schwangerschaftsmonat gekommen ist und die Geburt kurz bevorsteht, dann kann ein Bad mit den richtigen Zusätzen durchaus hilfreich und gesund für Frau und Kind sein. Als Wasserzusätze sollen Bärenklau, Veilchen und die wilde Malve verwendet werden.<sup>767</sup> All diese Pflanzen sind am Oberrhein und in weiten Teilen Europas heimisch und somit für viele Menschen in Laufenbergs Umfeld zugänglich.

Die Frau darf jedoch nicht zulange in dem Bad sitzen und soll auch nicht zu sehr schwitzen - das Wasser darf also nicht zu heiß sein. Die Begründung dafür liefert Laufenberg in den zwei darauffolgenden Verszeilen:

*„Das sù kein omecht kome an | Wenn sù dann uss dem bade will gan“<sup>768</sup>*

Da Frauen während der Schwangerschaft besonders von Ohnmachtsanfällen betroffen seien, gibt Laufenberg auf der darauffolgenden Seite ein Rezept, dass „*ir omecht gar vertryben*“ soll.<sup>769</sup> Heinrich verweist wiederum auf die „*wysen*“ aus deren Werken er diesen Ratschlag entnommen hätte. Für den Fall, dass die Gefahr einer Ohnmacht besteht oder sie bereits eingetreten ist, soll ein Tuch bereitgehalten werden, das mit einer speziellen Tinktur benetzt wurde. Für diese werden Ochsenzungen, Rosen und Safran in Wasser eingelegt. Das damit

---

<sup>765</sup> LACHS: Die Gynaekologie des Galen, S. 42. vgl. zu Hildegard Kapitel 6.1.2.4

<sup>766</sup> SCHMITT: ‚Res non naturales‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 751-752, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>767</sup> LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 121r.

<sup>768</sup> Ebd., Fol. 121v.

<sup>769</sup> Ebd., Fol. 122v.

befeuchtete Tuch soll dann „uff das hertze“ der Frau gelegt werden, wodurch der Ohnmacht entgegengewirkt werden kann.<sup>770</sup> Dies war nicht zuletzt deshalb von Bedeutung, da Ohnmachtsanfälle als Grund für eine Fehlgeburt angesehen wurden.<sup>771</sup> Nachdem die Frau das Bad verlassen hat, soll sie mit einem speziellen Öl eingesalbt werden, das aus Veilchen oder Pappelknospen hergestellt wurde. Beide hier angeführten Rezepte haben gemein, dass sie aus natürlichen Arzneistoffen bestehen, die am Oberrhein als Wild- beziehungsweise Kulturpflanze vorhanden waren. Genaue Mengenangaben, die für die Herstellung notwendig sind, werden nicht angegeben.

Neben dem Baden, das ja erst kurz vor der Geburt empfohlen wird, sollen der werdenden Mutter in dem regelmäßigen Abstand von acht Tagen die Füße gewaschen werden. Dem Wasser werden reine Kamillenblumen, Beifuß und Salz beigemischt. Wiederum sind vermutlich all diese Zutaten einer relativ breiten Bevölkerungsgruppe zu Verfügung gestanden.

Ein weiteres wichtiges Thema von *repletio et evacuatio* (Füllung und Entleerung) ist der Stuhlgang, der laut dem *Regimen* regelmäßig sein sollte. Falls die Frau unter Verstopfung leidet, so soll man für sie eine Arznei aus „Bynetsche“ (Spinat) und „ancken“ (Butter) herstellen.<sup>772</sup> Wie genau dieses Heilmittel angewendet werden soll, verrät der Text jedoch nicht.

In weiterer Folge nennt Laufenberg einige Empfehlungen für Schwangere, deren Geburt sich nähert. Der Beginn dieses Abschnittes, der in der Inkunabel und dem Münchner Textzeugen nicht weiter hervorgehoben wird, wurde in der Berliner Handschrift ein Hinweis in Form einer Hand an diese Stelle gesetzt, die auf den ersten Vers zeigt.<sup>773</sup>

Die Frau soll in dieser Zeit viel Milch trinken und ihren Bauch mit einem Öl einreiben, das Pfefferminze, Weihrauch und das Harz des Mastixbaumes enthält.<sup>774</sup> Ein weiteres Öl, das für den ganzen Körper der Schwangeren angewandt werden kann, präsentiert Laufenberg gleich darauf. Im Vergleich zu vielen anderen Stellen in dem *Regimen*, gibt er für diese Salbe eine Mengenangabe an. „Von yeglichem ein hande uol“ soll von den Drogen in Öl gekocht werden, so der Autor. Für die Stärkung von Frau und Kind vor der Geburt empfiehlt er die Einnahme von Latwerge. Folgt man dem *Regimen* erhält man diesen Sirup, der auf Basis von Honig oder

---

<sup>770</sup> Ebd., Fol. 122rv.

<sup>771</sup> DIEPGEN: Frauenheilkunde der Alten Welt, S. 205.

<sup>772</sup> LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 122r.

<sup>773</sup> LAUFENBERG: Regimen. Berlin, Staatsbibliothek. Preußischer Kulturbesitz – Handschriftenabteilung. Ms. germ. fol. 1191, online unter <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000167900000000>, letzter Zugriff 16.01.2017, Fol. 139v. weitere Hinweise dieser Art siehe Seiten: 150,156,159,158,161,163

<sup>774</sup> LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 122v.

Zucker hergestellt wurde<sup>775</sup>, „*In der appotecke*“<sup>776</sup>. Er soll dazu beitragen, die Gebärmutter zu öffnen und die Geburt dadurch zu erleichtern.<sup>777</sup>

Auffallend kurz, auf zwei Zeilen beschränkt, fällt die Empfehlung aus, während einer Schwangerschaft nicht zu viel Geschlechtsverkehr zu haben:

„*Ouch sünd die frôwen denn nit vil | Tryben dike der mynne spil*“<sup>778</sup>

Dass Laufenberg die sexuelle Vereinigung während einer bestehenden Schwangerschaft nicht gänzlich verbietet, sondern nur zu Zurückhaltung aufruft, spricht gegen die damalige theologische Lehrmeinung.<sup>779</sup> Vielmehr orientiert er sich an den medizinischen Autoritäten, die zwar vor zu häufigem Geschlechtsverkehr warnten, ihn aber nicht kategorisch verboten. Entsprechende Warnungen finden wir etwa bei Galen<sup>780</sup>, Avicenna<sup>781</sup> und Ortof von Baierland<sup>782</sup>.

Im letzten Abschnitt wird dem Leser in wenigen Versen erklärt, wie man der Frau die Geburt erleichtern kann. Dafür soll ihr nämlich Schafgarbe verabreicht werden, wodurch „*ir geburte dester lichter würt*“<sup>783</sup>. Das Kapitel endet mit mehreren Empfehlungen dafür, wie man mit der Mutter, die gerade geboren hat, umgehen soll. Sie soll nämlich „*Mit zarter spyse*“ und „*mit edeler tracht*“<sup>784</sup> gepflegt werden. Weit weniger differenziert als zuvor nennt Laufenberg hier nur Hühnerfleisch und „zarten“ Weißwein als Speise und Getränk, die der Frau nach der Geburt wohl bekommen würden. Explizit schädlich und gefährlich, so dass man sich „*by lybe vnd ouch by leben*“ davor schützen sollte, sei Honig.<sup>785</sup> Weshalb Heinrich Laufenberg Honig als derartige Gefahr für die Wöchnerin ansah, konnte ich weder anhand des *Regimens* noch anhand anderer medizinischer Lehrmeinungen der damaligen Zeit feststellen. Weiters soll die Frau nach der Geburt vor Furcht und Schrecken bewahrt werden. In den letzten Versen schreibt der Autor, dass dies alles gewesen sei, was er zu der Sonderbehandlung von Schwangeren zu sagen hatte.

---

<sup>775</sup> KRUSE Britta-Juliane: *Verborgene Heilkünste - Geschichte der Frauenmedizin im Spätmittelalter*, hg. von Ernst Osterkamp und Werner Röcke, (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 5, Berlin/New York 1996), S. 86.

<sup>776</sup> LAUFENBERG: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 123r.

<sup>777</sup> KRUSE: *Verborgene Heilkünste - Geschichte der Frauenmedizin im Spätmittelalter*, S. 86.

<sup>778</sup> LAUFENBERG: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 122v.

<sup>779</sup> vgl. dazu Kapitel 3.1

<sup>780</sup> LACHS: *Die Gynaekologie des Galen*, S. 42.

<sup>781</sup> BERGDOLT: ‚Schwangerschaft und Geburt‘, in *Lexikon des Mittelalters*, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 1612-1616, in *Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online*, letzter Zugriff 09.01.2017.

<sup>782</sup> KEIL: *Die Frau als Ärztin und Patientin*, S. 191.

<sup>783</sup> LAUFENBERG: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 123v.

<sup>784</sup> Ebd.

<sup>785</sup> Ebd.

„Diss sye geseit in sunderheit | Genûg zû disem vnderscheit | DarInne ich  
han den frôwen gen | Lere zû Irem Regimen“<sup>786</sup>

#### 6.2.4.3 Kleinkindbetreuung bei Heinrich Laufenberg

Der zweite Teil des sechsten Kapitels thematisiert die Behandlung von Säuglingen und Kleinkindern und beinhaltet einen umfangreichen Traktat, der sich damit beschäftigt „*Wie die amme sin sol*“<sup>787</sup>; also nach welchen Kriterien eine Amme auszuwählen sei.

In der Münchner Handschrift und die Inkunabel beginnt dieses Unterkapitel mit einem kurzen Prolog. Diesem ist der Titel „*Wie man daz kindlin halten sol so es geboren ist*“ vorgestellt. In der Inkunabel hebt sich diese Textzeile durch größere Buchstaben und Zeilenumbrüche vor und nach der Überschrift vom restlichen Text ab.<sup>788</sup> In der Münchner Handschrift ist der oben genannte Schriftzug in den Textfluss eingebettet und unterscheidet sich, mit Ausnahme der Schriftfarbe, nicht von den übrigen Verszeilen. In dem Berliner Textzeugen ist, wie in allen Beispielen zuvor, weder Prolog noch Überschrift zu finden. Dieser setzt erst dreißig Verse später mit Vers 4475 unserer Leithandschrift<sup>789</sup> ein und behandelt somit auch in einem kurzen Abschnitt die Betreuung der Neugeborenen und die Nabelpflege. Es wäre in diesem Fall möglich, dass die fehlenden Verse einem Blattverlust zum Opfer gefallen sind.

Im Prolog schreibt Laufenberg darüber, was auf den folgenden Seiten zu finden ist. Nämlich eine Anleitung dazu, wie man in der Früh und in der Nacht „*regieren sol die kindt*“<sup>790</sup>. Dass dies einer besonderen Beschreibung bedarf, begründet er damit, dass Kinder von sehr zarter Natur sind und deshalb besondere Aufmerksamkeit brauchen.

Wenn nun das Kind neu geboren ist, soll man besonders behutsam mit ihm umgehen, da der Körper nach der Geburt noch sehr gebrechlich sei. Damit dieser gegen „*kelti vnd ander ding*“ abgehärtet wird, wobei die hier genannten „anderen Dinge“ nicht genauer erläutert werden, soll man den Körper mit einer speziellen Arznei „*besprengen*“.<sup>791</sup> Diese soll aus zerstoßenem Salz und Rosenknospen bestehen, die zur Stärkung der Glieder beitragen würden. Sehr ähnliche Vorschriften finden wir bei dem arabischen Universalgelehrten Avicenna, der in dem ersten

---

<sup>786</sup> Ebd.

<sup>787</sup> Ebd., Fol. 130r.

<sup>788</sup> LAUFENBERG: *Vorsehung des Leibs*. (Augsburg: [Erhard Ratdolt], 1491) online unter <http://diglib.hab.de/inkunabeln/167-9-poet/start.htm>, letzter Zugriff 13.01.2017, Abb. 295.

<sup>789</sup> LAUFENBERG: *Regimen*. Berlin, Staatsbibliothek. Preußischer Kulturbesitz – Handschriftenabteilung. Ms. germ. fol. 1191, online unter <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000167900000000>, letzter Zugriff 16.01.2017, Fol. 133r.

<sup>790</sup> LAUFENBERG: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 123v.

<sup>791</sup> Ebd., Fol. 124r.

Buch seines *Canon medicinae* darauf verweist, dass der Körper des Neugeborenen mit Salz behandelt werden solle, sodass seine Haut gestärkt und gekräftigt wird.<sup>792</sup> Vor Avicenna empfahlen bereits Galen, Soranus und Aetios das Bestreuen des Körpers mit Salz. Sie verfolgten damit aber weniger das Ziel das Kind zu stärken, als es lediglich von der Käseschmiere zu reinigen.<sup>793</sup> Zudem war es für sie wichtig, dass man bei schwachen Kindern darauf achtet, das scharfe Salz mit Honig, Öl oder Malven zu versetzen, sodass es die Haut des Kindes nicht verätzt.<sup>794</sup>

#### 6.2.4.3.1 Nabelpflege

Danach findet der Leser des *Regimen* eine Beschreibung für das Abnabeln des Kindes:

„So sol man von dem lybe | Den nabel schnyden sunder schier | Fünf vinger  
lang alder vier“<sup>795</sup>

Das angegebene Maß, in welcher Länge die Nabelschnur abgetrennt werden soll, deutet auf eine missverständliche Formulierung des Autors hin. Laufenberg greift auf eine alte Tradition zurück, die Länge im Fingermaß anzugeben. Jedoch schreibt Soranus oder Avicenna von vier „Fingerbreiten“ und nicht wie der Autor des *Regimen*, von vier „Fingerlängen“.<sup>796</sup> Da die gesamte Schrift stark an die griechischen und arabischen Autoritäten angelehnt war, muss man vermuten, dass Heinrich Laufenberg hier ebenfalls „Fingerbreiten“ meinte.

Nachdem die Nabelschnur abgetrennt wurde, soll der am Körper verbleibende Rest mit Baumöl eingesalbt und mit weicher Wolle umwickelt werden. Dieser Verband soll den Nabel in den ersten Tagen bedecken. Gleiches finden wir bei Avicenna, der empfiehlt, den Nabel in saubere Wolle zu wickeln und diesen dann mit einem ölgetränkten Tuch zu bedecken.<sup>797</sup> Dann, „*nach über drige tage*“, soll man, wenn der Nabel bereits gut ausgeheilt ist, Eierschalen zerstampfen und mit Wein vermischen. Diese Flüssigkeit wird dann auf den Nabel geträufelt, damit dieser gut abheile.<sup>798</sup> Welche Anzeichen auf einen gut ausgeheilten Nabel hindeuten und wie man sich verhalten soll, wenn es bei der Heilung Komplikationen gibt, finden wir in dem Frauen- und Kindertraktat des *Regimens* nicht. Bereits im antiken Griechenland wurde von den

---

<sup>792</sup> PEIPER: Chronik der Kinderheilkunde, S. 66; Gruner Oskar Cameron (Hrsg.): A treatise on the Canon of medicine of Avicenna, incorporating a translation of the first book, (2. Edition, New York 1973), S. 363 (691).

<sup>793</sup> PEIPER: Chronik der Kinderheilkunde, S. 23.

<sup>794</sup> DIEPGEN: Frauenheilkunde der Alten Welt, S. 181.

<sup>795</sup> LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 124v.

<sup>796</sup> PEIPER: Chronik der Kinderheilkunde, S. 23, 66; Gruner (Hrsg.): A treatise on the Canon of medicine of Avicenna, S. 363 (690).

<sup>797</sup> PEIPER: Chronik der Kinderheilkunde, S. 66.

<sup>798</sup> LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 125v.

Heilkundigen empfohlen, den abgeheilten Nabel nach dem dritten oder vierten Tag, mit Mehl, oder pulverisierten Schneckenschalen zu bestreuen.<sup>799</sup> Welcher Quelle die konkrete Empfehlung mit den zerstoßenen Eierschalen entnommen wurde, ist nicht klar festzustellen.

#### 6.2.4.3.2 Baden

Nach dieser Haut- und Nabelpflege folgt eine Beschreibung dafür „*Wie man daz kindlin sol baden*“.<sup>800</sup> In der Münchner Handschrift und der Inkunabel merkt Laufenberg an dieser Stelle an, dass man das Kind, wenn möglich, jeden Tag in nicht zu heißem oder kaltem, sondern „*In lawem wasser*“ baden soll.<sup>801</sup> Soranos beschreibt, dass es zu seiner Zeit üblich war, Kinder dreimal täglich zu baden, sieht dafür jedoch keine Notwendigkeit und meint, dass ein Bad pro Tag ausreichend ist.<sup>802</sup> Der richtige Zeitpunkt des Bades ist laut Laufenberg nicht zu einer speziellen Tageszeit, sondern gleich nach dem Aufwachen.<sup>803</sup> Damit richtet er sich wiederum nach Avicenna, der ebenfalls empfiehlt, nach dem Schlafen zu baden und dies mindestens einmal pro Tag.<sup>804</sup>

Der empfohlene Ablauf nach dem Baden umfasst im *Regimen* den Umfang von etwa einer Seite. An dieser Stelle setzt auch der Berliner Textzeuge ein.<sup>805</sup> Das Kind soll so lange im Wasser bleiben, bis die Haut beginnt rötlich zu werden. Wenn man das Kind nun fertig gebadet hat, so soll man es mit einem sauberen „*tüchly*“ abtrocknen und „*Mit ross öle*“, Baumöl oder Honig einsalben. Hierbei ist besonders darauf aufzupassen, dass die Frau, in dem Fall die Mutter, in gar keinem Fall mit dem Honig in Kontakt kommt, da dies großen Schaden bringen würde.<sup>806</sup> Weshalb Honig eine derartige Gefahr für die Frau darstellt, wird wieder nicht thematisiert.

Außerdem soll man, „*sin gelider | Kratzen uff vnd nyder*“, da diese Massage, wenn sorgfältig durchgeführt, die Glieder des Kindes stärken würde.<sup>807</sup> Nase, Ohren sowie „*bein [...] hals ruggen vnd hend | Die arme die syte nvnd die lend*“, soll man, solange sie noch weich und formbar sind, durch ein vorsichtiges Drücken in eine schöne Form bringen. Dieses Formen des Kindes in eine „gefällige Form“ beschreiben bereits Galen, Soranos und Areibasios

---

<sup>799</sup> DIEPGEN: Frauenheilkunde der Alten Welt, S. 182.

<sup>800</sup> LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 124v.

<sup>801</sup> Ebd.

<sup>802</sup> PEIPER: Chronik der Kinderheilkunde, S. 24.

<sup>803</sup> LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 126r.

<sup>804</sup> Gruner (Hrsg.): A treatise on the Canon of medicine of Avicenna, S. 364 (694).

<sup>805</sup> LAUFENBERG: Regimen. Berlin, Staatsbibliothek. Preußischer Kulturbesitz – Handschriftenabteilung. Ms. germ. fol. 1191, online unter <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000167900000000>, letzter Zugriff 16.01.2017, Fol. 133r.

<sup>806</sup> LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 126r.

<sup>807</sup> Ebd., Fol. 125r.

ausführlich.<sup>808</sup> Auch die Lendengegend und das Gemächt des Kindes soll sorgsam gedrückt werden, so dass es „*sich Beharnen möge*“.<sup>809</sup> Abschließend zu dem Kapitel beschreibt Laufenberg, dass man dem Kind mit dem „*vinger clein*“, also dem kleinen Finger, die „*nasslöcher*“ und „*oren*“ sorgfältig reinigen soll.<sup>810</sup> Auch Avicenna empfiehlt eine solche Reinigung mit dem kleinen Finger.<sup>811</sup> Zudem wäre es gesund, wenn man das Kind zum Nießen bringen könne. Dies wäre aus mehreren Gründen gut, so Laufenberg. Diese will er jedoch „*not alle hie sagen (will) | Der rede würde villicht zeuil*“.<sup>812</sup>

#### 6.2.4.3.3 Schlafenlegen

Darauf folgt ein Unterkapitel, das dem Leser Empfehlungen dafür gibt, „*Wie man das kint sol nider legen*“.<sup>813</sup> Wenn man das Kind nun niederlegen will, soll man es in saubere und weiche Tücher einwickeln. Diese sollen fest um das Kind gebunden werden, sodass die Arme und Beine gestreckt werden.<sup>814</sup> Das Ziel dahinter ist es Abkühlungen, Verkrümmungen und anderen Schädigungen der Glieder des Kindes vorzubeugen. Diese Wickeltechnik finden wir bereits in der Antike wieder, wobei die von Soranos beschriebene Methode, der von Laufenberg am nächsten kommt.<sup>815</sup> Auch bei Avicenna finden wir ebendiese Technik des Einbindens vor dem Schlafen.<sup>816</sup> Erneut ist eines der Ziele, wie bei dem Zurechtdrücken der Glieder, die Bildung eines wohlgeformten Körpers zu unterstützen. Neben der richtigen Wickeltechnik muss man darauf achten, den Kopf des Kindes beim Schlafen etwas höher zu legen als den restlichen Körper. Wenn das Kind dann in der Wiege liegt, soll man es sanft hin und her schaukeln und dazu in einer „*süsse wyse*“ singen.<sup>817</sup> Wichtig ist dabei, dass die Melodie „*senfteclich*“ und „*nit mit geschrey*“ vorgesungen wird. Richtig durchgeführt „*erfröwet*“ dies das Gemüt des Kindes „*die geiste*“ und hilft ihm beim Einschlafen.<sup>818</sup>

Wenn das Kind dann eingeschlafen ist, soll man es an einen kühlen und finsternen und ruhigen Platz bringen und seine Augen abdecken, sodass es das Tageslicht nicht sehen könne. Den Nutzen und das weitere Vorgehen beschreibt Heinrich Laufenberg wie folgt:

---

<sup>808</sup> PEIPER: Chronik der Kinderheilkunde, S. 24.

<sup>809</sup> LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, S. 126v.

<sup>810</sup> Ebd., S. 125r.

<sup>811</sup> Gruner (Hrsg.): A treatise on the Canon of medicine of Avicenna, S. 363 (691).

<sup>812</sup> LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 126v.

<sup>813</sup> Ebd., Fol. 125v.

<sup>814</sup> Ebd.

<sup>815</sup> DIEPGEN: Frauenheilkunde der Alten Welt, S. 182.

<sup>816</sup> Gruner (Hrsg.): A treatise on the Canon of medicine of Avicenna, S. 364 (692).

<sup>817</sup> LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 125v.

<sup>818</sup> Ebd.

„Das bringet den ougen crafft vnd macht | Darnach so es dann ist erwacht |  
So soltu yme die ougen sin | Heben gegen tages schin“<sup>819</sup>

Durch den Schutz vor Tageslicht würde den Augen des Kindes Kraft gegeben werden. Die höher gelegene Kopfposition und der Schutz der Augen vor der Sonne während des Schlafens ist in der gleichen Form von Avicenna beschrieben worden.<sup>820</sup> Erst wenn das Kind wieder erwacht ist, soll man ihm ermöglichen, das Tageslicht zu erblicken. Diese Stelle, an der das Kind erwacht, ist in der Berliner Handschrift mit einer auf die Verszeile deutende Hand versehen.<sup>821</sup> An dieser Stelle beginnt eine Erläuterung darüber, wie man das Kind nach dem Aufwachen baden soll. Alle relevanten Auszüge daraus sind in dem Abschnitt über das Baden des Kindes bereits angeführt worden.<sup>822</sup>

#### 6.2.4.3.4 Ernährung des Neugeborenen

Die Ernährung des Neugeborenen und des Kleinkindes werden im folgenden Unterkapitel behandelt. Die Inkunabel und die Münchner Handschrift führen die Überschrift „*Wie man die kindlin Spisen sol oder söigen in Ir Iugent*“<sup>823</sup>. In diesem Fall setzt der Berliner Textzeuge an der gleichen Stelle wie unsere anderen beiden Quellen ein. Zudem ist ihm eine Überschrift vorangestellt, in der es heißt: „*Wie man die kindelin spisen sol oder soigen | Das verstand hie noch in disem lesen*“.<sup>824</sup>

Laufenberg beginnt das Kapitel mit einer drei Verszeilen langen Einleitung, in der er sagt, dass er den Leser über die Speisen informieren will, die man einem Kind geben soll. Dabei verweist er darauf, dass er sich das Wissen, das er dem Leser hier weitergibt, angelesen hat.<sup>825</sup> Der erste wichtige Rat, den Laufenberg in dem *Regimen* gibt, ist, dass das Kind alleine mit Milch ernährt werden darf, solange bis einer „*der zänelin uffgang*“.<sup>826</sup> Dies ist von größter Bedeutung, da eine andere Speise vor dieser Zeit zu schlimmen Krankheiten und sogar dem Tod des Kindes führen könnte. Die Milch, die dem Kind verabreicht wird, darf laut Laufenberg nur von der Mutter kommen, da keine andere „*milch das kinde mag sterken*“.<sup>827</sup> Dies liegt daran, dass sich

---

<sup>819</sup> Ebd., Fol. 126r.

<sup>820</sup> *Gruner (Hrsg.): A treatise on the Canon of medicine of Avicenna*, S. 364 (693).

<sup>821</sup> *LAUFENBERG: Regimen*. Berlin, Staatsbibliothek. Preußischer Kulturbesitz – Handschriftenabteilung. Ms. germ. fol. 1191, online unter <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000167900000000>, letzter Zugriff 16.01.2017, Fol. 134r. weitere Hinweise dieser Art siehe Seiten: 150,156,159,158,161,163

<sup>822</sup> siehe Seite 154

<sup>823</sup> *LAUFENBERG: Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 127r.

<sup>824</sup> *LAUFENBERG: Regimen*. Berlin, Staatsbibliothek. Preußischer Kulturbesitz – Handschriftenabteilung. Ms. germ. fol. 1191, online unter <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000167900000000>, letzter Zugriff 16.01.2017, Fol. 135r.

<sup>825</sup> *LAUFENBERG: Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 127r.

<sup>826</sup> Ebd.

<sup>827</sup> Ebd.

bereits der Embryo im Körper der Mutter an deren Ernährung gewöhnt hat. Das Kind soll zwei bis dreimal pro Tag an der Brust der Mutter trinken. Dies soll solange durchgeführt werden, bis das Kind kräftig sei. Wann genau dieser Zeitpunkt gekommen ist, nennt Laufenberg jedoch nicht. Sobald es erstarkt ist, soll es häufig in kleineren Mengen von der mütterlichen Brust trinken.<sup>828</sup> Die kleineren Mengen sind deshalb so wichtig, da zu viel auf einmal getrunzene Milch Verdauungsprobleme verursachen könnte. Dies würde dazu führen, dass das Kind Schmerzen erleiden muss.<sup>829</sup>

Außerdem, so sagten laut Laufenberg bereits weise Meister, soll man das Kind vor dem Stillen ein klein wenig Honig schlecken lassen. Gleiche Empfehlung spricht auch Avicenna aus.<sup>830</sup> Beide Autoren verraten den Nutzen dieses Vorgehens allerdings nicht. Wir wissen jedoch, dass Honig im Mittelalter unter anderem dafür eingesetzt wurde, die Ausscheidung des ersten Stuhlgangs, des Kindspechs, zu fördern.<sup>831</sup> Ein weiterer Tipp, der vor dem ersten Stillen in der Früh beachtet werden muss, ist, dass die „grobe“ Milch, aus den Brüsten der Frau gestrichen wird, da diese noch nicht die benötigte Qualität hätte.

*„Auch so sol dem alle morgen | Die muter des nit borgen | Sú sol die groben  
milche voran | Usser yren brüsten lan“<sup>832</sup>*

Denselben Hinweis finden wir auch bei Avicenna.<sup>833</sup> Laufenberg richtet sich des Weiteren nach der antiken und mittelalterlichen Tradition, dass die Milch einer Frau, die eben geboren hat, ungesund sei. Er schreibt dazu, dass die Milch der Mutter normalerweise immer das Beste für das Kind ist, revidiert dies jedoch für den Fall, dass die Mutter gerade erst geboren hätte. Zu diesem Zeitpunkt könnte ihre Milch dem Kind schaden. Eine Begründung dafür, will Laufenberg jedoch nicht nennen (*„Wonn ir milch were vngesund | Von sache die ich nit sagen will“<sup>834</sup>*). Folgt man Avicenna, so liegt es an den Säften der Frau, die direkt nach der Geburt noch in Aufruhr sind und durch das Säugen an das Frischgeborene weitergegeben werden würden.<sup>835</sup>

Laufenberg stimmt mit Galen überein, der ebenfalls die Ansicht vertritt, dass die Milch der Mutter die beste Nahrung für das Neugeborene darstellt. Laut Galen darf die Mutter das Kind

---

<sup>828</sup> Ebd., Fol. 127v.

<sup>829</sup> Ebd., Fol. 128r.

<sup>830</sup> Gruner (Hrsg.): A treatise on the Canon of medicine of Avicenna, S. 365 (697).

<sup>831</sup> KRUSE: Die Arznei ist Goldes wert, S. 184.

<sup>832</sup> LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 127v.

<sup>833</sup> Gruner (Hrsg.): A treatise on the Canon of medicine of Avicenna, S. 365 (697).

<sup>834</sup> LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 128r.

<sup>835</sup> Gruner (Hrsg.): A treatise on the Canon of medicine of Avicenna, S. 365 (697).

jedoch gleich nach der Geburt nähren. Dass die Muttermilch direkt nach der Geburt schädlich für den Säugling sein kann, vertritt wiederum Soranos, der empfiehlt, erst an dem dritten Tag mit dem Stillen zu beginnen.<sup>836</sup> Ein weiterer Grund, der laut Laufenberg das Stillen durch eine fremde Frau rechtfertigt, sind Geschwülste an der Brust der Mutter, die möglicherweise schlechten Einfluss auf die Milch nehmen können.<sup>837</sup>

Wenn das Kind herangewachsen ist und man bemerkt, dass es auch Interesse an anderen Speisen hat, so darf man ihm wenig davon geben. Auch wenn der Säugling Lust auf Wein hat, sei es erlaubt, ihm kleine, mit reinem Wasser vermischte Schlucke zu geben. All das ist jedoch nur gültig, wenn man das Gefühl hat, dass sich dies nicht negativ auf das Wohlergehen des Kindes auswirkt.<sup>838</sup>

#### 6.2.4.3.5 **Behandlung des Kindes nachdem es die ersten Zähne bekommen hat**

Hierauf folgt ein Unterkapitel, das den Umgang mit dem Kind thematisiert, nachdem es die ersten Zähne bekommen hat. In dem Berliner Textzeugen fehlt nicht nur der Prolog dieses Kapitels, sondern auch das Ende des vorhergehenden Abschnitts. Insgesamt sind hier über 40 Verse ausgelassen worden, was auf einen möglichen Textverlust hindeuten könnte. In der Inkunabel und dem Münchner Textzeugen finden wir an dieser Stelle die Überschrift „*Wie man das kindly sol halten so yme die zenly uff gond*“.<sup>839</sup>

Laufenberg erklärt dem Leser, was ihn auf den nächsten Seiten erwartet, nämlich, wie man das Kind ernähren und später entwöhnen soll, wenn ihm die ersten Zähne wachsen. Da in dieser Zeit das Zahnfleisch der Kinder sehr belastet ist, soll man dieses jeden Tag mit Butter, Huhnerschmalz, Baumöl oder Hasenhirn einreiben. Um Geschwüren und Abszessen vorzubeugen, empfiehlt Heinrich Laufenberg, dass man dem Kind Lilienwurzeln zu essen gibt.<sup>840</sup> An dieser Stelle setzt der Berliner Textzeuge ein und folgt fast wörtlich dem Inhalt der Münchner Handschrift. Es werden nun jene Speisen behandelt, die dem Kind in dieser Zeit verabreicht werden dürfen. Diese Verszeile ist in der Berliner Fassung des *Regimen* erneut durch eine Hinweishand markiert, die auf ebendiese Textstelle zeigt.<sup>841</sup> Ganz allgemein ist laut Laufenberg darauf zu achten, dass es sich um leichte Kost handelt, die weder zu heiß noch zu

---

<sup>836</sup> PEIPER: Chronik der Kinderheilkunde, S. 25.

<sup>837</sup> LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 128r.

<sup>838</sup> Ebd., Fol. 128v.

<sup>839</sup> Ebd., S. 128v; LAUFENBERG: Versehung des Leibs. (Augsburg : [Erhard Ratdolt], 1491) online unter <http://diglib.hab.de/inkunabeln/167-9-poet/start.htm>, letzter Zugriff 13.01.2017, Abb. 308.

<sup>840</sup> LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 129r.

<sup>841</sup> LAUFENBERG: Regimen. Berlin, Staatsbibliothek. Preußischer Kulturbesitz – Handschriftenabteilung. Ms. germ. fol. 1191, online unter <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000167900000000>, letzter Zugriff 16.01.2017, Fol. 137r. weitere Hinweise dieser Art siehe Seiten: 150,156,159,158,161,163

kalt gefüttert wird. Wenn man dem Kleinkind Fleisch gibt, dann soll dieses zart und gut durchgekocht sein, genauso wie die Birnen, von denen man „*yne wenig geben sol*“.<sup>842</sup>

Nüsse und Brot sollen vorgekaut werden<sup>843</sup>, sodass sie für die Kinder leichter essbar werden. Gibt man dem Kind einzelne Brotstücke, so sollen diese mit Honig, Wasser oder verdünntem Wein aufgeweicht werden. Zu keiner Zeit jedoch darf das Kind mit Nahrung überfüllt werden. Soranus, der nicht vor dem sechsten Monat mit dem Füttern von fester Nahrung anfangen würde, empfiehlt ebenfalls, Brotkrümel in Honigwasser, Milch, oder Honigwein aufzulösen.<sup>844</sup> Jedoch ist er grundsätzlich gegen das Vorkauen der Nahrung durch die Mutter oder die Amme. Galen wiederum sieht darin kein Problem und empfiehlt, ab dem Erscheinen der Vorderzähne mit dem Zufüttern zu beginnen.<sup>845</sup> Sehr ähnliche Angaben finden wir bei Avicenna, der ebenfalls Vorkauen und das Aufweichen der Nahrung in Flüssigkeit empfiehlt. Auch für die Behandlung des Zahnfleisches werden bei dem griechischen Gelehrten die identen Arzneimittel angeführt.<sup>846</sup>

Es folgt eine kurze Empfehlung, wie man das Kind versorgen soll, sobald es beginnt die ersten Worte zu sprechen. An dieser Stelle finden wir in der Berliner Handschrift erneut eine Markierung in Form der zeigenden Hand.<sup>847</sup> Das Kind kann beim Sprechen gefördert werden, indem man ihm die Zunge mit Salz einreibt oder dem Kind Weihrauch, Honig, oder Lakritze gibt. Dadurch würde es laut Laufenberg früher zu sprechen anfangen.<sup>848</sup> Ähnliche Empfehlungen finden wir in dem frauenheilkundigen Werk Trotulas, das empfiehlt, die Zunge mit Honig und Butter einzusalben.<sup>849</sup> Als Abschluss des Unterkapitels bittet Laufenberg den Leser zu bedenken, dass das Kleinkind durch die Worte, die es hört, stark beeinflusst wird und man deshalb gut auf die eigene Ausdrucksweise aufpassen muss. Dieses Anliegen richtet er selbst, als Autor an den Leser („*Ein hätte ich hie zû allen han*“<sup>850</sup>). Auch Galen vertrat die Meinung, dass Kinder in ihrer Jugend gut erzogen werden müssen, da sie in dieser Zeit am leichtesten zu formen wären.<sup>851</sup>

---

<sup>842</sup> LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 129r.

<sup>843</sup> Kauen, Käuen. in: GRIMM Jakob, Grimm Wilhelm: DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm., online zu Verfügung gestellt von Uni Trier <http://woerterbuchnetz.de/DWB/>, letzter Zugriff 19.01.2017.

<sup>844</sup> DIEPGEN: Frauenheilkunde der Alten Welt, S. 27.

<sup>845</sup> Ebd., S. 28.

<sup>846</sup> Gruner (Hrsg.): A treatise on the Canon of medicine of Avicenna, S. 370f. (710).

<sup>847</sup> LAUFENBERG: Regimen. Berlin, Staatsbibliothek. Preußischer Kulturbesitz – Handschriftenabteilung. Ms. germ. fol. 1191, online unter <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000167900000000>, letzter Zugriff 16.01.2017, Fol. 137r. weitere Hinweise dieser Art siehe Seiten: 150,156,159,158,161,163

<sup>848</sup> LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 129v.

<sup>849</sup> PEIPER: Chronik der Kinderheilkunde, S. 86.

<sup>850</sup> LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 129v.

<sup>851</sup> PEIPER: Geschichte der Kinderheilkunde, S. 3f.

#### 6.2.4.3.6 Wie die Amme sein soll

Darauf folgt ein mehrere Seiten umfassendes Kapitel mit dem Thema „*Wie die amme sin sol*“.<sup>852</sup> Diese Überschrift findet sich in der Münchner Handschrift und der Inkunabel. Auch in der Berliner Handschrift finden wir eine Überschrift als Kapiteleinstieg. Diese ist ausführlicher als die der anderen beiden Quellen und heißt: „*Wie die amme des Kindes sin sol vnd wie su sich sol reygieren vnd halten*“. Auch der Prolog des Ammenregimens ist in der Berliner Handschrift in gleichem Umfang wie in den anderen beiden Texten vorhanden. Laufenberg betont zu Beginn des Kapitels neuerlich, dass die Milch der eigenen Mutter immer das Beste für das Kind sei. Trotzdem gäbe es häufig Frauen, die ihre Kinder nicht selbst stillen. Dafür gibt es laut dem Autor drei Gründe. Im ersten Fall ist die Mutter körperlich zu schwach um das Kind zu stillen. Im zweiten Fall ist die Qualität der Muttermilch nicht hoch genug, sodass man das Kind nicht selbst stillen darf. Und im dritten und verwerflichen Fall sind es Mütter, die zwar sagen, dass sie stillen möchten, es in Wirklichkeit aber ablehnen und deshalb zu einer Amme greifen. Insbesondere zu Letzteren merkt Laufenberg kritisch an: „Gott weiß wol was sù erzellent“.<sup>853</sup> Gott könnten sie mit ihren Geschichten also nichts vorspielen. Da es aber zwei legitime Fälle gibt, das Kind von einer Amme stillen zu lassen, will der Autor „*Hie sagen wie man sùchen sol | Ein ammen*“.<sup>854</sup>

Das allerwichtigste Kriterium dafür ist, die Milch der Amme, die für das Kind gesund sein muss, sodass es lange leben kann. Damit dies gegeben ist, muss man unter anderem auf das Alter der Amme achten, da sie weder zu alt, „*Noch zù lunge*“ sein darf. Laufenberg wird konkreter und gibt das optimale Alter der Amme zwischen fünfundzwanzig und fünfunddreißig an, da sie da die beste und gesündeste Milch für das Kind haben würde. Damit stimmt Laufenberg mit Avicenna überein, der ebenfalls dieses Alter als ideal ansieht.<sup>855</sup> Der griechische Gelehrte Soranos, wiederum meint, dass die Amme bereits mit zwanzig und bis vierzig die optimalen Voraussetzungen hätte.<sup>856</sup> Neben dem Alter werden auch die Hautfarbe („*rosenfarwe*“), ihre Brüste („*starke vnd gross*“), ihre Gesundheit („*Die von siechtag sye gesunt*“), die Nähe ihrer eigenen Geburt („*Nút [...] ze nahe | Noch ze verre*“), Statur („*nit ze mager sy | Noch ze veisse*“) und Tugend („*Züchtig gûter sitten*“), als wichtige Kriterien bei der Wahl der Amme genannt. Denn durch das Trinken der Ammenmilch würde das Säfteverhältnis des Kindes durch das der Amme beeinflusst werden. Sie ist somit maßgeblich für das

---

<sup>852</sup> LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 130r.

<sup>853</sup> Ebd.

<sup>854</sup> Ebd.

<sup>855</sup> Gruner (Hrsg.): A treatise on the Canon of medicine of Avicenna, S. 366f. (700).

<sup>856</sup> PEIPER: Geschichte der Kinderheilkunde, S. 3.

Wohlergehen des Säuglings verantwortlich. Die von Laufenberg genannten Kriterien sind fast ident mit denen, die Avicenna in seinem Kanon der Medizin auflistet. Dieser nennt Alter, Physis, Charakter, Form der Brustwarzen, Qualität der Milch, Zeitpunkt ihrer eigenen Geburt und den Charakter ihres eigenen Kindes, als Merkmale, auf die man achten müsste.<sup>857</sup>

Da die Milch einen derart großen Einfluss auf das gestillte Kind hat, thematisiert Laufenberg ausführlich, wie sich die Amme verhalten soll, sodass sie eine optimale Milch produziert. Als Erkennungsmerkmale für eine gute Milch sagt Laufenberg, dass sie „*heiter wisseuar*“, also hell und weißfarbig sein soll und ja nicht „*grüne vnd rote*“.<sup>858</sup> Außerdem soll die Milch weder zu dick- noch zu dünnflüssig sein. Um dies zu erreichen empfiehlt Laufenberg eine Diätetik, an die sich die Amme halten soll. Diese beinhaltet eine spezielle Ernährung aus weißem Brot, gutem Fleisch und Reis. Zum Trinken empfiehlt er vor allem guten weißen Wein. Hüten sollte sie sich indes vor Haselnüssen und Mandeln. Schadhaf wäre auch zu häufiges Baden und eine zu schwere Arbeit.<sup>859</sup> Des Weiteren stellen der Geschlechtsverkehr und insbesondere eine eventuell daraus resultierende Schwangerschaft eine große Gefahr dar. Denn dadurch würde ihre Milch „*vnmär*“, also schlecht oder wertlos, und „*vngesunde*“ für das Kind werden. Den Grund dafür meint Laufenberg zwar zu wissen, sagt aber gleichzeitig, dass er es im Rahmen dieses Buches nicht sagen soll:

„*Warumbe das weiss ich ouch gar wol | Doch ich es nit sagen sol*“<sup>860</sup>

Sein Resümee daraus ist schließlich, dass die Frau „*nit zeuil | Vben denne der mynne spil*“, also auf den Geschlechtsverkehr größtenteils verzichten sollte.<sup>861</sup>

Avicenna gibt sehr ähnliche Empfehlungen ab, wenn er sagt, dass die Amme nur in gemäßigttem Umfang Anstrengung ausgesetzt sein darf. Außerdem wäre Geschlechtsverkehr schädlich, da es zu einer Störung der Milchbildung kommen könnte und im Falle einer Schwangerschaft die Nahrung für den Embryo sowie die Milch für den Säugling schädlich werden würde.<sup>862</sup> Ein kurzer Abschnitt, der thematisiert, wie die Amme im Falle einer schlechten Milch gegenwirken könnte, ist mit einer Hinweishand markiert.<sup>863</sup>

---

<sup>857</sup> Gruner (Hrsg.): A treatise on the Canon of medicine of Avicenna, S. 366 (699).

<sup>858</sup> LAUFENBERG: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 131r.

<sup>859</sup> Ebd.

<sup>860</sup> Ebd., Fol. 131v.

<sup>861</sup> Ebd.

<sup>862</sup> Gruner (Hrsg.): A treatise on the Canon of medicine of Avicenna, S. 368 (708).

<sup>863</sup> LAUFENBERG: Regimen. Berlin, Staatsbibliothek. Preußischer Kulturbesitz – Handschriftenabteilung. Ms. germ. fol. 1191, online unter <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000167900000000>, letzter Zugriff 16.01.2017, Fol. 139r. weitere Hinweise dieser Art siehe Seiten: 150,156,159,158,161,163

#### 6.2.4.3.7 Entwöhnen

Auf das Ammenregimen folgt ein Unterkapitel, in dem erklärt wird „*wie man daz kindli entwänen sol vnd halten*“.<sup>864</sup> Diese Überschrift finden wir in dem Münchner Textzeugen und der Inkunabel wieder. Auch die Berliner Handschrift weist erneut eine Überschrift auf mit dem Namen „*Wie man das kint sol entwenen vnd dar nach halten*“<sup>865</sup>. Laufenberg schreibt in diesem Unterkapitel, dass er am Ende des Frauen- und Kindertraktats noch etwas dazu sagen wollte, wie man die Kinder entwöhnen soll. Er habe in den Büchern der „Meister“ davon gelesen, dass man Kinder „*zwey yor*“ säugen soll, bevor man sie abstillt. Auch Avicenna spricht sich für zwei Jahre Stillzeit aus<sup>866</sup>, während Soranos alles zwischen eineinhalb und zwei Jahren als ideal ansieht<sup>867</sup>. Laufenberg richtet sich nach Avicenna wenn er schreibt, dass das Kind nicht abrupt, sondern „*Noch vnd noh*“ entwöhnt werden soll.<sup>868</sup> Auch diese Empfehlung, meint Laufenberg, haben bereits die „*meister*“ so niedergeschrieben.<sup>869</sup>

In dem *Regimen* wird dem Leser empfohlen, das Kind an keinen zu heißen Tagen abzustillen, sondern auf kühlere Tage zu warten. Wenn sich das Kind gegen das Abstillen wehrt, dann sollen zerstoßene Myrren- und Minzeblättern auf die Brust aufgelegt werden. Durch die davon abgegebene Bitterkeit würde dem Kind die Milch nicht mehr schmecken und es wird das Interesse verlieren. Das gleiche Rezept ist in Avicennas *Canon medicinae* zu finden. Avicenna empfiehlt eine Paste aus Myrre und Minze, die auf die Brust aufgetragen wird, sollte das Kind nicht aufhören wollen, nach der Brust zu schreien.<sup>870</sup>

Sobald dem Kind die Milch dann leid geworden ist, soll man es täglich mit Speis und Trank versorgen. Diese Verszeile ist in dem Berliner Textzeugen wiederum durch die „*zeigende Hand*“ markiert. Dem Kind soll die Nahrung häufig, aber in kleinen Mengen, angeboten werden. Diese muss zart sein und sich leicht verdauen lassen, da das Kind von „*grober tracht*“ Krämpfe und Verdauungsprobleme bekommen würde.<sup>871</sup> Als Abschluss folgen 25 Verse, die in kürzester Form alle *sex res non naturales* tangieren. An dieser Stelle findet sich im Berliner

---

<sup>864</sup> LAUFENBERG: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 132r.

<sup>865</sup> LAUFENBERG: *Regimen*. Berlin, Staatsbibliothek. Preußischer Kulturbesitz – Handschriftenabteilung. Ms. germ. fol. 1191, online unter <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000167900000000>, letzter Zugriff 16.01.2017, Fol. 139v.

<sup>866</sup> Gruner (Hrsg.): *A treatise on the Canon of medicine of Avicenna*, S. 370 (710).

<sup>867</sup> PEIPER: *Chronik der Kinderheilkunde*, S. 27.

<sup>868</sup> LAUFENBERG: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 132r; Gruner (Hrsg.): *A treatise on the Canon of medicine of Avicenna*, S. 370 (710).

<sup>869</sup> LAUFENBERG: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 132r.

<sup>870</sup> Gruner (Hrsg.): *A treatise on the Canon of medicine of Avicenna*, S. 371 (711).

<sup>871</sup> LAUFENBERG: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 132v.

Textzeugen erneut eine Hinweishand, die diese Schlusspassage einleitet.<sup>872</sup> Das Kind soll von zu großer Freude, vor Zorn, Schrecken und Leid geschützt werden. Außerdem wäre Schlafen, Baden, viel Bewegung und Geselligkeit mit anderen Kindern gesund. Solange das Kind keine vier Jahre alt ist, sollte es nicht zu viel Arbeiten und nur in den seltensten Fällen mit Wasser gemischten Wein trinken.<sup>873</sup> Auch Avicenna rät strikt von Wein ab und empfiehlt, das Kind hauptsächlich klares Wasser trinken zu lassen.<sup>874</sup>

Das Ende des Frauen- und Kindertraktats stellt ein circa eine Seite langes Kapitel mit dem Titel „*Wie man das kinde leren sol*“ dar. Dieses behandelt die Überführung des Kindes in die Schule und enthält gleichzeitig den Epilog des sechsten Kapitels. Dieses gesamte abschließende Kapitel fehlt in dem Berliner Textzeugen. Durch dieses sehr knappe Unterkapitel erfährt der Leser, dass die Essensmenge des Kindes von Tag zu Tag langsam erhöht werden sollte. Außerdem wird nochmals betont, dass eine gute Erziehung sehr wichtig sei und auf die Wortwahl vor dem Kind geachtet werden muss.<sup>875</sup>

Wenn das Kind dann sechs Jahre alt wird, so wäre es empfehlenswert, es zu einem „*meister*“ in die Schule zu schicken. Damit folgt er Avicenna, der das gleiche Alter für den Schuleintritt nahelegt.<sup>876</sup> Ab diesem Zeitpunkt darf das Kind auch nicht mehr in der Häufigkeit gebadet werden, wie man zuvor angewiesen wurde und es kann bereits gröbere Speisen zu sich nehmen. Wenn das Kind dann das zwölfte Lebensjahr erreicht hat, so soll es ein Handwerk erlernen.<sup>877</sup> Das *Regimen* für schwangere Frauen und deren Kinder endet daraufhin mit dem bereits früher in dieser Arbeit analysierten Epilog.<sup>878</sup>

## 6.2.5 Schwangerschaft und Kindserziehung im Bild bei Heinrich Laufenberg

Während in dem gesamten Textkorpus, der uns von Hildegard von Bingen überliefert ist, nur ein einziges Bild gefunden werden kann, das sich explizit mit Schwangerschaft und Kinderheilkunde beschäftigt, bietet das *Regimen* Laufenbergs eine Vielzahl solcher Miniaturen. Wir müssen allerdings zwischen den einzelnen Handschriften unterscheiden. In dem Münchner Textzeugen ist zwar der Platz für acht Bilder ausgespart, diese sind allerdings nie nachgetragen worden. Die Inkunabel, die große Ähnlichkeiten zu unserer Leithandschrift aufweist, beinhaltet

---

<sup>872</sup> LAUFENBERG: *Regimen*. Berlin, Staatsbibliothek. Preußischer Kulturbesitz – Handschriftenabteilung. Ms. germ. fol. 1191, online unter <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000167900000000>, letzter Zugriff 16.01.2017, Fol. 141r. weitere Hinweise dieser Art siehe Seiten: 150,156,159,158,161,163

<sup>873</sup> LAUFENBERG: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 133r-v.

<sup>874</sup> Gruner (Hrsg.): *A treatise on the Canon of medicine of Avicenna*, S. 379 (735).

<sup>875</sup> LAUFENBERG: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 133v.

<sup>876</sup> Gruner (Hrsg.): *A treatise on the Canon of medicine of Avicenna*, S. 379f (735).

<sup>877</sup> LAUFENBERG: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 134r.

<sup>878</sup> siehe Seite 136

eben diese acht Bilder als Holzschnitte. Diese befinden sich an genau den Stellen, an denen sie im Münchner Codex vorgesehen waren. Die Berliner Handschrift wiederum umfasst in dem Frauen- und Kindertraktat vier lavierte Federzeichnungen, die mit einer Bildbeschreibung in Form von Spruchbändern beschrieben wurden. Die Beschreibungen, die im Berliner Textzeugen für den Illuminator als Orientierung, wie er die Bilder ausführen soll, angebracht wurden, finden wir fast ident in der Inkunabel wieder. Hier sind diese jedoch in den Textverband übernommen und dem Bild nicht immer direkt zugeordnet worden.

Berliner Handschrift	Spruchband
 <p data-bbox="204 817 882 846">Abbildung 4 Frau füttert Kind mit einem Löffel - Berliner Handschrift</p>	<p data-bbox="991 414 1385 555">Nach dem vff gange des Kindes zenen   Mûs ich hie das kint entwene[n]<sup>879</sup></p>
Inkunabel	Nennung im Textverband
 <p data-bbox="204 1639 959 1697">Abbildung 5 Frau schöpft Essen aus einem Topf in eine Schüssel - Augsburger Inkunabel</p>	<p data-bbox="991 1153 1385 1294">Nach dem auffgang der zenen   muß ich mein kine entwene[n]<sup>880</sup></p>

<sup>879</sup> LAUFENBERG: Regimen. Berlin, Staatsbibliothek. Preußischer Kulturbesitz – Handschriftenabteilung. Ms. germ. fol. 1191, online unter <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000167900000000>, letzter Zugriff 16.01.2017, Fol. 140r.

<sup>880</sup> LAUFENBERG: Versehung des Leibs. (Augsburg: [Erhard Ratdolt], 1491) online unter <http://diglib.hab.de/inkunabeln/167-9-poet/start.htm>, letzter Zugriff 13.01.2017, Abb. 316 Schrift im Textverband, Abb. 317 Holzschnitt.

Die zwei hier einander gegenübergestellten Bilder weisen große Ähnlichkeiten auf. Beide stehen dem Kapitel über das Entwöhnen der Kinder vor und zeigen eine Mutter mit ihrem Kind. In dem Bild der Augsburger Inkunabel sitzt die Mutter auf einem Stuhl und schöpft mit einem Löffel die Speise des Kindes auf dessen Schüsselchen. Das Kind sitzt vor der Mutter am Boden und trinkt selbstständig aus einer kindergerechten Saugflasche. Solche säuglingsgerechten Fläschchen sind uns bereits aus der Antike bekannt.<sup>881</sup> Sie sind in den meisten Fällen bauchig und haben einen schmalen Schnabel, aus dem das Kind trinken kann. Die Bildüberschrift erklärt dem Betrachter, dass man nach dem „vff gange des Kindes zenen“<sup>882</sup> mit dem Entwöhnen des Kindes anfangen soll. Das Bild liefert einen Überblick darüber, wie dies ablaufen sollte. Für genauere Details kommt man allerdings nicht darum herum, den Text des *Regimen* zu lesen.

In der Berliner Handschrift sieht man die Mutter und ihr Kind, die offensichtlich im Freien, unter blauem Himmel, in einer Wiese sitzen. Der Zeichner wählte für jedes Bild des Frauen- und Kindertraktats diese Umgebung. In der einen Hand hält die Mutter den Löffel, mit dem sie ihr Kind füttert, in der anderen die Trinkflasche. Im Hintergrund sieht man einen Teller, auf dem die Nahrung des Kindes liegt. Dass die Bildbeschriftungen der Berliner Handschrift in fast identem Wortlaut im Textverband der Inkunabel, nicht aber im Münchner Textzeugen angeführt wurden, reduziert die Wahrscheinlichkeit, dass Letzterer als direkte Vorlage für den Druck gedient haben könnte.

Die Illustrationen zeichnen sich durch ihre geringe Komplexität und ihre hohe Anschaulichkeit aus. Schon in kurzer Zeit und ohne Hintergrundwissen lassen sich die Kernbotschaften des Bildes erkennen. Die Abbildungen in Kombination mit der beigefügten Bildbeschreibung stellen die Kernaussagen des darauffolgenden Kapitels dar. In diesem Beispiel wäre das die Empfehlung, mit dem Entwöhnen zu beginnen, sobald das Kind die ersten Zähne bekommen hat. Dann soll von Muttermilch zu fester Nahrung übergegangen werden. Die fehlende Flüssigkeitsaufnahme soll durch das Trinken aus einer Flasche kompensiert werden. Das Bild wirkt somit unterstützend für den Leser und bildet eine von dem Text unabhängige Verständigungshilfe.

## 6.2.6 Resümee

Heinrich Laufenberg liefert dem Leser in den hier analysierten Abschnitten seines *Regimen* eine kompakte Zusammenfassung darüber, wie die Betreuung von Schwangeren,

---

<sup>881</sup> DIEPGEN: Frauenheilkunde der Alten Welt, S. 183.

<sup>882</sup> LAUFENBERG: Regimen. Berlin, Staatsbibliothek. Preußischer Kulturbesitz – Handschriftenabteilung. Ms. germ. fol. 1191, online unter <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000167900000000>, letzter Zugriff 16.01.2017, Fol. 140r.

Wöchnerinnen und Kleinkindern zu erfolgen hat. Seine Empfehlungen sind in Form eines Lehrgedichts vorgetragen und orientieren sich an den *sex res non naturales*, denen im gesamten *Regimen* ein hoher Stellenwert zukommt. Der Lehrbuchcharakter wird unter anderem durch oft verwendete Phrasen wie „merk“ „Du solt merken“ oder „so merk mich wol“, mit denen gewisse Kleinigkeiten für die praktische Anwendung hervorgehoben wurden, verdeutlicht. Der Aufbau des Frauen- und Kindertraktats richtet sich nach dem Lebensalter des (ungeborenen) Kindes und liefert für jede Zeitspanne diätetische und heilkundliche Empfehlungen. Das *Regimen* bietet dem Leser ein Regelwerk und eine Orientierungshilfe für das alltägliche Leben, in dem großer Wert auf die praktische Anwendbarkeit gelegt wurde. Durch das *Regimen* soll den Menschen Hilfestellungen für langes, gesundes und gottgewolltes Leben ermöglicht werden. Dass die Belehrung von Menschen ein zentraler Antrieb für die Schreibtätigkeit Laufenbergs war, geht nicht nur aus dem *Regimen*, sondern auch aus seinen übrigen Überlieferungen hervor.<sup>883</sup> Zudem erkennt man, dass der Autor eine möglichst breite laikale Zielgruppe anzusprechen versucht („Den vngelerten zû einer lere“)<sup>884</sup>. Dies spiegelt sich nicht zuletzt darin wieder, dass er das Werk in Volkssprache verfasste und auf eine lyrische Textform zurückgriff. Letztere erleichtert die Lesbarkeit und erhöht die Einprägsamkeit des Gelesenen. Dass die Nützlichkeit des Textes für Heinrich Laufenberg im Vordergrund stand, erkennt man daran, dass er zum Großteil jene Arzneien empfahl, deren Inhaltsstoffe für viele Menschen zugänglich waren. Außerdem verzichtet er in dem sechsten Kapitel fast gänzlich auf theoretische Erklärungen. In mehreren Fällen schreibt er, dass er zwar erklären könnte, warum gewisse Phänomene, sind wie sie sind, dass dies jedoch den Rahmen des Buches sprengen würde. Auch der häufig angeführte Verweis auf die alten Meister, aus deren Büchern er das Wissen entnommen hat, stellt einen Ersatz für lange theoretische Rechtfertigungen dar. Allerdings könnte man in diesen Verweisen auch die Abgabe der Verantwortung für das Geschriebene herauslesen. Laufenberg erwähnt nämlich mehrmals in seinem Werk<sup>885</sup>, dass er Angst davor habe, aufgrund von Unkenntnis, falsche Ratschläge zu erteilen:

„So soltu fragen denne fürbasser | Die meister artzot vnd die wysen [...] | das  
will ich doch nit sagen | Das sich nieman möge geclagen | Das ich yme habe  
geben sache | Zû siechtag oder vngemache“<sup>886</sup>

---

<sup>883</sup> siehe dazu Kapitel 2.2.4

<sup>884</sup> LAUFENBERG: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 2r.

<sup>885</sup> abgesehen von unten genanntem Zitat siehe auch: Ebd., Fol. 111r.

<sup>886</sup> Ebd., Fol. 101v.

Ein anderes Thema über das Laufenberg offensichtlich ungern schreibt, sind jegliche Formen von Geschlechtlichkeit und Sexualität. Während Hildegard dieses Thema ausführlich und detailliert bespricht, kommt die sexuelle Vereinigung in Laufenbergs *Regimen* nur zweimal in je zwei Verszeilen zur Sprache. In diesen beschränkt er sich darauf, dass er der Schwangeren und der Amme zu häufiges „*mynne spil*“ untersagt. In der Empfehlung für Ammen meint er, dass die Milch sonst schädlich werden würde. Weshalb dies so ist, würde er zwar wissen, wolle es jedoch nicht kundtun.

Ähnliches finden wir im Hinblick auf die Muttermilch, die laut Laufenberg unmittelbar nach der Geburt noch schädlich wäre. Auch dieses Thema, so meint er, soll im Rahmen dieses Textes nicht angesprochen werden. In der Antike und dem Mittelalter war man der Überzeugung, dass das Menstrualblut eng mit der Ernährung des Embryos und der Bildung der Muttermilch zusammenhängt. Diese Einstellung vertrat auch Hildegard von Bingen. Man kann nur vermuten, dass die Thematisierung von Menstrualblut ein Tabu für den Autor des *Regimen* darstellt, da es in dem gesamten von mir bearbeiteten Kapitel nicht erwähnt wurde. Auch der Koitus, der sonst ausführlich in den *regimina sanitatis* thematisiert wird, findet sich in dem fünften Kapitel des *Regimen* nicht wieder.<sup>887</sup> Dass Laufenberg außerdem auf genauere Beschreibungen des weiblichen und männlichen Körpers, des Geburtsvorgangs und des Samens verzichtet, könnte auf die Zielgruppe des *Regimen* zurückgeführt werden. Da für eine breite Zielgruppe geschrieben wird, die nicht nur den Klerus, sondern insbesondere das Laientum umfasst, musste darauf geachtet werden, nicht zu anstößige Themen zu behandeln. Dies ist nicht zuletzt wichtig, da man der Meinung war, dass bereits natürliche Dinge, wie die Beschreibung von Nacktheit und jegliche Darstellung von Sexualität, ein Anreiz für Unzucht sein könnten.

Eine zusätzliche Besonderheit des Textes ist die Fähigkeit zur Selbstbestimmung im Hinblick auf die Planeten, die dem Menschen zugestanden wird. Laufenberg gibt dem Leser damit das Gefühl, dass er unabhängig von dem Planeten und den Tierkreiszeichen unter denen er geboren wurde und den in ihm vorherrschenden Säften, selbst über sein Leben entscheiden kann. Es liegt somit an jedem selbst, das Beste aus dem irdischen Leben zu machen. Das Argument, dass man bereits als Sünder geboren wurde, wird dadurch von Laufenberg entkräftet.

Durch die Analyse der Quellen verstärkt sich die Vermutung, dass es sich bei den Berliner Textzeugen um eine repräsentative Handschrift handelt. Zu den bereits in der Quellenanalyse

---

<sup>887</sup> SCHNELL: Heinrich Laufenbergs „Regimen“, S. 19.

angeführten Argumenten kommt auch noch das Auslassen von Überschriften und Unterüberschriften. Des Weiteren wurden Prologe und teilweise auch Epiloge des Kapitels getilgt. Dass bewusst auf diese verzichtet wurde, zeigt, dass Gebrauchsfunktion und Übersichtlichkeit eine vergleichsweise geringe Bedeutung zukam. Für den Leser ist in diesem Textzeugen kaum ersichtlich, an welcher Stelle ein Kapitel anfängt und welcher Inhalt einen in diesem erwartet. Im Zuge der Arbeit versuchte ich festzustellen, ob bei den Händen, die auf eine spezielle Verszeile deuten, ein Muster festgestellt werden kann. Insgesamt finden wir in dem Frauen- und Kindertraktat der Berliner Handschrift sechs solche Stellen. Der erste Vers, wo eine solche Markierung wiederzufinden ist, stellt den Beginn der Empfehlungen dar, wie sich Frauen verhalten sollen, deren Geburt sich nähert. Bei der zweiten Textstelle wird begonnen zu erklären, wie man mit dem Kind umgehen soll, nachdem es aufgewacht ist. Bei Textstelle drei beginnt das *Regimen* dem Leser zu erläutern, wie man Kinder ernähren soll, deren Zähne zu wachsen beginnen. Dann wurde der Punkt markiert, an dem thematisiert wird, wie man sich verhalten soll, wenn das Kind zu reden beginnt. Im Ammenregimen leitet die Hinweishand den Abschnitt ein, in dem geschrieben wird, wie man die Qualität der Ammenmilch erhöhen kann. Zu guter Letzt wird auf den Start der Verse verwiesen, in denen der Leser Empfehlungen dafür bekommt, wie man sich verhält, nachdem das Kind abgestillt wurde. Es fällt auf, dass jede dieser Markierungen an Stellen angebracht ist, die ein neues Themengebiet einleiten. Jedoch bleiben unzählige Abschnitte über, die einen ähnlichen Übergang darstellen und die nicht gesondert hervorgehoben wurden. Weshalb genau diese Stellen gewählt wurden, kann alleine anhand des sechsten Kapitels demnach nicht festgestellt werden.

Die 1491 gedruckte Augsburger Inkunabel lehnt sich sehr stark an unsere Leithandschrift an. Dass es sich bei der Münchner Handschrift um die Vorlage für den Druck handelt, wird jedoch unwahrscheinlicher, wenn man die Bildbeschriftungen der Berliner Handschrift betrachtet, die fast ident in den Textverband der Inkunabel aufgenommen wurden. Da diese in dem Münchner Zeugen keine Erwähnung finden, muss vermutet werden, dass dem Druck eine uns nicht überlieferte, dem Münchner Text nahestehende Handschrift vorlag. Im Vergleich zu den beiden Handschriften weist die Inkunabel einige strukturelle und stilistische Veränderungen auf. Kapitelüberschriften heben sich in Form und Schriftgröße von den übrigen Zeilen ab und sind durch vor- und nachstehende Zeilenumbrüche gekennzeichnet. Das gleiche Muster finden wir auch bei allen Unterüberschriften wieder. Diese Veränderungen reihen sich in die spätmittelalterliche Tradition, Texte zugänglicher und benutzungsfreundlicher zu gestalten.

Anhand der Inkunabel zeigen sich außerdem eindrücklich die Bemühungen des Druckers, das Werk einem breiten Zielpublikum schmackhaft zu machen. Dies versucht er durch mehrere Veränderungen zu erreichen. Dazu gehört einerseits das Titelblatt, das den Namen des Drucks hervorgehoben wiedergibt, aber auch die abgeänderte Inhaltsübersicht, die sich ebenfalls auf dem ersten bedruckten Blatt befand. Zudem wurde in dem anschließenden Prolog versucht den potentiellen Käufer vom Wert des Buches für ihn zu überzeugen. Hier wird auf die wichtigsten Autoritäten des Mittelalters und der Antike und deren Wissen verwiesen, das angeblich in diesem Buch zusammengefasst wurde. Außerdem sei das Buch für Mann und Frau von Bedeutung und sollte deshalb in keinem Haushalt fehlen. Es wurde somit in den ersten Seiten eine eindeutige Kaufempfehlung ausgesprochen. Nicht zuletzt änderte sich auch der Name des Buches, sodass es sich von den weit verbreiteten *Regimina sanitatis* stärker abhob. Dieser Titel wird eindeutig auf dem Titelblatt angeführt. Auch dies ist eine Veränderung im Vergleich zu der Münchner Handschrift, die den Namen des Buches nur im Zuge der Einleitung erwähnt.

## 7 Schlussbetrachtung

Betrachten wir die von uns analysierten Quellen der beiden Autoren, sticht als allererstes die verwendete Sprache ins Auge. Während Hildegard von Bingen ihre natur- und heilkundlichen, sowie ihre visionären Schriften in Latein niederschrieb, verfasste Heinrich Laufenberg das *Regimen* in Spätmittelhochdeutsch. Die verwendete Sprache ist ein wichtiges Indiz dafür, welche Zielgruppe mit einem Text erreicht werden soll. Während Hildegard von Bingen mit ihren lateinischen Werken hauptsächlich den gehobenen Klerus und Gelehrte ihrer Zeit ansprach – eben jene Personen, die der lateinischen Sprache mächtig waren - richtete Heinrich Laufenberg das *Regimen* an eine deutlich breitere, großteils laikale Bevölkerungsschicht. Dies spiegelt sich nicht nur in der Sprache wider, sondern auch in der Komplexität der Texte. Exemplarisch haben wir dies anhand der Empfehlungen beider Autoren für schwangere Frauen und deren Kinder dargelegt. Hildegards Ratschläge, die in Kapitel 6.1 behandelt wurden, bieten ein höchst komplexes Bild von Schwangerschaft, Fortpflanzung und Nachkommenschaft. Die Prophetin verwendete für die Abhandlung dieser Themen eine ständige Mischung aus Theologie und Heilkunde, die sie in eigener Auslegung verbindet und wiedergibt. Von dem Leser wird für ein umfassendes Verständnis ihrer Texte somit theologisches Vorwissen vorausgesetzt. Ein weiterer Hinweis dafür, dass Hildegard hier Menschen angesprochen hat, die mit den heiligen Schriften vertraut waren. Beispielhaft für das verflochtene Bild, das Hildegard dem Leser in ihren Schriften präsentiert, ist die in Kapitel 6.1.3 *Schwangerschaft im Bild bei Hildegard von Bingen* analysierte Miniatur. Diese umfasst mehrere Szenen, die

allesamt nur mit der genauen Lektüre ihrer ersten Visionsschrift und theologischem Hintergrundwissen gedeutet, beziehungsweise verstanden werden können.

Dem gegenüber steht das *Regimen* von Heinrich Laufenberg, das dem Leser in dem Frauen- und Kindertraktat eine kompakte Beschreibung von Schwangerschaft, Geburt und Kindeserziehung präsentiert. Im Gegensatz zu Hildegard verzichtet Heinrich fast gänzlich auf theoretische Erklärungen, sondern hält seinen Text so praktisch wie möglich. Dies erreicht er unter anderem dadurch, indem er anstelle von theoretischen Erklärungen auf die „Bücher der Meister“ verweist, in denen er das Wissen gefunden habe. Damit rechtfertigt er seine lebenspraktischen Empfehlungen, ohne eine tatsächliche theoretische Begründung liefern zu müssen. Ein weiterer Grund für die gute Zugänglichkeit des Textes ist dessen lyrische Form, die abgesehen von der Inhaltsübersicht und den Überschriften im gesamten Werk zu finden ist. Diese verstärkt die Einprägsamkeit des Geschriebenen und hilft unter anderem auch Personen, denen aus dem Text vorgelesen wurde. Laufenberg verzichtet außerdem auf die Beschreibung komplexer Themen und greift auf eine einfache Sprache zurück. Exemplarisch dafür stehen die in Kapitel 6.2.5 *Schwangerschaft und Kindeserziehung im Bild bei Heinrich Laufenberg* angeführten Miniaturen. Diese sind dem Text als gleichwertige Informationsträger beigelegt und veranschaulichen den Inhalt der zugehörigen Kapitel. Im Gegensatz zu der bei Hildegard verwendeten Miniatur, sind diese Bilder leicht verständlich und benötigen kein Hintergrundwissen. Sie waren somit auch für Personen verständlich, die das *Regimen* betrachteten, jedoch nicht lesen konnten.

Dass sich beide Autoren darüber Gedanken machten, wer die Adressaten ihrer Texte sein sollten und dementsprechend Inhalt und Form anpassten, lässt sich bei Laufenberg unter anderem daran erkennen, dass er in dem *Regimen* explizit erwähnt, dass er dieses Werk als Hilfsmittel für Ungelehrte (das sind Lateinunkundige) verfassen würde („*Den vngelerten zû einer lere*“<sup>888</sup>). Schlussendlich soll dabei ein kompaktes Werk („*Ein büchlin klein*“) entstehen, das für all jene Nutzen hat, die es lesen würden.<sup>889</sup> Laufenberg war also nicht daran interessiert, ein umfassendes, enzyklopädisches Werk der Medizin zu verfassen, sondern ein lebenspraktisches Kompendium, das den Fokus auf die Nützlichkeit legte. Dass die tatsächliche Verwendbarkeit der Ratschläge und diätetischen Empfehlungen im Vordergrund stand, zeigt sich in den von Laufenberg verschriebenen Speisen und Arzneien. Bei diesen scheint darauf geachtet worden zu sein, dass sie für eine breite Bevölkerungsgruppe verfügbar waren; sei es als Wild- oder

---

<sup>888</sup> LAUFENBERG: *Regimen*. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377, Fol. 2r.

<sup>889</sup> Ebd.

Kulturpflanze, oder bereits zu Pulver/Essenz verarbeitet, in der Apotheke. Auch bei Hildegard lassen sich viele Rezepte finden, deren Arzneistoffe leicht verfügbar waren. Jedoch gibt es ebenso viele, die für kaum eine Person der damaligen Zeit umsetzbar waren. Als Beispiel dafür kann unter anderem die Empfehlung für schwangere Frauen gezählt werden, die für eine leichtere Geburt das Herz eines Löwen auf ihren Bauch legen sollen.

Eine Entwicklung, die zwischen dem Leben Hildegards und Heinrichs stattgefunden hat, ist die einer schlüssigen Gliederung von Texten, die dem Leser das Auffinden von Informationen erleichtert. Wer bei Hildegard nach Empfehlungen für die Geburt sucht, findet sieben verschiedene Unterkapitel zu dem Thema, die in dem ganzen Werk *Causae et Curae* verteilt sind. Im Vergleich dazu sind bei Laufenberg alle dazu relevanten Informationen in einem Unterkapitel des sechsten Teils, dem Frauen- und Kindertraktat, zusammengefasst. Zudem wurde mithilfe der Inhaltsbeschreibung am Beginn des Buches das Ansteuern des richtigen Kapitels erleichtert. Da Hildegards *Causae et Curae* in den ursprünglichen Fassungen des Textes kein Register beinhaltete, war es kaum möglich schnell nach einer bestimmten Information zu suchen.

Des Weiteren sollte in dieser Arbeit der Frage nachgegangen werden, wie sich der Lebens- und Aktionsradius der beiden Autoren auf deren Werke auswirkte. Heinrich war, wie wir wissen, in einer langen Phase seines Lebens im seelsorgerischen Bereich tätig; kam mit den Menschen und ihren Problemen somit regelmäßig in Kontakt. Er wird dadurch einen Einblick bekommen haben, welche Themen die Menschen in der damaligen Zeit besonders beschäftigten. Es verwundert dementsprechend nicht, dass er in seinem *Regimen* versuchte, den Menschen lebenspraktische Hilfestellungen zu geben, wie sie sich in unterschiedlichen Situationen verhalten sollten. Weiters ist anzunehmen, dass das *Regimen* auch für Seelsorger gedacht war und diesen eine Leitlinie für ihre Arbeit an die Hand geben sollte. Der Lehrbuchcharakter des *Regimen* wird durch oft verwendete Phrasen wie „merk“ „Du solt merken“ oder „so merk mich wol“ unterstrichen. Diese dienten nicht zuletzt der Übersichtlichkeit und ermöglichten die Hervorhebung von besonders wichtigen Details im Text. Laufenberg reiht sich mit seiner Schrift in eine Entwicklung ein, die im Hochmittelalter begonnen hatte und sich im Spätmittelalter intensivierte. Dies sollte unter anderem durch lebenspraktisches Schrifttum erreicht werden, das den Menschen Hinweise für ein gottgefälliges Leben gab.

Hildegard von Bingen als Nonne und später Äbtissin des Frauenkonvents, stand in ihrem Tätigkeitsfeld hauptsächlich mit einflussreichen und gelehrten Personen aus dem geistlichen und weltlichen Umfeld in Kontakt. Ihr Fokus lag somit nicht darauf, das Wissen so praktisch

und einfach wie möglich zu vermitteln. Vielmehr konzentrierte sie sich in ihrem natur- und heilkundlichen Werk darauf, theologische und heilkundliche Theorie und Praxis zu einer gemeinsamen Lehre in der christlich verankerten Lebenspraxis zu kombinieren. Die Schwierigkeit dieses Spagats zeigt sich in mehreren Ungereimtheiten, die in ihren Texten insbesondere bei der Synthese der theologischen und medizinischen Sexuallehre auftreten. Da Hildegard nicht darauf abzielte, ein Kompendium lebenspraktischer Heilkunde zu verfassen, finden wir in ihren Schriften umfassende theoretische Ausführungen und Erklärungen.

Dass sich die Zielgruppe nicht nur auf Textaufbau und Komplexität einer Schrift auswirkt, sondern auch direkten Einfluss auf den Inhalt nimmt, zeigt sich an dem unterschiedlichen Umgang der beiden Autoren mit dem Thema Sexualität. Während Hildegard darüber ausführlich und detailliert schreibt, kommt die sexuelle Vereinigung in Laufenbergs *Regimen* nur zweimal in je zwei Verszeilen zur Sprache. In diesen beschränkt sich Laufenberg lediglich darauf, zu häufiges „*mynne spil*“ zu untersagen. Er ist in dieser Hinsicht sehr zurückhaltend und umgeht das Thema soweit wie möglich. Dies könnte darauf zurückgeführt werden, dass er im Vergleich zu Hildegard, die hauptsächlich für den gehobenen Klerus schreibt, eine möglichst breite Gruppe an Menschen mit dem *Regimen* ansprechen wollte. Für Laufenberg war es dadurch viel schwieriger abzuschätzen, wer seine Schrift später lesen würde. Aus diesem Grund war es notwendig, allzu anstößige Themen beiseite zu lassen, da diese einen Anreiz für Unzucht und Gottlosigkeit darstellen könnten. Hildegard kann im Gegensatz dazu darauf vertrauen, dass die Personen, die ihre Schriften rezipieren, diese nicht falsch aufnehmen und deuten würden.

Eine weitere Fragestellung, die in dieser Arbeit behandelt wurde, war, wie das Wissen, das den beiden Autoren zu Verfügung stand, ihre Texte prägte. Dazu wurde in dem dritten Kapitel ein Abriss der Frauen- und Kinderheilkunde von der Antike bis in das 15. Jahrhundert gegeben und die Quellen, die Hildegard und Heinrich vorlagen, so gut wie möglich herausgearbeitet. Schlussendlich kann hier resümiert werden, dass die Texte beider Autoren auf der Grundlage der antiken griechischen Medizin beruhen. Beide orientieren sich an dem Prinzip der Säfte- und Temperamentenlehre und übernehmen weit verbreitete Ansichten von Hippokrates, Galen, Aristoteles und Soranos.<sup>890</sup> Auch das *Regimen sanitatis Salernitanum*“ scheint beiden vorgelegen zu haben. Dass wir es trotz dieser gemeinsamen Grundlage mit so unterschiedlichen Schriften zu tun haben, wird nicht zuletzt auf den oben beschriebenen Lebens- und Aktionsradius der beiden zurückgeführt werden können. Hildegard und Laufenberg verfolgten

---

<sup>890</sup> wie bereits früher erwähnt, können im Zuge dieser Arbeit nicht alle wichtigen griechischen Autoritäten im Bereich der Medizin behandelt werden, weshalb ich mich auf die zentralsten für unsere Fragestellung konzentrierte.

daher mit der Niederschrift der Texte völlig unterschiedliche Ziele, die an ihr Lebensumfeld angepasst waren.

Wir dürfen bei der Feststellung dieser Ergebnisse allerdings nicht vergessen, dass zu Lebzeiten Heinrichs bereits ganz andere Ansprüche an Texte gestellt wurden, als es noch bei Hildegard üblich war. Das vermehrte Verlangen nach einfachen lebenspraktischen Ratgebern im späten Mittelalter bewirkte die Bildung neuer Textgattungen, auf die Heinrich bei der Abfassung des *Regimen* bereits zurückgreifen konnte. Als Beispiel dafür wäre das „Urregimen“ Konrad Eichstätts zu nennen, das zwar auch auf den antiken Schriften beruhte, diese jedoch in leicht verständlicher Form wiedergab. Mehr als das grundlegende antike Wissen, das im Laufe des Mittelalters in vielen Schriften tradiert wurde, war es in unserem Fall die Form der Aufbereitung von diesen, die den Unterschied zwischen Hildegard und Laufenberg ausmachte.

Abschließend kann festgehalten werden, dass Hildegard als Äbtissin ein elitäres Werk schuf, das nur für die Rezeption Weniger gedacht war und ein hohes Vorwissen von dem Leser verlangte. Demgegenüber steht Laufenberg, der lange Zeit als Seelsorger tätig war und dadurch mit den Problemen der Menschen direkt in Kontakt kam. Er versuchte das *Regimen* einer möglichst breiten Bevölkerungsgruppe zugänglich zu machen und ihnen damit eine Leitlinie für die tägliche Lebensführung an die Hand zu geben. Das *Regimen* verlangte dementsprechend weniger Vorwissen und versuchte in die Lebenswirklichkeit der Menschen einzudringen; also die Themen zu behandeln, die einen im alltäglichen Leben beschäftigten.

Anhand der in dieser Arbeit analysierten Schriften konnte somit exemplarisch gezeigt werden, dass das Zielpublikum, beeinflusst durch Lebens- und Aktionsradius der Autoren, einen massiven Einfluss auf Textgestaltung, Inhalt, Aufbau und Komplexität eines Textes hat.

## 8 Literatur – und Quellenverzeichnis

### Quellenverzeichnis

- FÜHRKÖTTER Adelgundis (übers.):* Das Leben der Heiligen Hildegard. berichtet von den Mönchen Gottfried und Theoderich, 2. Aufl., (Salzburg 1980).
- Gruner Oskar Cameron (Hrsg.):* A treatise on the Canon of medicine of Avicenna, incorporating a translation of the first book, (2. Edition, New York 1973).
- HILDEGARD von Bingen:* Beate Hildegardis Cause et cure, übers. von Laurence Moulinier, (Rarissima mediaevalia Opera latina 1, Berlin 2003).
- HILDEGARD von Bingen:* Briefe. Epistolae, hg. von Abtei St. Hildegard, übers. von Walburga Storch, (Rüdesheim/Eibingen 2012).
- HILDEGARD von Bingen:* Das Buch vom Wirken Gottes. Liber Divinorum Operum, übers. von RIHA ORTRUN, (Beuron 2012).
- HILDEGARD von Bingen:* Der Mensch in der Verantwortung. Das Buch der Lebensverdienste. (Liber vitae meritorum), übers. von Heinrich Schipperges, (Breisgau 1994).
- HILDEGARD von Bingen:* Heilkunde. Das Buch von dem Grund und Wesen und der Heilung der Krankheiten, übers. von Heinrich SCHIPPERGES, (2.Auflage, Salzburg 1957).
- HILDEGARD von Bingen:* Heilsame Schöpfung. die natürliche Wirkkraft der Dinge. Physica, übers. von Ortrun Riha, (Beuron 2012).
- HILDEGARD von Bingen:* Heilwissen. von den Ursachen und der Behandlung von Krankheiten nach Hildegard von Bingen (Causae et curae), übers. von Manfred Pawlik, (3. Auflage, Augsburg 1997).
- HILDEGARD von Bingen:* Im Feuer der Taube: die Briefe, übers. von Walburga Storch, (1. Ausgabe, Augsburg 1997).
- HILDEGARD von Bingen:* Naturkunde. Das Buch von dem inneren Wesen der verschiedenen Naturen in der Schöpfung, übers. von Peter Riethe, (2. Auflage, Salzburg 1974).
- HILDEGARD von Bingen:* Physica: Edition der Florentiner Handschrift (Cod. Laur. Ashb. 1323, ca. 1300) im Vergleich mit der Textkonstitution der Patrologia Latina (Migne), hg. von Irmgard Müller, Christian Schulze und Sven Neumann, (Hildesheim 2008).
- HILDEGARD von Bingen:* Physica: Liber subtilitatum diversarum naturarum creaturarum. Textkritische Ausgabe, hg. von Reiner Hildebrandt und Thomas Gloning, (Berlin 2010).
- HILDEGARD von Bingen:* Scivias. eine Schau von Gott und Mensch in Schöpfung und Zeit (Wisse die Wege), übers. von Walburga Storch, (Augsburg 1990).
- HILDEGARD von Bingen:* Ursprung und Behandlung der Krankheiten. Causae et Curae, hg. von Abtei St. Hildegard, übers. von Riha Ortrun, (Rüdesheim/Eibingen 2011).
- HILDEGARD von Bingen:* Wisse die Wege. Liber Scivias, hg. von Abtei St. Hildegard, übers. von Mechthild Heieck, (Rüdesheim/Eibingen 2010).
- KLAES Monika:* Vita Sanctae Hildegardis, (Corpus Christianorum Continuatio mediaevalis 126, Turnhout 1993).
- KLAES Monika übers. und eingeleitet:* Vita Sanctae Hildegardis. Leben der heiligen Hildegard von Bingen. Canonizatio Sanctae Hildegardis = Kanonisation der heiligen Hildegard, (Fontes Christiani 29, Freiburg/New York 1998).
- KONRAD von Megenberg:* Das Buch der Natur von Konrad von Megenberg. Die 1. Naturgeschichte in deutscher Sprache, hg. von Franz Pfeiffer, (Stuttgart 1861).
- LAUFENBERG Heinrich:* Regimen. Berlin, Staatsbibliothek. Preußischer Kulturbesitz – Handschriftenabteilung. Ms. germ. fol. 1191, Digitalisat zu Verfügung gestellt von Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz, online unter <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0000167900000000>, letzter Zugriff 16.01.2017.

- LAUFENBERG Heinrich*: Regimen. München, Bayerische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377.
- LAUFENBERG Heinrich*: Versehung des Leibs, (Augsburg: [Erhard Ratdolt], 1491), Digitalisat online zu Verfügung gestellt von der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel <http://diglib.hab.de/inkunabeln/167-9-poet/start.htm>, letzter Zugriff 13.01.2017.
- MENGE Heinz*: Das „Regimen“ Heinrich Laufenbergs. Textologische Untersuchung und Edition, (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Bd. 184, Göppingen 1976).

## Literaturverzeichnis

- ALBERT Peter*: Urkunden und Regesten zur Geschichte des Münsters. In: Münsterbau-Verein (Hrsg.): Freiburger Münsterblätter 6-10, (Freiburg im Breisgau 1907).
- ANGENENDT Arnold*: Geschichte der Religiosität im Mittelalter, (Darmstadt 1997).
- ANGENENDT Arnold*: Grundformen der Frömmigkeit im Mittelalter, (München 2004).
- ARIS Marc-Aeilko*: ‚Tenxwind v. Andernach‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 8, col. 544, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 10.01.2017.
- BAAS Karl*: Gesundheitspflege im mittelalterlichen Freiburg im Breisgau, (Freiburg im Breisgau 1905).
- BAAS Karl*: Heinrich Louffenberg von Freiburg und sein Gesundheitsregimen:(1429). *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 60 (1906), S. 363–398.
- BAAS Karl*: Zu Heinrich Lauffenbergs Gesundheitsregiment. In: Birlinger, Anton und Fridrich Pfaff (Hrsg.): Alemannia: Zeitschrift für Sprache, Litteratur und Volkskunde des Elsasses und Oberrheins 36, (Freiburg im Breisgau 1908), S. 137–139.
- BACHLEITNER Norbert, Eybl Franz M., Fischer Ernst*: Geschichte des Buchhandels in Österreich, (Geschichte des Buchhandels Bd. 6, Wiesbaden 2000).
- BÄUMER Anne*: Wisse die Wege. Leben und Werk Hildegards von Bingen: eine Monographie zu ihrem 900. Geburtstag, (Frankfurt am Main 1998).
- BAUSCHKE Ricarda*: ‚Merseburger Zaubersprüche‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 6, col. 548, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 10.01.2017.
- BECKER Peter Jörg u. a.* (Hrsg.): Aderlass und Seelentrost. Die Überlieferung deutscher Texte im Spiegel Berliner Handschriften und Inkunabeln, (Preussischer Kulturbesitz - Ausstellungskataloge, neue Folge 48, Berlin/Mainz 2003).
- BERGDOLT Klaus*: Leib und Seele. Eine Kulturgeschichte des gesunden Lebens, (München 1999).
- BERGDOLT Klaus*: ‚Schwangerschaft und Geburt‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 1612-1616, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- BERGDOLT Klaus*: ‚Temperamentenlehre‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 8, cols 533-534, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- BERGDOLT Klaus, Keil Gundolf*: ‚Humoralpathologie‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 211-213, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- BERNDT Rainer*: ‚Im Angesicht Gottes suche der Mensch sich selbst‘. Hildegard von Bingen (1098-1179), (Erudiri Sapientia 2, Berlin 2001).
- BEUYS Barbara*: Denn ich bin krank vor Liebe. Das Leben der Hildegard von Bingen, (München/Wien 2001).

- BIEMANS Jos*: ‚Incipit, Explicit‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, col. 399, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- BRAUN Hans*: Von der Handschrift zum gedruckten Buch. In: Stolz, Michael und Adrian Mettauer (Hrsg.): Buchkultur im Mittelalter, (Berlin 2005), S. 215–242.
- BRUNHÖLZL Franz*: ‚Plinius, 1. P. d. Ä. im MA‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 21-22, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 10.01.2017.
- BURGER Christoph*: Direkte Zuwendung zu den „Laien“ und Rückgriff auf Vermittler in spätmittelalterlicher katechetischer Literatur. In: Hamm, Berndt und Thomas Lentz (Hrsg.): Spätmittelalterliche Frömmigkeit zwischen Ideal und Praxis, (Spätmittelalter und Reformation. neue Reihe 15, Tübingen 2001), S. 85–111.
- BURGER Christoph*: Transformation theologischer Ergebnisse für Laien im späten Mittelalter und bei Martin Luther. In: Nieden, Hans-Jörg u. a. (Hrsg.): Praxis pietatis: Beiträge zu Theologie und Frömmigkeit in der frühen Neuzeit: Wolfgang Sommer zum 60. Geburtstag, (Stuttgart 1999), S. 47–65.
- CORSTEN Severin*: ‚Stationarius‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 8, cols 66-67, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- DEROLEZ Albert*: ‚Pecia, petia‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 6, cols 1847-1848, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- DIEPGEN Paul*: Die Frauenheilkunde der Alten Welt, hg. von Walter Stöckel, (Handbuch der Gynäkologie, Bd. 12. Geschichte der Frauenheilkunde 1, München 1937).
- DIEPGEN Paul*: Die Frauenheilkunde in der Kultur des Mittelalters, (Stuttgart 1963).
- DIESTELKAMP Bernhard*: ‚Lehen, -swesen; Lehnrecht, I. Allgemein, Frankenreich und Deutsches Reich‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 1807-1811, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- DILG Peter*: ‚Simplicia‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 1925-1926, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- DILG Peter, Binding Günther*: ‚Albertus Magnus‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 1, cols 294-299, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 10.01.2017.
- DÜCHTING Reinhard*: ‚Vinzenz v. Beauvais, I. Leben und Werke‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 8, cols 1705-1706, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- ECKKRAMMER Eva-Martha*: Medizin für den Laien: Vom Pesttraktat zum digitalen Ratgebertext, hg. von Hartwig Kalverkämper und Klaus-Dieter Baumann, (Forum für Fachsprachen Forschungen, Bd. 106/107, Berlin 2016).
- EHLERS Joachim*: ‚Domschulen‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 3, cols 1226-1229, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- ELM Kasper*: Bettelorden‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 1, cols 2088-2093, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online ), letzter Zugriff 10.01.2017.
- EMBACH Michael*: Die Schriften Hildegards von Bingen. Studien zu ihrer Überlieferung und Rezeption im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, (Berlin 2003).

- ENDRESS Gerhard*: ‚Avicenna‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 1, cols 1298-1300, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- ERNST Bruckmüller*: Universität und Kloster. In: Glaßner, Gottfried und Meta Niederkorn-Bruck (Hrsg.): Universität und Kloster: Melk als Hort der Wissenschaft im Bannkreis der Universität Wien - fruchtbarer Austausch seit 650 Jahren, Thesaurus MellicensisvBand 3, (Thesaurus Mellicensisv 3, Melk 2016), S. 13–31.
- Ernst Stephan*: ‚Wilhelm v. Conches‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 9, cols 168-170, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online) , letzter Zugriff 10.01.2017.
- Fasbender Christoph, Kanz Claudia, Winterer Christoph* (Hrsg.): Aus der Werkstatt Diebold Laubers, (Kulturtopographie des alemannischen Raums 3, Berlin 2012).
- FINGERNAGEL Andreas* (Hrsg.): Romanik, (Geschichte der Buchkultur 4.2, Graz 2007).
- FLANAGAN Sabina*: Hildegard of Bingen. A Visionary Life, (2. Aufl., London/New York 1998).
- FLECKENSTEIN Josef*: ‚Bildungsreform Karls des Großen‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 2, cols 187-189, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- FLEITH Barbara*: Remotus a tumultu civitatis?. Die Johanniterkommende „zum Grünen Wörth“ im 15. Jahrhundert. In: Mossman, Stephen, Nigel F. Palmer und Felix Heinzer (Hrsg.): Schreiben und Lesen in der Stadt: Literaturbetrieb im spätmittelalterlichen Strassburg, (Kulturtopographie des alemannischen Raums 4, Berlin/Boston 2012), S. 411–469.
- FONTAINE Jacques*: ‚Isidor v. Sevilla‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 677-680, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- FUCHS Eduard*: Illustrierte Sittengeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart in 3 Bänden. Band 1: Renaissance, (Nachdruck des Originals von 1909, Paderborn 2015).
- FÜHRKÖTTER Adelgundis, Schrader Marianna*: Die Echtheit des Schrifttums der Heiligen Hildegard von Bingen, hg. von Herbert Grundmann und Fritz Wagner, (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 6, Freiburg im Breisgau 1956).
- GOETZ Hans-Werner*: Johannes von Salisbury, Bischof von Chartres (1176), Philosoph und Geschichtsschreiber (ca. 1115/20-1180). Lexikon des Mittelalters, (Bd. 5, Spalten 599-601, München/Zürich 1991).
- GÖSSMANN Elisabeth*: ‚Hildegard v. Bingen‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 13-15, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- GREEN Monica, SCHLEISSNER Margaret*: Trotula. In: Ruh, Kurt u. a. (Hrsg.): Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters, (1995), online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.4396>, letzter Zugriff 09.01.2017.
- GRIEP Hans-Joachim*: Geschichte des Lesens. Von den Anfängen bis Gutenberg, (Darmstadt 2005).
- GRIMM Jakob, Grimm Wilhelm*: DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm., online zu Verfügung gestellt von Uni Trier <http://woerterbuchnetz.de/DWB/>, letzter Zugriff 19.01.2017.
- HAAGE Bernhard*: artes liberales. In: Keil, Gundolf u. a. (Hrsg.): Enzyklopädie Medizingeschichte, (Bd. 1, A-G, Berlin/New York 2007), S. 101–102.
- HAGENMAYER Christa*: Das Regimen Sanitatis Konrads von Eichstätt. Quellen - Texte - Wirkungsgeschichte, (Sudhoffs Archiv Zeitschrift für Wissenschaftsgeschichte, Beiheft 35, Stuttgart 1995).

- HAMM Berndt*: Was ist Frömmigkeitstheologie? Überlegungen zum 14. bis 16. Jahrhundert. In: Nieden, Hans-Jörg u. a. (Hrsg.): Praxis pietatis: Beiträge zu Theologie und Frömmigkeit in der frühen Neuzeit: Wolfgang Sommer zum 60. Geburtstag, (Stuttgart 1999), S. 9–47.
- HAMM Berndt*: Wollen und Nicht-Können als Thema der spätmittelalterlichen Bußseelsorge. In: Hamm, Berndt und Thomas Lentjes (Hrsg.): Spätmittelalterliche Frömmigkeit zwischen Ideal und Praxis, (Spätmittelalter und Reformation. neue Reihe 15, Tübingen 2001), S. 111–147.
- HAMM Berndt, Friedrich Reinhold*: Religiosität im späten Mittelalter. Spannungspole, Neuaufbrüche, Normierungen, hg. von Reinhold Friedrich und Wolfgang Simon, (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 54, Tübingen 2011).
- HERGEMÖLLER Bernd-Ulrich*: ‚Sexualität, I. Allgemein und westlicher Bereich‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 1812-1813, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- HESSELBACH Eva*: Die „deutsche“ Schule im Mittelalter. Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, (Bd. 10, Leipzig 1920).
- HONEMANN Volker*: Der Laie als Leser. In: Schreiner, Klaus und Elisabeth Müller-Luckner (Hrsg.): Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter. Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge, (Schriften des Historischen Kollegs 20, München 1992), S. 241–253.
- HÖNIG Annette*: „Gott, der ganz Reine, will keine Unreinheit“. die Reinheitsvorstellungen Hildegards von Bingen aus religionsgeschichtlicher Perspektive, (Münsteraner theologische Abhandlungen 63, Altenberge 2000).
- ILLICH Ivan, Eriksson-Kuchenbuch Ylva*: Im Weinberg des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand, (Frankfurt/M 1991).
- IRMSCHER Johannes*: ‚Justinian I., oström. Ks.‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 821-822, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 10.01.2017.
- JACQUART Danielle*: ‚Sexualität, IV. Medizin‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 1816-1819, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- JANKRIFT Kay Peter*: Krankheit und Heilkunde im Mittelalter, (Geschichte Kompakt/Mittelalter, Darmstadt 2003).
- KÄLIN Hans*: ‚Papier‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 6, cols 1664-1666, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- KEIL Gundolf*: Arzneibuch des Ortolf von Baiernland. In: Historisches Lexikon Bayerns, (2015), online unter [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Arzneibuch\\_des\\_Ortolf\\_von\\_Baiernland](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Arzneibuch_des_Ortolf_von_Baiernland), letzter Zugriff 08.09.2016.
- KEIL Gundolf*: Die Frau als Ärztin und Patientin in der medizinischen Fachprosa des deutschen Mittelalters. In: Appelt, Heinrich (Hrsg.): Frau und Spätmittelalterlicher Alltag. Internationaler Kongress Krems an der Donau 2. bis 5. Oktober 1984, (Philosophische-Historische Klasse Sitzungsberichte, Bd. 473. Veröffentlichungen des Instituts für Mittelalterliche Realienkunde Österreichs Nr. 9, Wien 1986), S. 157–213.
- KEIL Gundolf*: ‚Ortolf v. Baiernland‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 6, cols 1485-1486, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- KEIL Gundolf*: Ortolf von Baiernland. In: Ruh, Kurt u. a. (Hrsg.): Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters, (1989), online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.3209>, letzter Zugriff 09.01.2017.

- KEIL Gundolf*: ‚Rößlin, Eucharius d. Ä.‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 1043-1044, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- KEIL Gundolf*: ‚Secretum secretorum, A. Allgemein‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 1662-1663, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- KEIL Gundolf, KOCH Manfred-Peter*: M. Konrad von Eichstätt. In Verfasser-Datenbank (1985). Berlin, Boston: De Gruyter. Retrieved 9 Jan. 2017, from <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.2362>.
- KEIL Gundolf, Lenhardt Friedrich*: Iatromathematisches Hausbuch. In: Ruh, Kurt u. a. (Hrsg.): Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters, (1983), online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.1924>, letzter Zugriff 09.01.2017.
- KELLER Hagen*: Die Entwicklung der europäischen Schriftkultur im Spiegel der mittelalterlichen Überlieferung. Beobachtung und Überlegungen. In: Leidinger, Paul und Dieter Metzler (Hrsg.): Geschichte und Geschichtsbewusstsein. Festschrift Karl-Ernst Jeismann zum 65. Geburtstag, (Münster 1990), S. 171–204.
- KELLER Hagen*: Vom „heiligen Buch“ zur „Buchführung“. Lebensfunktionen der Schrift im Mittelalter. In: Keller, Hagen und Joachim Wollasch (Hrsg.): Frühmittelalterliche Studien, (Bd. 26, Berlin/NewYork 2010), S. 1–31.
- KELLER Hagen, Worstbrock Franz-Josef*: Träger, Felder, Formen pragmatischer Schriftlichkeit im Mittelalter. Der neue Sonderforschungsbereich 231 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. In: Keller, Hagen und Joachim Wollasch (Hrsg.): Frühmittelalterliche Studien, (Bd. 22, Berlin/NewYork 1988).
- KLINGNER Jacob*: Minnereden im Druck. Studien zur Gattungsgeschichte im Zeitalter des Medienwechsels, (Philologische Studien und Quellen 226, Berlin 2010).
- KOCH Manfred-Peter*: Zur Quellenanalyse von Laufenbergs ‚Versehung des Leibs‘. In: Keil, Gundolf, Peter Assion und Hein-Ulrich Roehl (Hrsg.): Fachprosa-Studien. Beiträge zur mittelalterlichen Wissenschafts- und Geistesgeschichte, (Berlin 1982).
- Koch Peter*: Zur Quellenanalyse von Laufenbergs Versehung des Leibs. In: Keil, Gundolf (Hrsg.): Fachprosa-Studien: Beiträge zur mittelalterlichen Wissenschafts und Geistesgeschichte, (Berlin 1982).
- KOLLESCH Jutta, NICKEL Diethard*: Das medizinische Schrifttum der Antike (Überblick), online unter <http://galen.bbaw.de/wissen-kompakt/schrifttum/?searchterm=das%20medizinische%20schrifttum%20der%20antike>, letzter Zugriff 08.09.2016.
- KOPPITZ Hans-Joachim*: ‚Buch, III. Buchherstellung, Buchgewerbe und -handel, Verbreitung von Büchern‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 2, cols 804-807, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- KORING Ines*: Hildegard von Bingen 1098-1197. In: Kotzur, Hans-Jürgen (Hrsg.): Hildegard von Bingen 1098-1179, (Mainz 1998), S. 2–24.
- KRUSE Britta-Juliane*: ‚Die Arznei ist Goldes wert‘. Mittelalterliche Frauenrezepte, (Berlin/NewYork 1999).
- KRUSE Britta-Juliane*: Verborgene Heilkünste - Geschichte der Frauenmedizin im Spätmittelalter, hg. von Ernst Osterkamp und Werner Röcke, (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 5, Berlin/New York 1996).
- KUHLEN Franz-Josef*: ‚Composita‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 3, cols 104-106, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- KUNZE Horst*: Geschichte der Buchillustration in Deutschland. Das 15. Jahrhundert, (Textband, Leipzig 1975).

- LACHS Johann*: Die Gynaekologie des Galen, hg. von Hugo Magnus und Karl Sudhoff, (Abhandlungen zur Geschichte der Medizin IV, Breslau 1903).
- LADNER Pascal*: ‚Karolingische Minuskel‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 1014-1015, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- LAUER Hans-Hugo*: ‚Klostermedizin‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 1224-1225, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- MASETTO Gian Paolo*: ‚Bankwesen‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 1, cols 1410-1414, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- MATUSCHKA Michael*: ‚Konrad v. Eichstätt‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, col. 1357, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- MAURER Michael*: Kulturgeschichte. Eine Einführung, UTB Kulturwissenschaften 3060, (UTP Kulturwissenschaften 3060, Köln 2008).
- MAYER Gottfried, GOEHL Konrad*: Die Klostermedizin und der „Macer floridus“. Eine Einführung. In: Kräuterbuch der Klostermedizin. Der „Macer floridus“ Medizin des Mittelalters, (Leipzig 2003).
- MEYER Egbert*: ‚Gerhard v. Cremona‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 4, cols 1317-1318, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- MOULINIER Laurence*: Hildegard ou Pseudo-Hildegard? Réflexions sur l’authenticité du traité ‚Cause et cure‘. In: Berndt, Rainer (Hrsg.): ‚Im Angesicht Gottes suche der Mensch sich selbst‘. Hildegard von Bingen (1098-1179), (Erudiri Sapientia 2, Berlin 2001), S. 115–146.
- NEMES Balázs*: Das lyrische Œuvre von Heinrich Laufenberg in der Überlieferung des 15. Jahrhunderts, (Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur, Beihefte Bd. 22, Stuttgart 2015).
- NEUMANN Josef*: ‚Kinderheilkunde‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 1149-1150, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- NIEDERKORN-BRUCK Meta*: Alle Zeit der Welt. Zeitstrukturen und Denken über Zeit im Mittelalter. In: Hameter, Wolfgang (Hrsg.): Ideologisierte Zeit. Kalender und Zeitvorstellungen im Abendland von der Antike bis zur Neuzeit, (Querschnitte 17, Innsbruck 2005), S. 16–39.
- NUTTON Vivian*: ‚Galenos aus Pergamon‘, in: Der Neue Pauly, Herausgegeben von: Hubert Cancik, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 10 January 2017 <[http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e417950](http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347_dnp_e417950)> First published online: 2006.
- ORDRONAUX John*: Regimen sanitatis salernitanum. Code of health of the school of Salernum, (Philadelphia 1871).
- ORTRUN Riha*: Anthropologische Grundlinien hildegardischer Naturkunde. In: Berndt, Rainer und Maura Zátanyi (Hrsg.): Unversehrt und unverletzt: Hildegards von Bingen Menschenbild und Kirchenverständnis heute, (Erudiri Sapientia XII, Münster 2015), S. 77–89.
- OSER-GROTE Carolin*: Polybos. In: LEVEN, Karl-Heinz (Hrsg.): Antike Medizin. Ein Lexikon, (München 2005).
- PEIPER Albrecht*: Chronik der Kinderheilkunde, (Leipzig 1958).
- PEIPER Albrecht*: Geschichte der Kinderheilkunde. In: F., Schmid und H. Opitz (Hrsg.): Handbuch der Kinderheilkunde, (Berlin/NewYork/Heidelberg 1971).

- POHL Walter*: Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration, (Stuttgart 2002).
- POLLMANN Karla, Zamminer Frieder*: “Augustinus, Aurelius”, in: Der Neue Pauly, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 10 January 2017 <[http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e208690](http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347_dnp_e208690)> First published online: 2006.
- POTTER Paul, Grundert Beate*: “Hippokrates”, in: Der Neue Pauly, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 10 January 2017 <[http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e514560](http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347_dnp_e514560)> First published online: 2006.
- RANKE-HEINEMANN Uta*: Eunuchen für das Himmelreich. katholische Kirche und Sexualität von Jesus bis Benedikt XVI, (5. Auflage, München 2012).
- REUS Werner*: “Soranos”, in: Der Neue Pauly, Herausgegeben von: Hubert Cancik,, Helmuth Schneider (Antike), Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Consulted online on 16 January 2017 <[http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347\\_dnp\\_e1117440](http://dx.doi.org/10.1163/1574-9347_dnp_e1117440)> First published online: 2006.
- REUSS Friedrich-Anton*: Der heiligen Hildegard subtilitatum diversarum naturarum creaturarum libri novem. Wertvollste Urkunde deutscher Natur- und Heilkunde aus dem Mittelalter, wissenschaftlich gewürdigt. In: Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung (Hrsg.): Nassauische Annalen. Jahrbuch des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, (Vol. 6, Wiesbaden 1859), S. 50–106.
- Rößlin Eucharius*: Hebam[m]enbüchlin: Empfengnus un[d] Geburt der Menschen, Auch Schwangerer frawen allerhand zufellige gebrechen und derselben Cur und Wartung : item von der jungen Kindlin Pflege, Aufferziehung, und derselben mancherlei Schwacheyten, hg. von Egenolff, (1561).
- SCHÄFER Joachim*: Jutta von Sponheim. Ökumenisches Heiligenlexikon, online unter [https://www.heiligenlexikon.de/BiographienJ/Jutta\\_von\\_Sponheim.html](https://www.heiligenlexikon.de/BiographienJ/Jutta_von_Sponheim.html), letzter Zugriff 07.01.2017.
- SCHAVAN Annette*: „In euch schaut sich selbst der König“. Das Menschenbild der Hildegard von Bingen. In: Berndt, Rainer (Hrsg.): „Im Angesicht Gottes suche der Mensch sich selbst“. Hildegard von Bingen (1098-1179), (Erudiri Sapientia 2, Berlin 2001), S. 115–146.
- SCHIENDORFER Max*: Der Wächter und die Müllerin „verkert, geistlich“. Fußnoten zur Liedkontrafaktur bei Heinrich Laufenberg. In: Brinkler, Claudia u. a. (Hrsg.): Contemplata aliis tradere. Festschrift für Alois M. Haas, (Bern u.a. 1995), S. 273–316.
- SCHIEWER Hans-Jochen*: ‚Diebold Lauber‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 3, col. 986, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- SCHIPPERGES Heinrich*: ‚Constantinus Africanus‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 3, col. 171, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- SCHIPPERGES Heinrich*: Die Welt der Hildegard von Bingen. Panorama eines außergewöhnlichen Lebens, (Freiburg im Breisgau 1997).
- SCHIPPERGES Heinrich*: Gesundheit und Gesellschaft. Ein historisch-kritisches Panorama, (Schriften der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Nr.12,Berlin/Heidelberg 2003).
- SCHIPPERGES Heinrich*: Hildegard von Bingen. In: Keil, Gundolf u. a. (Hrsg.): Enzyklopädie Medizingeschichte, (Bd. 1, A-G, Berlin/New York 2007), S. 594–596.
- SCHIPPERGES Heinrich*: Hildegard von Bingen, (Beck’sche Reihe/Wissen, München 1995).

- SCHIPPERGES Heinrich*: ‚Rhazes‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 780-782, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- SCHIPPERGES Heinrich, Durling Richard*: ‚Galen im MA, 2. Übersetzungen‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 4, cols 1083-1084, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 13.01.2017.
- SCHLÖGL Waldemar*: Die Unterfertigung deutscher Könige von der Karolingerzeit bis zum Interregnum durch Kreuz und Unterschrift. Beiträge zur Geschichte und zur Technik der Unterfertigung im Mittelalter, (Münchener historische Studien: Abteilung geschichtl. Hilfswissenschaften Bd. 16, Kallmünz Opf 1978).
- SCHMITT Wolfram*: ‚Regimina‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 575-577, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online ), letzter Zugriff 10.01.2017.
- SCHMITT Wolfram*: ‚Res naturales‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 750-751, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- SCHMITT Wolfram*: ‚Res non naturales‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 751-752, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- SCHMOLINSKY Sabine*: Übergänge aus dem Mittelalter. Drei Perspektiven. In: Braune, Andreas u. a. (Hrsg.): Umbrüche. Festivalband zum 6. Weimarer Rendez-vous mit der Geschichte, (Thüringen 2015).
- SCHNEIDER Karin*: Die deutschen Handschriften der Bayrischen Staatsbibliothek München: Cgm 351-500, (Editio altera, Wiesbaden 1973).
- SCHNELL Bernhard*: Heinrich Laufenbergs „Regimen“. In: Heinrich Laufenberg. Regimen der Gesundheit, (Codices illuminati medii aevi 41, München 1998), S. 7–29.
- SCHOCKENHOFF Eberhard*: Ethik des Lebens Grundlagen und neue Herausforderungen, (2. Auflage, Freiburg 2013).
- SCHÖNBERGER Rolf*: ‚Scholastik‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 1521-1526, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- SCHREINER Klaus*: Laienfrömmigkeit - Frömmigkeit von Eliten oder Frömmigkeit des Volkes? Zur sozialen Verfaßtheit laikaler Frömmigkeitspraxis im späten Mittelalter. In: Schreiner, Klaus und Elisabeth Müller-Luckner (Hrsg.): Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter. Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge, (Schriften des Historischen Kollegs 20, München 1992), S. 1–79.
- SCHUBERT Charlotte, Huttner Ulrich* (Hrsg.): Frauenmedizin in der Antike: griechisch, lateinisch, deutsch, (Sammlung Tusculum, Düsseldorf 1999).
- SCHUH Maximilian*: Universitäten (Spätmittelalter). Historisches Lexikon Bayerns, online unter [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Universit%C3%A4ten\\_\(Sp%C3%A4tmittelalter\)#Entstehung\\_der\\_Universit.C3.A4t](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Universit%C3%A4ten_(Sp%C3%A4tmittelalter)#Entstehung_der_Universit.C3.A4t), letzter Zugriff 25.10.2016.
- SEYFERTH Sebastian*: ‚Du solt wissen das gesunde leüt nit süllen lassen noch kein tranck nemen [...]‘. Medizinisch-Astrologische Wissenspräsentationsformen und deren Textsyntax in einem Iatromathematischen Hausbuch von 1487. In: Langbroek, Erika, Arend Quak und Annelies Roeleveld (Hrsg.): Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 61, (2006), S. 247–271.
- SMITH Margaret*: The title-page. its early development, 1460-1510, (London 2000).

- STEER Georg*: ‚Konrad v. Megenberg‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 5, cols 1361-1362, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 10.01.2017.
- STEIN Peter*: Schriftkultur. Eine Geschichte des Schreibens und Lesens, (Darmstadt 2006).
- SUDHOFF Karl*: Tradition und Naturbeobachtung in den Illustrationen medizinischer Handschriften und Frühdrucke vornehmlich des 15. Jahrhunderts, (Leipzig 1907).
- TELLE Joachim*: Rösslin der Ältere. In: Kühlmann, Wilhelm (Hrsg.): Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschen Kulturraumes, (2010), online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.killy.5471>, letzter Zugriff 10.01.2017.
- VERGER Jacques*: Grundlagen. In: Rüegg, Walter (Hrsg.): Geschichte der Universität in Europa. Mittelalter, (Bd.1, München 1993), S. 49–83.
- VERGER Jacques*: ‚Schule, A. Abendland‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 7, cols 1582-1586, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- VERGER Jacques*: ‚Universität‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 8, cols 1249-1256, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- WACHINGER Burghart*: Laufenberg, Heinrich. In: Ruh, Kurt u. a. (Hrsg.): Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters, (1985), online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.2517>, letzter Zugriff 09.01.2017.
- WACHINGER Burghart*: Notizen zu den Liedern Heinrich Laufenbergs. Lieder und Liederbücher. Gesammelte Aufsätze zur mittelhochdeutschen Lyrik, (Berlin/NewYork 2011), S. 329–363.
- WACHINGER Burghart, Stork Hans-Walter*: Speculum humanae salvationis. In: Ruh, Kurt u. a. (Hrsg.): Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters, (1985), online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.4045>, letzter Zugriff 09.01.2017.
- WAGNER Bettina, Bayerische Staatsbibliothek* (Hrsg.): Als die Lettern laufen lernten. Medienwandel im 15. Jahrhundert: Inkunabeln aus der Bayerischen Staatsbibliothek München, (Ausstellungskataloge / Bayerischen Staatsbibliothek München Nr. 81, Wiesbaden 2009).
- WALTER Peter*: Die Theologie Hildegards von Bingen. In: Kotzur, Hans-Jürgen (Hrsg.): Hildegard von Bingen 1098-1179, (Mainz 1998), S. 204–281.
- WENDEHORST Alfred*: Wer konnte im Mittelalter lesen und schreiben? In: Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte (Hrsg.): Vorträge und Forschungen: Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters, (Bd. 30, Sigmaringen 1986), S. 9–33.
- WETTLAUFER Jörg*: Sexualität. In: Melville, Gert und Martial Staub (Hrsg.): Enzyklopädie des Mittelalters, (Darmstadt 2004), S. 269–271.
- WIMMER Erich*: ‚Nothelfer‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 6, cols 1283-1285, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online ), letzter Zugriff 10.01.2017.
- WOLF Herbert*: Johann von Palz. Neue Deutsche Biographie, (1974), online unter <https://www.deutsche-biographie.de/gnd118739085.html#ndbcontent>, letzter Zugriff 20.09.2016.
- WORSTBROCK Franz-Josef*: Dietrich Engelhus. In: Ruh, Kurt u. a. (Hrsg.): Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters, (1980), online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.0951>, letzter Zugriff 09.01.2017.
- WUNDERLE Elisabeth*: Heinrich Laufenberg. In: Kühlmann, Wilhelm (Hrsg.): Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes, (2010),

- online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.killy.3746>, letzter Zugriff 10.01.2017.
- ZAPP Hartmut*: ‚Gratian‘, in Lexikon des Mittelalters, 10 vols (Stuttgart: Metzler, [1977]-1999), vol. 4, col. 1658, in Brepolis Medieval Encyclopaedias - Lexikon des Mittelalters Online), letzter Zugriff 09.01.2017.
- ZÁTONYI Maura*: „Scivias“-Kodex: Tafel 5. Die Seele und ihr Zelt, online unter <http://www.abtei-st-hildegard.de/?p=699>, letzter Zugriff 30.11.2016.
- ZEDLER Gottfried*: Die Handschriften der Nassauischen Landesbibliothek zu Wiesbaden, (Beiheft zum Zentralblatt zum Bibliothekswesen 63, Leipzig 1931), online unter [http://bilder.manuscripta-mediaevalia.de/hs//katalogseiten/HSK0737\\_b004\\_jpg.htm](http://bilder.manuscripta-mediaevalia.de/hs//katalogseiten/HSK0737_b004_jpg.htm), letzter Zugriff 28.11.2016.
1. Buch Mose 3. Kapitel. online unter <https://www.bibleserver.com/text/EU/1.Mose3>, letzter Zugriff 09.01. 2017.
- Die Regel des Hl. Benedikt, online unter [http://www.stiftmelk.at/Pages\\_melk/regula.html#organisation](http://www.stiftmelk.at/Pages_melk/regula.html#organisation), letzter Zugriff 25.10.2016.
- Hildegard von Bingen. In: Ruh, Kurt u. a. (Hrsg.): Verfasserlexikon – Die deutsche Literatur des Mittelalters, (1981), online unter <http://www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.1812>, letzter Zugriff 09.01.2017.
- Naturheilkunde. Die Brockhaus Enzyklopädie, online unter <https://univie-brockhaus-de.uaccess.univie.ac.at/enzyklopaedie/naturheilkunde>, letzter Zugriff 08.09.2016.
- Projektbeschreibung: Der Sonderforschungsbereich 231. Träger, Felder, Formen pragmatischer Schriftlichkeit im Mittelalter, online unter <https://www.uni-muenster.de/Geschichte/MittelalterSchriftlichkeit/>, letzter Zugriff 25.10.2016.

## Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1: Scivias Codex Tafel 5: online zu Verfügung gestellt von der Benediktinerabtei St. Hildegard. online unter <http://www.abtei-st-hildegard.de/wp2012/wp-content/uploads/2011/12/Bildschirmfoto-2011-12-09-um-17.45.17.png>, letzter Zugriff 30.11.2016
- Abbildung 2: eingefügte Überschrift Fol. 99r: München, Bayrische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377. Fol. 99r
- Abbildung 3: eingefügte Überschrift Fol. 99v: München, Bayrische Staatsbibliothek. Cod. germ. 377. Fol. 99v
- Abbildung 4: Frau füttert Kind mit einem Löffel – Berliner Handschrift: Berlin, Staatsbibliothek. Preußischer Kulturbesitz – Handschriftenabteilung. Ms. germ. fol. 1191. Fol. 140r
- Abbildung 5: Frau schöpft Essen aus einem Topf in eine Schüssel – Augsburger Inkunabel: Versehung des Leibs. (Augsburg : [Erhard Ratdolt], 1491) online unter <http://diglib.hab.de/inkunabeln/167-9-poet/start.htm>, letzter Zugriff 13.01.2017. Abb. 317

## Abstract

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit der Frage, wie Wissen und Zielpublikum die mittelalterliche Textproduktion beeinflussten. Diese, der Arbeit zu Grunde liegende Forschungsfrage, soll anhand der Texte zweier Autoren exemplarisch bearbeitet und beantwortet werden. Hierfür wurden die Schriften Hildegards von Bingen – insbesondere ihr natur- und heilkundliches Werk *Causae et Curae* – und das *Regimen* Heinrich Laufenbergs herangezogen. Diese beiden Texte, die sich nicht nur im Hinblick auf die Entstehungszeit, sondern auch durch den Lebens- und Aktionsradius der Autoren und folglich auch durch die adressierte Zielgruppe unterscheiden, werden im Hinblick auf deren Empfehlungen für schwangere Frauen und deren Kinder analysiert. Dadurch sollen Unterschiede und Gemeinsamkeiten herausgearbeitet und mithilfe der theoretischen Ausarbeitung im ersten Abschnitt der Arbeit in den historischen Kontext eingeordnet werden. Besonderes Augenmerk wurde in diesem theoretischen Teil auf den Lebens- und Aktionsradius der beiden Autoren, die Entwicklung der Frauen- und Kinderheilkunde und die Tradierung der bedeutenden Schriften dieses Themengebiets, sowie auf die veränderte Rolle von Schriftlichkeit im Hoch- und Spätmittelalter gelegt. Mit diesen gewonnenen Informationen werden im zweiten, umfangreicheren Abschnitt die Schriften der beiden Autoren im Hinblick auf die Themenstellung analysiert. Zusätzlich zu der bereits im Titel enthaltenen Forschungsfrage soll geklärt werden, inwiefern sich das sozioökonomische Umfeld der Autoren auf deren Schreibtätigkeit ausgewirkt hat und ob die Zielgruppe bereits aus den Texten selbst erschlossen werden kann. Zudem soll anhand der Handschrift und der ersten Drucklegung des *Regimen* 1491 erörtert werden, ob das Manuskript im Druck markante Änderungen erfahren hat und wenn ja, warum.